

Das Preußische Landwehrbuch

Geschichte und Großthaten der Landwehr
Preußens während der Befreiungskriege

Dr. Ferdinand Pflug



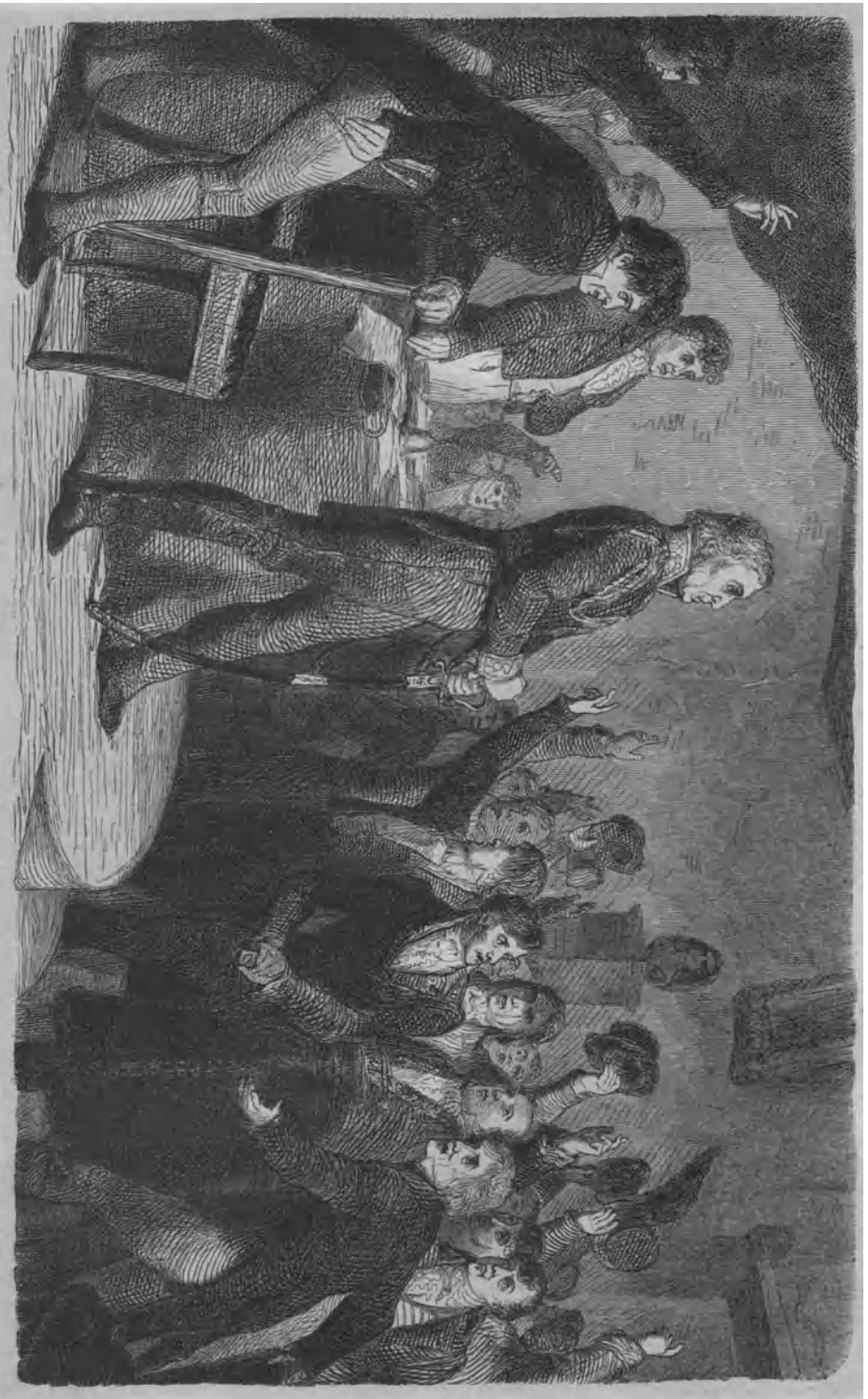
Zur

Erinnerung an die Thaten

der

Breussischen Landwehr

vor fünfzig Jahren.



Horch auf dem Landtage zu Königsberg.



Preussische Landwehrbuch.

Geschichte und Großthaten

der

Landwehr Preussens

während der Befreiungskriege.

Geschrieben

von

Dr. Ferdinand Pflug.

Illustrirt

von

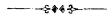
Georg Bleibtren.

Springer-Verlag Berlin Heidelberg GmbH

1863.

ISBN 978-3-662-24370-1 ISBN 978-3-662-26487-4 (eBook)
DOI 10.1007/978-3-662-26487-4

Vorrede.



Ernst und dunkel, wie die Zeit vor fünfzig Jahren, ist auch die Gegenwart. Ein trüber Himmel lastet über dem Vaterlande und die besten und edelsten Söhne desselben möchten an dessen Zukunft fast verzweifeln. Doch der nur ist verloren, der sich selbst verliert! In Zeiten, wie die jetzigen, gilt es in die Vergangenheit zurückzuzüchten, um an dem Beispiel der muthigen Väter einen Halt für das eigene Handeln zu gewinnen. Dafür, daß das preussische Volk noch eine große Bestimmung besitzt, zeugt seine Geschichte, zeugt namentlich der bedeutsame Zeitabschnitt vor fünfzig Jahren. Ein Volk, das so gerungen, das so wunderbar vom tiefsten Fall sich wieder zu einer bis dahin noch nie erreichten Ruhmeshöhe emporgeschwungen, kann nicht sinken. In der Vergangenheit liegt aber auch zugleich die Gewähr für die Zukunft; es bedarf nur des Hinblicks auf jene große, mit dem gegenwärtigen Verlauf der Dinge in so vielen Einzelheiten übereinstimmende Geschichtsperiode, um die Hoffnung eines endlichen glücklichen Ausgangs auch der jetzigen Wirren daran wiederaufzurichten.

Zu diesem erneuerten Aufschwung der Geister beizutragen und durch den Hinweis auf die Thaten und das Ringen der Väter das gegenwärtige Geschlecht anzuspornen, es an Ausdauer und geistiger Kraft; an Muth und festem Entschluß jenen gleichzuthun, ist denn auch der Zweck dieses Werkes. Dasselbe ist kein Quellenbuch, kein ausführliches Geschichtswerk: ein Volksbuch soll es sein, für das Volk bestimmt, von dem, wie einst, so auch für alle Zukunft, doch immer die Entscheidung ausgehen wird.

Den wenigen noch lebenden Mitkämpfern und Zeugen jener glorreichen Schlachten und Siege, „den Letzten jener lichtgewordenen Schaaren, mit grauem Haar und dem verblichenen Band“, möge die Schilderung der Thaten, zu deren Gelingen sie in ihren Jugend- und Mannestagen in hochpulsirender Begeisterung ihr Herzblut mit eingesetzt haben, eine erhebende Stunde der Erinnerung bereiten; die Söhne und Enkel der schon dahingegangenen Streiter sollen sich beim Lesen dieser Schilderungen wieder an die Kniee des erzählenden Vaters und Großvaters versetzt wähnen, wo beim Lauschen auf die Worte des Erzählers die junge Brust pochte im ungezügeltsten Thatendrang, wo die Augen der Knaben leuchteten, und sie im Hinausstürmen ins Freie die Männer Schlacht auf ihre Spiele zu übertragen versuchten.

Das soll dies Werk! Dies, wie den freien, stolzen Mannesmuth soll es wecken hier und dort, der Erschlaffung während eines fast fünfzigjährigen Friedens will es, so weit seine Stimme reicht, entgegenzuwirken suchen.

Der Boden, auf dem dies Buch wurzelt, kann dabei nur der des entschiedenen Fortschrittes sein; sein Gegenstand schon erlaubt dies gar nicht anders; allein es will und soll darum doch nicht als Parteibuch auftreten. Die Geschichte der preussischen Landwehr, jener alten Ruhmes- und Siegeslandwehr der drei glorreichen Befreiungsjahre, bedarf der Entstellung der Thatfachen und der Beeinträchtigung Anderer nicht, um fleckenrein durch alle Zeiten zu strahlen.

Wenn dies Buch auch nicht den Anspruch erheben will, als ein ausführliches Geschichtswerk zu gelten, so ist darin doch kein irgendwie wesentlicher Zug vergessen worden. Wahrheit und Gerechtigkeit gegen Freund und Feind sind die Ziele, denen in demselben nachgestrebt ward, die ganze Wahrheit, ohne Hehl und, soweit die schon bekannten Quellen reichen, auch ohne Falsch.

Das will, das soll dieses Buch.

Mögen Wort und Bild sich vereinen, um, wie sie sollen, zum Herzen zu sprechen. Dem Volke gehört dieses Buch; möge, was mit Liebe und Begeisterung geschaffen, im Volke auch eine bereite Stätte finden.

Inhalt.

	Seite
1. Der Landtag zu Königsberg und die Errichtung der Landwehr	1
2. Die Organisation der Landwehr	11
3. Die gegenseitigen Verhältnisse bei dem Wiederausbruch der Feindseligkeiten	22
4. Groß-Beeren	28
5. Hagelsberg	35
6. Dresden und Kulm	44
7. Die Schlacht an der Katzbach	51
8. Napoleon gegen Blücher und die böhmische Armee	60
9. Die Schlacht bei Dennewitz	63
10. Wartenburg	74
11. Die Operationen bis zur Schlacht bei Leipzig	78
Die Völkerschlacht.	
12. Der Tag bei Wachau	80
13. Die Schlacht bei Möckern	83
14. Der 18. Oktober	92
15. Die Erstürmung von Leipzig	96
16. Die Verwendung der Landwehr nach der Schlacht bei Leipzig	103
17. Der Zug nach Holland	106
18. Nach Paris	113
19. Der deutsche Festungskrieg	118
20. Die Umformung der Landwehr durch das Gesetz vom 3. September 1814	121
21. Der Krieg von 1815	126
22. Die Schlacht bei Ligny	130.
23. Belle Alliance	136
24. Schlußbetrachtung	147

Uebersicht der Illustrationen.

Frontispice: Die Volksbegeisterung.
Große Anfangsvignette: Deutschlands Schmach.
H. F. Karl Freiherr vom und zum Stein: Tonbild zu S. 8.
Gerhard David von Scharnhorst.
Die Einsegnung der ostpreussischen Landwehr.
York auf dem Landtage zu Königsberg. Tonbild.

Große Anfangsvignette: Deutschlands Erhebung.
Bei Groß-Beeren.
Bei Hagelsberg.
Treffen bei Hagelsberg. Tonbild zu S. 42.
An der Katzbach.
Der Marschall Vorwärts.
Bei Dennewitz.
Reiterangriff bei Dennewitz. Tonbild zu S. 68.
Bei Wartenburg.
York, die Truppen anredend.

Große Anfangsvignette: Deutschlands Sieg.
Bei Mückeln.
Major von Sohr's Reiterangriff.
Empfang der Königsberger Landwehr in Leipzig. Tonbild zu S. 102.
Zug nach Holland.
Nach Paris.
Einnahme von Wittenberg. Tonbild zu S. 120.
La Chaussée.
Schlacht bei Ligny.
Erstürmung des Kirchhofs von Blanchemoit. Tonbild zu S. 144.
Napoleon's Flucht.



Der
Landtag zu Königsberg und die Errichtung der Landwehr.

Richten wir in diesem erinnerungsreichen Zeitabschnitte unsere Blicke rückwärts auf die gewaltige Geschichtsepöche vor fünfzig Jahren, so müssen wir uns sagen, daß als bedeutendster, als entscheidender und bestimmender Moment in der Bewegung von 1813 die Errichtung der preussischen Landwehr erachtet werden muß. Es datirt diese folgenschwere Handlung indeß nicht erst vom 17. März, dem Erlaß der königlichen Ordre hierüber, sondern bereits vom 5. Februar des genannten Jahres, von dem Tage, wo zu Königsberg die Ständeversammlung der Provinzen Ostpreußen und Lithauen, im Verein mit den Repräsentanten der Theile von Westpreußen diesseits der Weichsel, aus eigener Machtvollkommenheit und allein getragen von dem gewaltigen, diese herrliche Zeit belebenden und befruchtenden Geiste, die Aufstellung einer Landwehr für die gedachten Landestheile beschloß und unter der Dringlichkeit der Umstände die Ausführung dieser großen Maßregel sofort auch selbstthätig in die Hand nahm.

Ohne diesen entscheidenden Schritt würde sicher der durch York's That zu Tauroggen unvermeidlich gewordene Krieg Preußens gegen Frankreich weder in dem Maße, als dies wirklich geschah, ein Volkskrieg geworden sein, noch würde die preußische Landwehr, wenn sie überhaupt ins Leben getreten wäre, sich zu einer höhern Bedeutung als die österreichische vom Jahre 1809 und die russische vom Jahre 1812 aufgeschwungen haben, welche thatsächlich, die eine wie die andere, Nichts als eine Verstärkung der stehenden Heere Oesterreichs und Rußlands durch eine bei der Eile des Rüstungswerkes in Ausrüstung wie in Vorübung gleich vernachlässigte Miliztruppe gewesen waren. So jedoch, unter der naturgemäßen Rückwirkung jenes merkwürdigen Ereignisses, ward dieselbe mehr, so ward sie der wenn auch noch halb unbewußte Ausdruck der in dem preußischen Volke wachgerufenen eigensten und innersten Kraft und damit in des Wortes vollster und unmittelbarster Bedeutung eine Volkswehr. Was jene alte preußische Landwehr so weit über alle ähnlichen Schöpfungen jener Zeit emporhob, wie nicht minder, was von den ersten Tagen ihrer Errichtung ab die Staatskünstler der alten Schule und die Männer des absoluten Regiments mit geheimem Mißtrauen und schlecht verhehlter Beforgniß wider dieselbe erfüllte, es muß zunächst und vor allen Dingen auf diesen ihren Ursprung zurückgeleitet werden.

Es war eine verworrene, schicksalschwere, eiserne Zeit, der die preußische Landwehr ihre Entstehung verdankt, und selten mag ein Staat sich in einer bedrohlicheren Lage befunden haben, als Preußen zu jenem Zeitpunkt.

Wenn eines, so hatte der Unglückskrieg von 1806 und 1807 für Preußen die unabweishbare Nothwendigkeit durchgreifender Reformen in fast allen Zweigen des Staatslebens herausgestellt. Weit mehr noch als durch die Waffen des Feindes war der jähe und tiefe Fall dieses Staats durch dessen, für Jeden der sehen wollte längst unerkennbaren inneren Verfall bedingt worden. Der einst so gewaltige und kraftvolle Militärstaat, welchen die brandenburgisch-preußischen Herrscher seit Friedrich Wilhelm, dem großen Kurfürsten, in Preußen begründet hatten, war längst von der Zeit überflügelt worden. Demselben fehlte das Eine und Alles, was die neueren Staaten groß und mächtig macht: ein freies, zum Selbsthandeln fähiges Volk, und weil ihm dies fehlte, weil dieser frühere preußische Staat ganz und ausschließlich in seiner Armee aufging, darum brach mit der Vernichtung dieser letzteren zugleich auch das ganze morische Staatsgebäude zusammen.

Ein nicht hoch genug anzuschlagendes Glück wollte, daß Preußen damals zwei Männer besaß, die vor dem Riesenwerke nicht zurückschreckten, den Staat aus seinen Trümmern wieder aufzurichten. Noch in dem Jahre 1807 begann unter deren Leitung die große preußische Reorganisationsperiode.

Heinrich Friedrich Karl Freiherr vom und zum Stein, geboren am 25. Oktober 1757, gestorben am 29. Juli 1831, war der Eine dieser Männer. Aus einer uralten, in Nassau ansässigen reichsfreiherrlichen Familie stammend, hatte der Wunsch, für den ihm inwohnenden Thatendrang einen entsprechenden Wirkungskreis zu finden, diesen gewaltigen Geist 1787 in den preußischen Staatsdienst geführt. Schon 1803 Mitglied des damaligen Ministeriums Haugwitz, vertrat er in demselben wie während seines ganzen Lebens die Richtung auf eine durchweg freie Gestaltung des Staatswesens. Deshalb und um der allerdings oft verletzenden Herbeheit seines Wesens willen, zu Anfang 1807, in Ungnade entlassen, mußte er, da alle Parteien in ihm den einzigen Mann der Lage erkannten, mit dem Frieden von Tilsit zur Uebernahme der preußischen Staatsgeschäfte zurückberufen werden, und vielleicht nie hat eine solche Berufung in der Noth für ein Volk glücklichere Früchte als diese getragen.

Gebhard David von Scharnhorst, geboren am 10. November 1756, gestorben an seiner in der Schlacht bei Groß-Görschen empfangenen Wunde am 28. Juni 1813, heißt der zweite dieser seltenen Männer. Ein Bauernsohn aus dem Hannoverschen und als Knabe nur durch eine Verkettung günstiger Umstände in die militärische Erziehungsanstalt des berühmten Grafen Wilhelm von Lippe aufgenommen, hatte derselbe sich durch eigne Kraft zunächst im hannoverschen Kriegsdienste seine Bahn gebrochen. Bereits als Militärschriftsteller rühmlichst bekannt und durch die heldenmüthige Vertheidigung von Menin auch als Krieger ausgezeichnet, ward Scharnhorst 1801 als Oberstlieutenant in den preussischen Dienst gezogen. Auch er vertrat in seiner politischen Auffassung einen durchaus freisinnigen Standpunkt, und ebenso gehörte er zu den wenigen preussischen Offizieren, die mit unverminderten Ehren und erhöhter Auszeichnung aus dem Unglücksfeldzuge von 1806 hervorgegangen waren. Bei Auerstädt zweimal verwundet, hatte er sich bei Lübeck wiederholt hervorgethan, nicht minder bei Gislau sowie bei Organisation der noch im Laufe des Krieges neuerrichteten preussischen Truppen die wesentlichsten Dienste geleistet.

Alles, was von 1807 bis 1809 für die Wiederherstellung des preussischen Staats und dessen Ueberführung auf die unter dem Drange der Noth als allein heilbringend anerkannte volksthümliche Grundlage geschehen, ist ausschließlich auf diese beiden zurückzuführen. Die preussische Städteordnung von 1808, die Gewerbefreiheit und die Aufhebung der Leibeigenschaft der Bauern, eine neue Finanzordnung und eine verbesserte Verwaltung, mit einem Worte: alle jene wichtigen Gesetze, welche trotz der in späteren Zeiten immer erneuten Versuche, die darin niedergelegten großen Grundsätze zu kürzen oder ganz zu beseitigen, noch heute im Wesentlichen die Grundlage aller staatlichen Freiheit in Preußen bilden, verdankt das preussische Volk Stein, diesem unzweifelhaft größten Staatsmanne, welchen der preussische Staat je besessen. Gleichweise aber muß die Neugestaltung des preussischen Wehrwesens, welche 1813 so große Dinge wirkte, und deren Grundzüge, die, allerdings wesentlich verändert sowie ihrer eigentlichen Hauptpunkte entkleidet, doch noch in der heutigen preussischen Wehrverfassung enthalten liegen, als das Werk Scharnhorst's bezeichnet werden. In seltener Eintracht, Einer den Andern ergänzend und für denselben eintretend, wirkten diese beiden herrlichen Männer. Bereits war von Stein auch die Begründung einer Repräsentativverfassung und die Aufhebung der Grundsteuerbefreiung des Adels in Absicht genommen worden, während Scharnhorst mit nicht geringerem Eifer die Einführung einer allgemeinen Volksbewaffnung neben dem stehenden Heere anstrebte: als zu Anfang des Jahres 1809 Stein's Sturz erfolgte. Die oppositionelle Partei des Adels, dessen Interessen durch die Reformen vorzugsweise getroffen waren, in Verbindung mit den schmählichen Intriguen der schon vor dem Kriege von 1806 in den höheren preussischen Gesellschaftskreisen vorhandenen Franzosen-Freunde, hatte dies bedauerliche Ereigniß mit herbeiführen helfen. Zu welcher Höhe der Entwicklung möchte Preußen aufgestiegen sein, wenn jenem eminenten Geiste der Verfolg seines großen Vorhabens auch fernerhin ermöglicht geblieben wäre!

Scharnhorst trat zwar als Kriegsminister in das dem Ministerium Stein folgende und ebenfalls durchaus liberale Ministerium Altenstein über, doch die Opposition gegen die freiheitliche Richtung war bereits zu sehr erstarkt, als daß auch dieses sich zu halten vermocht hätte. Der General sah sich mit dessen Fall gezwungen, von der bisherigen Leitung der Militärangelegenheiten in die ihm schon 1807 nebenbei übertragene bescheidene Stellung eines General-Adjutanten König Friedrich Wilhelm's III. zurückzutreten. Noch einmal schien zwar die Reorganisation des preussischen Staats unter dem neugebildeten Ministerium Hardenberg einen abermaligen

kräftigen Aufschwung nehmen zu wollen. Behufs Verwirklichung der von Stein vorbereiteten Einführung einer Repräsentativverfassung ward 1810 von dem neuen preussischen Staatskanzler eine Notablen-Versammlung nach Berlin berufen, und es traten jetzt auch die Provinzialstände in der That in's Leben. Die Ausführung der Stein'schen Gesamt-Staatsverfassung aber scheiterte daran, daß der Adel alle Hebel zur Rettung seines Vorrechts der Grundsteuerbefreiung i. Bewegung setzte, kaum daß sich Hardenberg durch ein vorsichtiges Laviren und ein scheinbares Eingehen auf die politischen Grundsätze der französischen Partei in seiner Stellung zu behaupten vermochte.

Ein wahrhaft heilloser Zustand war mit diesem abermaligen Rückschlag am preussischen Hofe und in der Leitung der preussischen Staatsangelegenheiten eingetreten. Die auf die unbedingte Rückkehr zu den Zuständen von vor 1806 abzielende Opposition erhob täglich kühner ihr Haupt, und der Vaterlandsverrath der bezahlten und unbezahlten Franzosenanhänger trieb am lichten Tage und ganz ungeachtet sein Wesen. Kein Wort konnte selbst in dem engsten Kreise der königlichen Familie gesprochen, keine noch so geheim gehaltene Denkschrift konnte eingereicht oder ausgewechselt werden, ohne daß die gefallene Aeußerung aufgefangen oder in Betreff wichtiger Staatspapiere wortgetreue Abschriften hiervon ihren Weg in das Cabinet Napoleon's gefunden hätten. Den Gipfelpunkt erreichten diese, die höchste Gefahr drohenden Verhältnisse jedoch erst mit dem zwischen Rußland und Frankreich erneut ausgebrochenen Kriege: der Staat schien rettungslos dem nahe und näher drohenden Verderben zuzutreiben.

Anfang Sommers 1812 hatte Napoleon I. mit einem Heere, wie es seit den Zeiten des Alterthums und der Kreuzzüge nicht gesehen worden war, seinen Zug gegen Rußland angetreten; Angesichts der Gefahr aber, von der Wucht dieser sich heranwäzenden Riesenmacht erdrückt zu werden, hatte die preussische Regierung keinen besseren Ausweg zu finden gewußt, als mit dem gewaltigen französischen Schlachtenkaiser auf dessen Bedingungen hin ein Bündniß abzuschließen und 20,000 Mann, nahezu die Hälfte der ihr nach dem Frieden von Tilsit noch verbliebenen Waffenmacht, zu dessen Heere stoßen zu lassen. Es blieb unmöglich zu verkennen, daß für Preußen mit diesem Schritt auch die letzte Möglichkeit, wenigstens des preussischen Namens würdig zu enden, als verschwunden erachtet werden mußte, und daß, wenn es Napoleon gelang, Rußland niederzuwerfen, das fernere Schicksal und die Entscheidung über die Existenz des preussischen Staats bedingungslos in die Hand dieses Mannes gelegt waren. Bei der bekannten, gleichsam ahnungsvollen Abneigung des französischen Kaisers gegen Preußen konnte ohnedies über den Ausfall der Entscheidung desselben in einem solchen Falle schwerlich der geringste Zweifel obwalten.

Die zwingendsten Gründe hätten bei der so gestalteten Lage der Dinge wol zum Einschlagen des gerade entgegengesetzten Weges rathen sollen, ja, es gab unter den obwaltenden Umständen hier eigentlich gar keine Wahl, als, gestützt auf Rußland, den Kampf um Sein oder Nichtsein wider die französische Uebermacht aufzunehmen. Indes jene beiden großen Männer, von denen wenigstens der eine, Stein, unbedingt einen derartigen Entschluß dieser schwachmüthigen Unterwerfung vorgezogen haben würde, befanden sich längst nicht mehr in der Lage, ihren Einfluß hierfür geltend zu machen. Stein war geächtet von dem französischen Kaiser und, preisgegeben von Denen, die ihn hätten stützen sollen, schon mit dem Beginn dieses Jahres nach Rußland entwichen, um von dort aus für seine Lebensaufgabe, die Befreiung Deutschlands vom fremden Joche, zu wirken. Scharnhorst dagegen besaß zur Zeit höchstens noch eine berathende Stimme in der Umgebung Friedrich Wilhelm's III.; selbst Blücher, der kühne Feuergeist, hatte eben erst dem französischen Einflusse weichen müssen.

Diese schlimmen Einflüsse machten sich überhaupt täglich mehr und mehr fühlbar. Der König endlich, langsam im Entschluß und seinem ganzen innersten Wesen nach vor jedem äußersten Schritt zurückschwend, schwankte zwischen den ihn bestürmenden Ansichten hin und wider. Wo hätte da ein Aufrufen zu einer so großen Handlungsweise, wie die entschlossene Aufnahme eines letzten Entscheidungskampfes, wol Platz greifen sollen?

Der Eindruck, welchen jene Entschließung zu einem Zusammengehen mit Frankreich auf die preussische Nation und Armee hervorbrachte, konnte in der That kaum für etwas Anderes als der Anfang zu einer völligen Auflösung betrachtet werden. Gegen 600 Offiziere, darunter Männer wie Pfuell, Clausewitz, der jüngere Dohna u. A. m., quittirten den preussischen Dienst und gingen größtentheils nach Rußland, um unter russischer Fahne den gehaßten Landesfeind zu bekämpfen. Das Volk, das unter dem unerträglichen Druck der Fremdherrschaft eben noch zu den schwersten Opfern bereit gewesen war, sank mit dieser folgenschweren Entscheidung in eine dumpfe Erschlaffung zurück. Auch die Hoffnungsreichsten begannen jetzt an der Zukunft des Vaterlandes zu verzweifeln.

Und dennoch sollte gerade aus diesen anscheinend so trostlosen Zuständen die Rettung keimen, und jene schwächliche Eintagspolitik sich als der Angelpunkt einer neuen Zeit erweisen. Napoleon hatte in Rußland sein „Bis hierher und nicht weiter!“ gefunden, seine Hunderttausende waren auf dem ungeheuren Raume dieses weiten Reichs dem Mangel, den Waffen des Feindes und den Schrecken des nordischen Winters erlegen; nur jammervolle Trümmer desselben vermochten sich über den Niemen zu retten. Bei alledem wäre der französische Kaiser jedoch wol im Stande gewesen, diesen Fehlschlag wieder einzubringen und, gestützt auf die unerschöpflichen Hülfquellen der ihm unterworfenen oder verbündeten Staaten, im nächsten Jahre mit einem neuen, vielleicht noch stärkeren Heere abermals gegen Rußland aufzutreten, wenn nicht ein sich dieser großen Katastrophe anschließendes und aus derselben entwickelndes Ereigniß plötzlich und unverhofft die Geschichte der Welt in neue Bahnen gelenkt hätte.

Das kleine Hülfskorps, welches Preußen zur französischen „großen Armee“ hatte stoßen lassen müssen, bildete einen Theil des äußersten linken Flügels derselben und stand unter dem Befehl des Marschalls Macdonald, dessen Heertheil die Aufgabe zugefallen war, gegen Riga zu operiren. Bei dem Vormarsch der französischen Hauptmacht gegen Moskau war der letztere somit gleichsam als deren am weitesten nach links vorgeschobener Seitenposten anzusehen, welcher sich am weitesten zurück oder vielmehr den preussischen Grenzen am nächsten befand, und es folgte daraus, daß er auch am spätesten erst in den nachherigen Rückzug der großen Armee hineingezogen werden konnte. Alles hing für die Franzosen davon ab, die Russen wenigstens am Niemen aufzuhalten, und die noch in ziemlich gutem Zustande befindlichen preussischen Truppen sollten hierbei die Rückendeckung des Macdonald'schen Korps übernehmen. Indes der Führer der Preußen, General York, erkennend, daß jetzt oder nie der Moment zur Befreiung des Vaterlandes eingetreten wäre, trat, statt die ihm von dem französischen Marschall zugewiesene Aufgabe zu erfüllen, mit dem verfolgenden Feinde in Unterhandlung und schloß mit demselben jene ewig denkwürdige Konvention von Tauroggen, wodurch die preussische Abtheilung sich zwar noch nicht völlig den Russen anschloß, aber doch, unter dem Vorbehalt der späteren Entscheidung des Königs über ihre Bestimmung, ihre Sache von der der Franzosen trennte.

Die Wirkung dieses eigenmächtigen Schrittes äußerte sich zunächst gleich darin, daß die Letzteren vor den nunmehr ungehindert über die preussische Grenze vordringenden Russen bis hinter die Weichsel zurückweichen mußten und daß ihnen so gleichsam im ersten Anlauf die ganze Provinz Preußen verloren ging. Eine weitere und

noch viel bedeutendere Folge war jedoch, daß die Kunde von jener That plötzlich, gleich einem elektrischen Schlage, die ganze preußische und deutsche Nation aus ihrem Dämmerzustande emporriß, und daß der Gedanke an die Möglichkeit, das Joch der Fremdherrschaft von sich abzuschütteln, sich jetzt mit überzeugender Kraft auch auf die große Masse fortpflanzte. Es bedurfte so nur noch des zündenden Funkens, um die in allen Herzen aufzuckende Hoffnung und Erwartung zur lichten Flamme der Begeisterung zusammenzuschlagen zu lassen.

Ganz anders ward freilich die Kunde jenes Ereignisses in den Berliner Hofkreisen aufgenommen. Man glaubte sich dort in der ersten Bestürzung nur durch verdoppelte Unterwürfigkeit gegen Napoleon retten zu können. York ward seines Kommando's entsetzt und vor ein Kriegsgericht verwiesen. Allmählig brach sich jedoch auch hier die Ueberzeugung der Verständigen und Einsichtsvollen Bahn, daß alle die gemachten Anerbietungen den französischen Kaiser nicht versöhnen würden, und daß der Kampf um die Existenz Preußens nunmehr unbedingt gewagt werden müsse.

Der König ging nach Breslau; Unterhandlungen mit Rußland wurden eingeleitet.

An eine rasche Förderung der Sache durfte bei alledem noch immer nicht gedacht werden; Zweifel und Bedenken gegen eine derartige Entschließung machten sich vielmehr fortgesetzt von Neuem geltend. Auch darf nicht die besondere Schwierigkeit der Lage außer Acht gelassen werden, worauf schon gleich zu Eingang hingedeutet wurde. Soviel Napoleon in Rußland auch verloren haben mochte, so blieben seine Hülfsmittel doch groß genug, um binnen Kurzem die erlittenen Verluste mehr als zu ersetzen; andererseits aber kann jedenfalls mit Bestimmtheit angenommen werden, daß auch die Russen aus dem furchtbaren Streit des Jahres 1812 auf's Aeußerste geschwächt hervorgegangen sein würden. Auf Oesterreich konnte, wenigstens für's Erste, schwerlich gezählt werden, die gesammten Fürsten des übrigen Deutschland dagegen waren durch den Rheinbund an Frankreich gefesselt. Polen, im Rücken des preußischen Staats, stand ebenfalls auf französischer Seite. Beinahe das ganze Land und sieben von dessen Hauptfestungen befanden sich überdies augenblicklich noch vom Feinde besetzt. Die Theilnahme der eignen Nation an dem Befreiungswerke und deren Leistungsfähigkeit ließen sich endlich aus Mangel jeden Maßstabes dafür noch gar nicht ermessen.

Der ganz unbestimmt gehaltene Aufruf der Freiwilligen vom 3. Februar 1813 war gleichsam ein erstes Pulsfühlen, wie viel man von dieser Richtung etwa erwarten durfte.

Man hatte jedoch in Königsberg schon früher einen Entschluß genommen. York begriff, daß er nicht auf halbem Wege stehen bleiben konnte. Im Anschluß an die russischen Truppen war er mit seinem Korps ebenfalls in Preußen eingerückt. Doch die vielleicht gehoffte Erhebung des Volks blieb aus; es liegt, oder es lag damals wenigstens noch in diesem norddeutschen Stamme ein zu soldatisches Element, als daß die Angehörigen desselben es gewagt hätten, ohne höhere Autorisation dazu, auch auf den gehäßigsten Feind loszuschlagen. Noch stand York mit der ausschließlichen Verantwortlichkeit für seine That belastet, allein er wußte bereits, was gegen ihn in Berlin beschloffen worden war, und wofern er sich nicht verloren geben wollte, gab es für ihn keinen Ausweg weiter, als durch einen zweiten großen Schritt das ganze Land zur Theilnahme an seiner Handlung zu bestimmen und so die unschlüssige Regierung halb mit Gewalt zu einem gleicherweise entschiedenen Vorgehen gegen Frankreich mit sich fortzureißen!

Es scheint indeß zweifelhaft, ob York seinerseits so leicht dieser zwingenden Nothwendigkeit des Handelns nachgegeben haben würde. Er ist eine jener dunkeln Erscheinungen der Geschichte. In seiner Jugend war er um seiner Unbotmäßigkeit willen aus der preußischen Armee entlassen worden und hatte im Dienste

der holländischen Staaten in deren Kolonien eine harte Schule durchgemacht. Von dort zurückgekehrt und wiederum in die preußische Armee aufgenommen, erschien er nur fälter, berechnender, doch im Grunde war der alte Feuereifer in ihm derselbe geblieben. Verschlossen, wortkarg, abstoßend, ein abgefagter Feind aller irgendwie idealen Pläne und Bestrebungen, galt er während der Periode von 1808 bis 1812 zwar für einen ebenso fähigen und braven Offizier als glühenden Patrioten, aber andererseits doch auch für einen der unbedingtesten Anhänger der ausschließlichen Militärpartei, einer Abart des Junferthums. Es erscheint noch heute fast unerklärlich, daß gerade ein solcher Mann, soweit erkennbar, allein aus sich selbst heraus zu einer so außergewöhnlichen Handlungsweise, wie die zu Taurroggen, sich aufzuschwingen vermochte.

Sein scharfer Verstand und seine rücksichtslose Energie mußten York von hier ab freilich immer weiter führen, dann aber war ihm auch bereits ein anderer gewaltiger Geist bestimmend, anregend, vorwärts drängend zur Seite getreten.

Stein war's, der, dem russischen Heere vorauseilend, den deutschen Boden wieder betreten und sofort das Befreiungswerk in die Hand genommen hatte. Mit einer fast unumschränkten Vollmacht des Kaisers Alexander von Rußland erschien derselbe am 22. Januar in Königsberg, nachdem er auf der Reise dahin zuvor schon in Insterburg mit dem einflußreichen und ihm geistesverwandten Regierungspräsidenten von Lithauen, von Schön, über das einzuschlagende zweckmäßigste Verfahren sich verständigt hatte.

Der Plan des großen Mannes zielte auf nichts Geringeres, als in einer Landwehr und dem Landsturm die gesammte Wehrkraft der Nation zu dem entscheidenden Kampfe gegen Frankreich aufzubieten. Der Entwurf zur Errichtung einer solchen war bereits 1808 von Scharnhorst dem Könige Friedrich Wilhelm III. unterbreitet, allein nach einer anfänglich sehr günstigen Aufnahme von Seiten dieses Monarchen später doch als bis auf Weiteres unausführbar mit manchen anderen Reformprojekten wieder zur Seite gelegt worden. Stein hatte diesen damals unter seinen Augen und mit seiner Zustimmung entstandenen Entwurf jetzt wieder aufgenommen und die 1810 zum ersten Mal versammelt gewesene und seitdem in einem Ausschusse noch fortbestehende Ständeversammlung der Provinz sollte demselben die gesetzliche Sanktion ertheilen.

York ging auf den letzten oder eigentlich den ersten Theil dieses Vorhabens, die Berufung der Ständeversammlung zur Erwägung der Mittel des Widerstandes gegen den Feind, nach einigem Widerstreben ein; von einer Errichtung der Landwehr war er dagegen um seiner streng militärischen Richtung willen immer ein prinzipieller Gegner gewesen. Der General bekleidete jedoch seit Anfang 1812 die ihm Ausgangs desselben Jahres nochmals bestätigte Stellung eines Militärgouverneurs der Provinz Preußen, und auf seine Entscheidung hierüber mußte deshalb der Gang der Verhandlungen jedenfalls zuletzt zurückführen. Auch nach anderen Richtungen hin erhoben sich unendliche Weitläufigkeiten und Schwierigkeiten. Namentlich veranlaßte die dermalige Stellung Stein's in russischen Diensten, nicht minder die ihm vom Kaiser Alexander I. ertheilte Vollmacht, ein schwer zu bewältigendes Hinderniß, da die patriotischen preußischen Männer um jeden Preis auch nur den entfernten Anschein, bei ihrem Entschlusse von Rußland beeinflusst zu sein, zu vermeiden wünschten.

Als eine besondere Gunst des Zufalls mußte jetzt gelten, daß eine der Hauptbestrebungen der Rückschrittmänner und der Franzosenfreunde in Berlin vordem darauf gerichtet gewesen war, die Männer der entschiedenen Aktionspartei, welche sie nicht unmittelbar zu stürzen vermochten, mindestens doch auf die eine oder andere Weise

in die entlegenen Provinzen zu entfernen, um so für den Verfolg ihrer eigenen Pläne und Absichten in der Hauptstadt desto freieren Spielraum zu gewinnen. Ein gleich günstiges Geschick wollte, daß mehrere der bedeutendsten Männer derselben Partei, die, verzweifelnd an den preussischen Zuständen und verfolgt von den französischen Schergen, in Rußland eine Zuflucht oder einen neuen Wirkungskreis gesucht hatten, aus Anlaß des jetzigen Umschwungs der Dinge mit diesem Moment in Königsberg wieder zusammengetroffen waren. Der Graf Alexander von Dohna-Schlobitten, einst in dem dem Ministerium Stein folgenden, und gleicherweise liberalen Ministerium Altenstein — Minister des Innern, gehörte zu den Ersteren; Ernst Moritz Arndt, der mit Stein zugleich aus Rußland zurückgekehrt war und auf denselben den größten Einfluß ausübte, wie der Oberstlieutenant Karl von Clausewitz zählten zu den Letzteren. Dieser, der spätere große Militärschriftsteller und befähigste Schüler Scharnhorst's, wie dessen Hauptgehülfe, namentlich auch bei Ausarbeitung jenes Landwehr-Entwurfs von 1808, übernahm es, eben diesen Entwurf zur unmittelbaren praktischen Ausführung vorzubereiten und zugleich York, mit dem er als einer der russischen Unterhändler bereits zu Tauroggen in vertrautere Beziehungen getreten war, dafür günstig zu stimmen. Der schon erwähnte und von York hochgeachtete Regierungspräsident von Schön, der gleichfalls nach Königsberg gekommen war, unterstützte ihn hierin, während Ernst Moritz Arndt sich bemühte, das Schrofne und Herbe in dem Charakter Stein's thunlichst auszugleichen und denselben für die anderweitig aufgestellten Forderungen nachgiebig zu stimmen. Dohna endlich hatte als schwierigste Aufgabe die Vertretung des gefaßten Plans in der Versammlung übernommen. Wo Zene, die eigentlichen Urheber desselben, kraft ihrer eigenthümlichen Stellung nicht unmittelbar handelnd eintreten konnten, wollte er sie ersetzen und ergänzen. Alles war so, Erfolg versprechend, vorbereitet. York gab nach; Stein trat, sich selbst bezwingend, in die bescheidene zweite Reihe zurück. Bereits am 23. Januar war der Landtag, unter Hinzuziehung auch der Deputirten der westpreussischen Kreise diesseits der Weichsel, auf den 5. Februar nach Königsberg ausgeschrieben worden.

Der große Tag war endlich erschienen.

York, von einer Deputation in die Versammlung berufen, sprach für die Errichtung einer Landwehr. Der ganze Mann, eifern, fest, klar und selbstbewußt im Wollen und Vollbringen, klang aus seinen Worten wieder. Hingerissen von stürmischer Begeisterung, schlugen alle Herzen ihm entgegen. Glücklicherweise warf Dohna den von Clausewitz bearbeiteten und von ihm selber mehr noch den Umständen angepaßten Landwehr-Entwurf in den bewegten Moment hinein. Es gab hier kein widerstrebendes Votum mehr, die Aufstellung von 30,000 Mann Landwehr Seitens der Provinz, 20,000 davon in erster Reihe, 10,000 in Reserve, war thatsächlich schon an diesem ersten Tage entschieden.

Zuvor jedoch, und das ehrt diese Männer noch mehr, hatten sie auch den Schatten einer russischen Beeinflussung von ihren Berathungen und Beschlußfassungen zu entfernen gewußt. Ein unmittelbar deutsches Werk, sollte die neue große Schöpfung aus ihrem freien, selbständigen Entschluß hervorgehen. Nur mit York, dem zeitigen Militär-Gouverneur der Provinz, wollten sie über den Entwurf dazu unterhandeln, nur auf dessen Autorität ihre Entscheidung begründen. Daß dieser, wie die Berliner Zeitungen bereits unterm 9. Januar berichtet hatten, sich gegenwärtig seines Kommando's entsetzt befand, galt ihnen dabei nicht. Der Bote, welcher die Entsetzungsordre an den General überbringen sollte, Major Natzmer, war mit derselben an der Weichsel von den russischen Posten aufgehalten und zurückgewiesen worden, und es befand sich deshalb York, nach der Auffassung der Versammlung, auch jetzt noch in der vollkommen rechtlichen Ausübung der ihm übertragenen Militärstellung.



F. G. Karl Freiherr vom und zum Stein.

Pflug, preuss. Landwehrbuch.

Verlag von Otto Spamer.

Diese Auslegung mochte angezweifelt werden können; thatsächlich hatten die Stände mit derselben unbedingt das Gebiet des durchaus eigenmächtigen Handelns betreten. Der günstige Umstand, daß sich augenblicklich der Osten der Monarchie durch die Kriegsoperationen der Russen gegen die sich nothdürftig noch zwischen der Weichsel und Oder behauptenden französischen Abtheilungen von dem Westen so gut wie abgeschnitten befand, und die Erhebung des Augenblicks ließen dies bedenkliche Verhältniß jedoch kaum in einigen vereinzelt Andeutungen durchklingen. Der Bann des Herkömmlichen und Gewöhnlichen war durch den einmal entfesselten Strom gewaltsam durchbrochen worden; die Erregung der Gemüther wogte zu voll und schwer, als daß die Dämme der staatlichen Ordnung nicht davon hätten überflutet werden sollen.

Die Leiter der Bewegung waren jedoch aus eigener trüber Erfahrung mit dem gewöhnlichen schleppenden Verlauf der Dinge in Berlin und, da die eigentlich bestimmenden Persönlichkeiten größtentheils dieselben geblieben waren, zweifelsohne jetzt auch noch in Breslau, zu vertraut, um die Verwirklichung und Durchführung des einmal in die Hand genommenen Werks den widerstreitenden und schwächlichen Einflüssen dort zu überlassen. Eine vollendete, durch Nichts mehr zu ändernde und zu beseitigende Thatsache, mußte die Errichtung der Landwehr vor jene Männer hintreten, um deren endlicher Zustimmung und der Uebertragung derselben Einrichtung auch auf die anderen Provinzen des Staats gewiß sein zu dürfen.

Stein, der den Volkskrieg entzünden wollte, und Clausewitz, welcher die erhöhte militärische Brauchbarkeit der neuen Volkstruppen hierbei zunächst ins Auge faßte, trafen außerdem auch noch in einem andern wichtigen Punkte zusammen. Beide hatten 1812 die russische Landwehr und deren geringe Wirksamkeit zu beobachten Gelegenheit gehabt; der Scharfblick dieser hellsehenden Geister aber begriff zu schnell und sicher, als daß ihnen die ängstlich genaue Einfügung dieser Landwehren in das stehende Linienheer als die Ursache der auffälligen Schwäche derselben hätte verborgen bleiben sollen. Der vom Pfluge weggerissene Bauer wird immer neben dem altgeschulten Soldaten nur eine traurige Rolle zu spielen vermögen; doch der zur Vertheidigung von Haus und Herd, zum Schutze seines Vaterlandes aufgerufene freie Mann wird, was ihm an Uebung gegen den Berufssoldaten abgeht, durch verdoppelten Eifer, durch den ihn beseelenden geistigen Aufschwung ersetzend, jenen sehr bald überbieten, oder sich ihm doch mindestens vollkommen ebenbürtig zur Seite stellen. Das war der große Grundgedanke, den auch Scharnhorst bei seinem ersten Landwehr-Entwurf schon, wenn auch nur dunkel, vorempfunden hatte, und der bei dem thatsächlichen Anlebensrufen der preussischen Landwehr nach der zusammentreffenden Idee der genannten Beiden nunmehr verwirklicht werden sollte.

In diesem Sinne war denn auch in Clausewitz's Entwürfe die Landwehr in allen Einzelheiten auf die Gemeinde und den Kreis zurückgeführt und aus diesem entwickelt worden. Die Züge, Kompagnien und Bataillone derselben sollten sich möglichst immer aus den Mannschaften der gleichen Orte, Gemeinden und Kreise zusammengesetzt finden. Eben diese Letzteren trugen die Kosten der ersten Ausrüstung ihrer Wehrmänner, wie denn auch der Unterhalt derselben bis zu deren Ausmarsch in's Feld ihnen zur Last fiel. Wer durch körperliche Gebrechen oder sonstige Umstände von der Theilnahme am Landwehrdienst befreit war, sollte nach seiner Vermögenslage zur Aufbringung der zu dem Rüstungswerk nöthigen Gelder um desto höher besteuert werden. Pflichtig für den Dienst der Landwehr war die ganze nicht schon dem stehenden Heere oder dessen Reserve angehörige wehrbare Mannschaft vom 20. bis zum 40. Jahre. Bei der bestimmten aufzubringenden Zahl entschied indeß über die eigentliche Einstellung das Loos, wofern die Quote der auf die einzelnen Orte entfallenden

Landwehrleute nicht auch ohnehin schon durch freiwillige Gestellung aufgebracht werden konnte. Die Offizierstellen endlich wurden bis zum Major aufwärts durch Wahl seitens der Kreisstände besetzt, nur die Ernennungen für die höheren Stellungen blieben der Entscheidung des Königs vorbehalten. Der thatsächliche Begriff war hier der speziellen Bezeichnung lange vorausgeeilt. Dieser Entwurf enthielt genau das, was wir heute unter dem Namen „Volkswehr“ erstreben.

Dohna hatte im Großen und Ganzen diese Grundsätze auch in seine der Versammlung unterbreitete Landwehrvorlage aufgenommen. Einstimmig erfolgte die Annahme derselben.

Während der Tage bis zum 9. Februar, dem Schluß dieser ewig denkwürdigen Sitzung, beschäftigte man sich nur noch mit den Anordnungen zur schleunigen Ausführung der gefaßten Beschlüsse. Eine eigene, in Permanenz verbleibende Landwehr-Kommission ward eingesetzt, die nöthigen Geschäfte in die Hand zu nehmen und so schnell als möglich zu Ende zu führen. Der Major Graf Ludwig von Dohna, ein Neffe des Ministers, erhielt den Auftrag, nach Breslau zu reisen, um nachträglich für das Geschehene noch die Zustimmung des Königs einzuholen.

Große, herrliche, ruhmvolle Zeit! Jetzt war der Boden bereitet und der Augenblick zum Handeln auch für das Volk eingetreten. Der Volkskrieg, den Stein mit der Errichtung der Landwehr entzünden gewollt, er war da — geharnischt, gerüstet, wie einst die Minerva dem Haupte Jupiter's entstieg, hatte dieser große Gedanke mit seiner Verwirklichung den Volks-, den heiligen Krieg fertig, abgeschlossen aus sich hervortreten lassen. Alles dachte, handelte, lebte nur für den Krieg. Wer zählt die hehren Beispiele von des Alterthums würdiger Vaterlandsliebe, welche, die Höhe der Begeisterung immer weiter tragend, jeder Tag neu erzeugte!

Von den Ständemitgliedern, welche — der alte Graf Dohna unter den Ersten — nach kaum beendeter Berathung die Ständemiform mit dem einfachen Landwehrrock zu vertauschen sich beeilten, bis zu der Bettlerin von Uck, die ihr einziges Heude dem Vaterlande darbrachte; von dem Städtchen Angerburg, wo, voran der Bürgermeister Moy, die ganze wehrhafte Bevölkerung des Orts mit jubelndem Ruf sich zur Landwehr stellte, und dem Dorfe Vorquitten, wo der Streit über die Ehre, zum Waffendienst zugezogen zu werden, fast zu blutigen Händeln geführt hätte, bis zu den unbärtigen Knaben, die nicht abließen zu bitten und zu betteln, in die Reihen der Vaterlandsvertheidiger aufgenommen zu werden, bis zu dem 75jährigen Invaliden Radzowsky und dem 72jährigen Lieutenant Seitz, welche Beide, Allen später im Kampfe vorleuchtend, sich unter den Besten das eiserne Kreuz verdienten: überall derselbe hochherzige, vor keinem Opfer zurückschreckende Geist, überall das innigste, stolzbewusste Zusammenwirken zu dem einen, Allen gemeinsamen Zweck der Befreiung des Vaterlandes.

Es gab nunmehr kein Halten, kein Deuteln mehr; vor der Wucht dieser Thatfachen mußten alle Bedenken schwinden.

Unterm 17. März ward endlich zu Breslau auch die Ordre zur Errichtung der Landwehr in den übrigen preussischen Provinzen ausgegeben.

Die Organisation der Landwehr.

Dieselbe Begeisterung und der gleiche allgemeine Aufschwung, welche die Errichtung der Landwehr in den preussischen Landestheilen jenseit der Weichsel erzeugt hatte, waren in den westlichen preussischen Provinzen durch den königlichen Aufruf der Freiwilligen vom 3. Februar 1813 erweckt worden. Preußen glich einer großen Waffenstätte. Indes die nächsten Zielpunkte der hier und dort mit höchstem Eifer geförderten Rüstungen gingen im Osten und Westen der Monarchie doch wesentlich auseinander.

Das Landwehrwerk, das fortgesetzt in Preußen den Vorrang behauptete, ward in Breslau nur sehr nebensächlich behandelt. Der Grund hiervon war nicht weit zu suchen. Das selbstständige Vorgehen der preussischen Stände in Errichtung einer Landwehr war von König Friedrich Wilhelm III. sehr übel vermerkt worden. „Trägt der General York schon eine Bürgerkrone?“ hatte der Monarch gegenüber dem aus Königsberg mit der Nachricht von dem Geschehenen in Breslau eingetroffenen Major Ludwig von Dohna bei dessen Empfang die Frage aufgeworfen.

Es war Scharnhorst, welchem fast allein die Landwehrsache ihre eifrige Vertretung und schließlich ihre endliche Erfüllung zu danken hatte. Wie Stein für die Beschlüsse in Königsberg die eigentlich anregende und bestimmende Kraft gewesen war, so kam die Thätigkeit Scharnhorst's in Breslau nur aus ebendenselben Gesichtspunkte betrachtet werden. Auch bei dieser großen Gelegenheit griff also die Schöpfungskraft jener beiden herrlichen Männer sich ergänzend ineinander. Wie Scharnhorst schon die Freiwilligenbewegung ins Leben gerufen hatte, so ward von ihm jetzt auch der Entwurf zu der berühmten und durch ihren Erfolg einzig dastehenden Landwehrordnung von 1813 ausgearbeitet und die Zustimmung des Königs dafür gewonnen. Die durch obwaltende, widerstrebende Einflüsse veranlaßte Verzögerung dieses Werks erwies sich indes als zu groß, um bei dem raschen Fluß der Begebenheiten wieder eingebracht werden zu können, und das neue Landwehrgesetz ward thatsächlich erst mit der gegen Frankreich ausgesprochenen Kriegserklärung an ein und demselben Tage verkündet.

Die Errichtung der preussischen Landwehr war demnach bei der schon Anfang April erfolgenden thatsächlichen Eröffnung des Feldzugs in ganz Preußen, mit einziger Ausnahme der Landestheile jenseit der Weichsel, noch kaum in die ersten Anfänge eingetreten. Nächst dem hemmte ein besonders ungünstiger Umstand die Weiterführung des Organisationswerkes. Die verlorenen Schlachten bei Groß-Görschen und Bautzen führten schnell wieder Freund und Feind auf das preussische Gebiet zurück, und es wirkten die Forderung für den Unterhalt der eigenen schon im Felde stehenden Armee, wie die durch deren Rückzug hervorgerufenen Störungen, zugleich lähmend und verwirrend auch auf die neuen Landwehrbildungen zurück.

Das Haupthinderniß für eine rasche und genügende Ausrüstung der Landwehr blieb freilich in dem Mangel an Mitteln und an allen hierzu erforderlichen Bedürfnissen zu suchen. Die schon vorausgegangene Verstärkung der stehenden preussischen Armee von 42,000 auf 128,000 Mann und die Aufstellung von mindestens 20,000 Freiwilligen, dazu noch die Verpflegung der verbündeten russischen wie zuvor schon der feindlichen Heere, endlich alle die sonstigen unermesslichen Kriegseleistungen, hatten in der That die Kräfte des ohnehin so sehr in seinem Wohlstande zurückgekommenen Landes in einem solchen Grade erschöpft, daß die Erhebung weiterer Ansprüche an dasselbe für ebenso unthunlich als geradezu überflüssig erschien. Und dennoch sollte jetzt, mitten unter den Lasten und den fortgesetzten Ansprüchen eines, vorläufig wenigstens, unglücklich

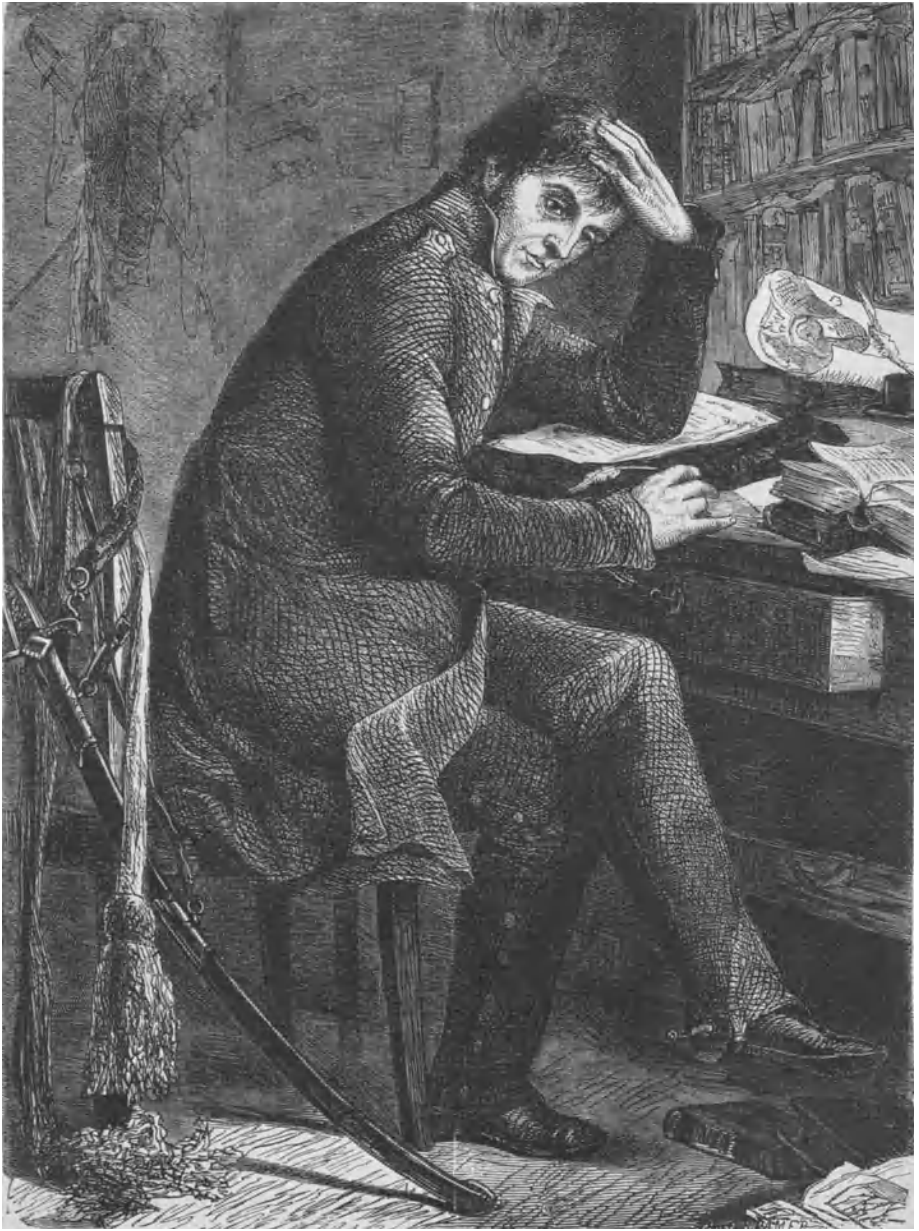
geführten Krieges, von diesem schon so sehr angespannten Lande zu der einen bereits aufgestellten Armee von 150,000 Mann auch noch eine zweite nicht minder starke Kriegsmacht aufgebracht und allein aus den eigenen Mitteln gerüstet werden!

Die Bestimmungen in dem Königsberger Landwehr-Entwurf, nach welchen die preussischen Landestheile jenseits der Weichsel die Kosten für die Ausrüstung der aufzustellenden 30,000 Mann Landwehr, wie auch deren Unterhalt bis zum Ausmarsch ins Feld, ganz auf ihre eigne Schultern übernehmen sollten, war nämlich in die königliche Ordre vom 17. März, über die allgemeine Errichtung von Landwehren in den andern preussischen Provinzen, unverändert übergegangen. Nur eine neue Last war dem hinzugefügt worden. Während jener Entwurf nur die Aufstellung von Infanterie ins Auge faßte, beanspruchte der neue königliche Landwehrrerlaß noch, daß der 8., beziehentlich 9. u. s. w. bis äußerstens 15. Mann der zu stellenden Wehrmänner als Reiter und selbstverständlich ebenfalls auf Kosten der betreffenden Kreise oder Gemeinden gerüstet werden sollte.

Es fehlte zu diesem Rüstungswerk an Allem: an Geld, an Waffen, an Tuch und Leder, wie überhaupt an den ersten Ausrüstungsbedürfnissen, und es mußte deshalb unbedenklich genommen werden, was sich von diesen Gegenständen nur irgendwo vorfand, ohne daß bei der Eile der erforderlichen Maßregeln und dem mangelnden Angebot viel nach der Qualität des Gelieferten gefragt werden durfte.

Da die im Lande vorhandenen brauchbaren Offizier- und Unteroffizierelemente meist bei den zuvor schon neuerrichteten Linientruppen Verwendung gefunden hatten, mangelte es namentlich auch noch an ausreichenden Stämmen von tüchtigen Offizieren und Unteroffizieren, um das Ausgerathen der einberufenen, militärisch durchgängig beinahe noch ganz ungeschulten Mannschaften schnell genug zu bewirken. Nicht minder fehlte es bereits an Händen, hier und dort, die übernommenen Arbeiten herzustellen. Nur an gutem Willen, an freundiger Hingebung, an nimmer rastendem Eifer mangelte es nirgends; weil aber das Wollen nicht nachließ, gelang schließlich auch das Vollbringen. Der Geist, dieser herrliche Geist jener einzig dastehenden Zeit, wußte über alle Hindernisse obzusiegen und das Unmöglichscheinende möglich zu machen.

Nie sind unter ungünstigeren Verhältnissen von einer Regierung einem Lande größere Lasten zugemuthet, nie sind so unerhörte Opfer von einem Volke freundiger und williger als in diesem Falle gebracht worden. Es ist eine Thatfache, daß in einzelnen Kreisen Pommerns und Preussens die ärmere Bevölkerung das Leben bereits nur noch mit einer aus wildwachsenden Kräutern und Gräsern bereiteten Art Kohl zu fristen vermochte, und es beruht nicht minder auf durchaus authentischen Nachweisen, daß in sehr vielen Landestheilen selbst das Saatkorn und Ackergeräth zur Erfüllung der an die Einwohner gestellten Forderungen schon hatte mit darangegeben werden müssen. Democh aber gab es in den deutschen Landestheilen, bis auf einige ganz vereinzelte Fälle, nirgends einen Widerspruch, nirgends eine Auflehnung gegen diese unausgesetzt höher und immer höher geschraubten Forderungen. Der eignen Noth fast erliegend, ward von dem preussischen Volke ohne Murren, ohne je zu ermatten, lange Monate hindurch willig das Letzte hingegeben, um für die große Nationalsache der Befreiung des Vaterlandes diese seine Streiter waffnen und ins Feld stellen zu können. Wahrlich, für so hoch und preiswürdig die freiwilligen Leistungen zu Anfang dieses großen Geschichtsabschnitts auch erachtet werden müssen, so wenig können dieselben doch mit den in diesem späteren Zeitraume und fast ohne Unterbrechung bis tief in den Herbst dieses ewig denkwürdigen Jahres von der Gesamtheit der preussischen Bevölkerung gebrachten ungeheuren Opfern in einen selbst nur annähernden Vergleich gestellt werden.



Gehard David von Scharnhorst.

Die abweichenden, neuerdings in mehr oder minder tendenziös gefärbten Schriften so scharf hervorgekehrten Vorgänge in jenen eine polnische Grundbevölkerung besitzenden Theilen von Westpreußen, wie in dem ebenfalls überwiegend polnischen Oberschlesien, sind diesem Gesamtbilde gegenüber nicht sonderlich in Betracht zu ziehen. Vielmehr hätte dies am Ende Wunder nehmen dürfen, wenn namentlich in dem vor kaum erst einem Menschenalter gewaltsam von Polen losgerissenen Westpreußen es viel anders gewesen wäre. Doch selbst diese beiden Landestheile blieben schließlich in Aufstellung ihrer Landwehr nicht zurück, und wenn die oberschlesischen Landwehren zu Anfang ihrer kriegerischen Verwendung wiederholte Unfälle erlitten haben und auch sonst denen der anderen Provinzen an Leistungsfähigkeit und Ausdauer weit nachzustehen schienen, so dient denselben doch zur Entschuldigung, daß einmal deren Ausrüstung aus Schuld ihrer heimischen Verhältnisse die allerelendeste war, und daß außerdem gerade diese zum schlechtesten vorgeesehenen Landwehrtruppen durch die Ungunst des Zufalls unbedingt mit auf die härtesten Proben gestellt wurden.

Was überhaupt die Ausrüstung der neuen Landwehren betrifft, so konnte dieselbe bei den überall obwaltenden gleich ärmlichen Grundverhältnissen allerdings nur sehr kärglich bemessen werden. Aus Mangel an Waffen war zunächst schon bestimmt worden, daß von den drei Gliedern, in welchen die Landwehr-Infanterie zu rangiren bestimmt war, nur das 2. und 3. Glied mit Bajonetgewehren, das erste dagegen mit $8\frac{1}{2}$ Fuß langen Mlanenpiken, woran die Fähnlein in den Farben der einzelnen Provinzen, bewaffnet werden sollten. Seitengewehre waren nur für die Unteroffiziere vorgeesehen worden, doch befand sich dafür als Ersatz pro Mann ein Beil oder ein leichter Spaten unter die Ausrüstungsgegenstände mit aufgenommen.

Die fernere Ausrüstung des Infanteristen bestand in einer blauen oder grauen Tuchmütze nach dem bekannten Modell mit Schirm und breitem ringsherum laufenden rothen Streifen, dazu vorn auf der Stirnseite ein dem neugestifteten Ordenszeichen des eisernen Kreuzes nachgebildetes Kreuz von weißem Blech mit der Inschrift: „Mit Gott für König und Vaterland.“ Nächstdem in einer blauen, kurzen Litewka mit je nach den Ausrüstungsprovinzen andersfarbigen Kragen und Aufschlägen, und zwar für Ostpreußen und Lithauen ziegelroth, für Westpreußen schwarz, für Pommern weiß, für die Marken ponceauroth und für Schlesien gelb; endlich noch in leinenen Hosen und Schuhen mit leinenen Gamaschen, nebst einer am schwarzen Riemen getragenen Patronentasche, einem leinenen Brodbeutel und einem Leinwandstornister. Mäntel, Tuchhosen und Kalbfellstornister sollten später nachgeliefert werden, sind jedoch bei der gänzlichen Erschöpfung vieler Landestheile großentheils erst sehr spät oder auch gar nicht nachgeliefert worden. Die Unterscheidung der Bataillone einer Landwehr-Brigade und später der einzelnen Landwehr-Regimenter wurde je nach der Reihenfolge der ersteren durch weiße, rothe, gelbe oder blaue Achsellappen bewirkt, auf welchen sich die Nummer der betreffenden Brigade und nachher des Regiments in gelber Schnur eingenäht befand. Die Auszeichnung der Unteroffiziere bestand in einer um Kragen und Aufschläge getragenen schwarz und weißen Borte, die der freiwillig eingetretenen Mannschaften in einem weißen Bande um den Armelausschlag. Die Offiziere ihrestheils trugen die Interimsuniform der Stände derjenigen Provinz, welcher die betreffende Landwehrtuppe angehörte, mit Achsellappen gleich den Linienoffizieren; doch war die Schärpe dieser Letzteren nur denjenigen Landwehroffizieren zu tragen gestattet, welche früher bereits als Offiziere im stehenden Heere gedient hatten. Zur Ausrüstung des Landwehroffiziers gehörte außerdem noch ein Säbel in mit Messing beschlagener Lederscheide und die auch von den Gemeinen getragene Landwehrmütze.

Für die Landwehr-Kavallerie war als durchgängige Bewaffnung die Mlanen-

pife, das Fähnlein daran ebenfalls in den Farben der einzelnen Provinzen, ansersehen worden. Die Ausrüstung der Reiterei erwies sich übrigens insofern günstiger als die der Infanterie, als bei derselben mit Leder besetzte tuchene Reithosen und Stiefeln zu den reglementsmäßigen Ausrüstungsgegenständen gehörten. Viele Landwehr- = Kavallerie-Regimenter befanden sich sogar statt der Landwehrmütze mit Tschako, daran jedoch ebenfalls das Landwehrkreuz, ausgestattet. Ein lederner Sattel mit Steigbügeln, ein Stangenzaum und eine wollene Unterlegdecke bildeten die Pferdeausrüstung.

Das Exerzitium der neuen Landwehr war zunächst nur auf die einfachsten militärischen Bewegungen berechnet. Als Norm dafür galt, daß die Mannschaften nach ihrer Einleidung 8 Tage in der Kompagnie, 14 Tage im Bataillon und von da ab gleich in der Brigade geübt werden sollten; 20 Patronen wurden für den Mann zum Scheibenschießen bewilligt. Das dritte Glied war vorzugsweise bestimmt, zum Tirailleur-Dienst verwendet zu werden.

Die Kompagnie und Eskadron, die erstere in der Stärke von 150 bis 200 Mann, die letztere in der von 72 bis 96 Reitern, bildeten dabei die Grundeintheilung der Landwehr. Jeder Kompagnie sollten sich außerdem 1 Hauptmann, 4 Lieutenants, 1 Feldwebel und 2 Tambours, und jeder Eskadron 1 Rittmeister, 2 bis 3 Lieutenants, 1 Wachtmeister und 1 Trompeter beigegeben befinden. Bei der Infanterie formirten durchgängig 4 Kompagnien ein Bataillon, dessen Etatstärke späterhin auf 726 Köpfe festgestellt wurde. Bei der Kavallerie blieb hingegen die Eskadronzahl der einzelnen Regimenter sehr ungleich, indem deren von 2 und 3 bis 6 Eskadrons bestanden. Ein Landwehr-Kavallerie-Regiment von 4 Eskadrons sollte einen Stärkestand von 378 Mann und Pferden besitzen.

Die frühere taktische Eintheilung der Landwehr war ursprünglich in Brigaden zu je 3 bis 6 Bataillonen und ebensoviele Eskadrons in Aussicht genommen worden, doch trat diese Formation thatsächlich eigentlich nur bei der am weitesten vorgeschrittenen ostpreussischen und bei der vorzugsweise nach deren Muster gebildeten westpreussischen Landwehr in Ausführung und wurde auch hier, wie durchgängig bei der gesammten preussischen Landwehr, sehr bald durch die einfache Umwandlung der Brigaden in Regimenter abgeändert. Das Brigade-Verhältniß der Landwehr-Infanterie und Kavallerie ward dabei zugleich aufgehoben und wurden die Regimenter beider Waffengattungen unter Vorsetzung der Bezeichnung ihrer heimischen Provinzen durch fortlaufende Nummern unterschieden.

Bei dem besondern Feuerreißer, womit in Ostpreußen die Errichtung der Landwehr betrieben wurde, hatte man sich übrigens dort mit der Aufstellung der Landwehr-Infanterie und Kavallerie noch nicht begnügt, sondern derselben auch noch zwei Landwehr-Batterien, jede zu 8 sechspfündigen Geschützen, beigegeben. Dasselbe war in Nachahmung dieses Vorgangs auch bei der westpreussischen Landwehr mit einer Batterie der Fall gewesen. Bei der Umwandlung der Landwehr-Brigade traten jedoch diese Geschützzüge zur Linie über und es ward denselben zugleich die Bezeichnung als Landwehr-Artillerie entzogen. Auch hatten sich in der erstern Provinz, beziehentlich bei dem 8. und 13. ostpreussischen Landwehr-Bataillon, besondere freiwillige Landwehr-Jäger-Detachements gebildet. Ebenso verdient Erwähnung, daß ursprünglich die ostpreussischen Landwehr-Bataillone und Eskadrons stärker als die der übrigen Provinzen normirt waren, in welchem Verhältniß dieselben auch nach dem Erlaß der schon erwähnten späteren Allgemeinbestimmung über den Stärkestand der Landwehrruppenkörper fortbestanden.

Für die Wahl der Offiziere und das gesammte Ausrüstungs- und Organisationsgeschäft der Landwehr waren übrigens in der königlichen Ordre vom 17. März die Bestimmungen des Königsberger Entwurfs ebenfalls bis auf den einen Punkt unverändert

geblieben, daß die in Ostpreußen gestattete Stellvertretung in den übrigen Provinzen wegfallen sollte. Hier wie dort befanden sich die gesammten Landwehr-Angelegenheiten bis zum Ausrücken der fertig vorgebildeten Truppen besonderen, aus den Kreisständen gewählten Landwehrausschüssen anheim gegeben, welche ihrerseits wieder durch die Landräthe und in den großen Städten durch die Gemeindevorstände mit den Militär- und Civil-Gouverneuren der Provinzen die nöthigen Beziehungen unterhielten. Mit erfolgtem Ausmarsch hörte dagegen für die Landwehren dieses Verhältniß auf, und traten dieselben bis zu ihrer unmittelbaren kriegerischen Verwendung zunächst unter das betreffende Militär-Gouvernement, während mit diesem Zeitpunkte zugleich auch die bis dahin diesen Truppen Seitens ihrer Gemeinden und Kreise gewährte Verpflegung nunmehr von der gesammten Provinz übernommen wurde. Ebenso fanden von hier ab die Kriegsgefesse auf dieselben volle Anwendung. Sold ward den neuen Volkskämpfern jedoch erst mit dem Ueberschreiten der Grenzen der heimischen Provinz bewilligt.

Die Zahl der in jeder Provinz aufzubringenden Landwehren bestimmte die Regierung, und es scheint nicht, als ob für dieselbe hierin etwa ein gewisser Prozentsatz der Bevölkerung in Hinsicht der zu erhebenden Mannschafftsforderung maßgebend gewesen wäre. Nicht minder blieb nach dem neuen Gesetz auch die Zusammenstellung der vorhandenen Landwehr-Bataillone und Eskadrons zu Regimentern, die Besetzung sämmtlicher Stabsoffizierstellen, wie die Art der künftigen kriegerischen Verwendung der einzelnen Landwehrtruppen, der königlichen Entschließung allein vorbehalten.

Der Verlauf der Kriegsereignisse machte es nöthig, von diesem letzten königlichen Vorrechte schon fast unmittelbar nach dem ersten Zusammentreten der neuen Landwehren den umfassendsten Gebrauch zu machen. Bereits unterm 6. Mai erging in Folge der verlorenen Schlacht bei Groß-Görschen an die sechs in ihrer Formation am weitesten vorgeschrittenen kurmärkischen Landwehr-Bataillone der Befehl, ein Beobachtungskorps gegen Magdeburg zu bilden. Unter demselben Datum ward auch die erste ostpreußische Landwehr-Division, 9 Bataillone, 6 Eskadrons und die eine ostpreußische Landwehr-Batterie, gegen Danzig in Marsch gesetzt; ebenso erhielten Theile der pommer'schen und neumärkischen Landwehr den Befehl, nach Küstrin und Stettin aufzubrechen, um für die von den dortigen Belagerungskorps zu der verbündeten Hauptarmee herangezogenen Linientruppen als Ersatz zu dienen.

Noch vor der Schlacht bei Bautzen, Mitte Mai etwa, ward ferner die gesammte neumärkische Landwehr, und was irgend von der kurmärkischen schon verwendbar, aufgeboten, um theils gegen Wittenberg und Magdeburg, theils an der Grenze der Lausitz die Beobachtung zu übernehmen. Nach jener abermals verlorenen Schlacht aber wurden dazu auch noch 24 Bataillone der schlesischen Landwehr herangezogen und erhielten die zweite Division der ostpreußischen, wie die bereits irgend verwendbaren Theile der westpreußischen Landwehr die Ordre, sich ebenfalls auf mobilen Fuß zu setzen und für den sofortigen Abmarsch zur Armee bereit zu halten.

Die Eile des Aufbruchs und der dumpfe Druck, welcher nach der Kunde von den beiden verlorenen Schlachten über dem ganzen Lande lagerte, ließ den Ausmarsch dieser Landwehren aus ihren Heimathsorten meist in aller Stille erfolgen. Nur in Ostpreußen wirkte die Begeisterung für das Landwehrwerk auch jetzt noch so weit nach, um dies anders zu gestalten. Kein Bataillon der ostpreußischen Landwehr, welchem nicht, als redender Beweis der unermüdeten allgemeinen Theilnahme und der untrennbaren Zusammengehörigkeit zwischen dem Volke und diesen feinen Streitern, die ihm von zarten Frauenhänden gestickte Fahne vorangeflattert hätte. Wo hier die Truppen auszogen in den Kampf, da geschah es unter einem feierlichen Akt kirchlicher Weihe, unter dem Zusammenströmen der Bevölkerung von vielen Meilen her,

unter Glockenklang, Gebet und den nachgerufenen Segenswünschen der versammelten Tausende. In dieser Provinz wenigstens war der ursprüngliche und in den übrigen Theilen des Landes bei dem Auszuge der Freiwilligen und überhaupt in den ersten Zeiten des Krieges hervorgetretene tief sinnige und religiöse Charakter der preussischen Volkserhebung auch unter der Rückwirkung der erlittenen Niederlagen noch unverändert derselbe geblieben.

Der am 4. Juni zu Poischwitz in Schlesien zwischen den streitenden Mächten abgeschlossene Waffenstillstand ließ die Landwehr jedoch für diesen ersten Abschnitt des Krieges nicht mehr zur aktiven Verwendung gelangen und gewährte derselben noch eine fernere, sich schließlich bis Mitte August 1813 ausdehnende Frist, um ihre Ausrüstung, soweit die hierzu nur gebotenen schwachen Mittel es gestatteten, zu verbessern und ihre Ausbildung zu vollenden.

Es erübrigt nur noch das Gesamtergebniß der Landwehrbewegung anzuführen, woran sich die Mittheilung der bis zum Wiederausbruch des Krieges bei der Landwehr in deren Bewaffung oder sonst wie eingetretenen Aenderungen, wie eine kurze Schilderung der äußeren Erscheinung der neuen Volkstruppen zu demselben Zeitpunkte anschließen mögen.

Um zunächst die einzelnen Ziffern zusammenzustellen, waren von Ostpreußen und Lithauen in 5 Regimentern zu Fuß und 5 zu Pferde 20 Bataillone und 16 Eskadrons Landwehr gestellt worden. Westpreußen hatte in 3 Regimentern Infanterie und ebensoviel Kavallerie 12 Bataillone und 12 Eskadrons aufgebracht. Pommern in derselben Zahl von Regimentern 20 Bataillone, 15 Eskadrons, die Neumark in 3 Infanterie- und 2 Kavallerie-Regimentern 12 Bataillone und 8 Eskadrons, die Kurmark in 7 Regimentern zu Fuß und eben so vielen zu Pferde 27 Bataillone und 29 Eskadrons, und Schlesien endlich in 17 Infanterie- und 10 Kavallerie-Regimentern 68 Bataillone und 40 Eskadrons.

Im Ganzen belief sich somit das Landwehr-Aufgebot auf 159 Bataillone und 120 Eskadrons, oder nach der für diese Truppenkörper bestimmten Normalstärke auf 125,034 Mann, wovon indeß, nach den neueren amtlichen Angaben, nur 111,793 Mann wirklich zur Einstellung gelangt sein sollen. Es kommen hierzu jedoch noch die von den preussischen Landestheilen sofort nach Beendigung dieses ersten Organisationswerkes in zweiter Reihe aufzubringenden Landwehr-Reserve- und Ersatztruppen, welche für Schlesien allein auf 17 Bataillone angesetzt waren und die zusammen mindestens ebenfalls auf 25,000 Mann veranschlagt werden müssen. Die Gesamtziffer der durch die Errichtung der Landwehr für den zweiten Abschnitt des Feldzuges von 1813 der preussischen Waffenmacht zugewachsenen Verstärkung darf demnach sicher auf gegen 140,000 Mann veranschlagt werden.

93 $\frac{1}{2}$ Bataillone und 85 Eskadrons von diesen Landwehren waren nach den späteren Beschlüssen über deren Verwendung für den unmittelbaren Feldgebrauch und 38 Bataillone nebst 19 Eskadrons zur Theilnahme an den auf preussischem Boden noch geführten Belagerungen bestimmt. Andererseits sollten 25 $\frac{1}{2}$ Bataillone und 16 Eskadrons den Besatzungen der eigenen festen Plätze zugetheilt werden, wovon jedoch später ebenfalls noch 9 Bataillone und 4 Eskadrons zu dem Belagerungskorps von Glogau stießen und in ihrer ersten Aufgabe durch die mittlerweile errichteten Landwehr-Ersatztruppen abgelöst wurden. Die ferneren Landwehrbildungen in den mit der Schlacht bei Leipzig zurückgeworbenen ehemals preussischen Landestheilen werden ihrer Zeit noch besonders angeführt werden.



Die Einfegung der offpreußischen Landwehr.

In Hinsicht der Bewaffnung der Landwehr war es bis Ausgang Juli gelungen, theils durch Uebernahme eines von den Russen 1812 in Komno erbeuteten französischen Gewehrdepots, theils durch Ankauf von Gewehren in England und Schweden, wie durch eigene Fabrikation und Herrichtung der noch in den preußischen Zeughäusern enthaltenen Gewehrbestände, auch das erste Glied der Landwehr-Bataillone statt der ursprünglich geführten Piken durchgängig mit Gewehren bewaffnen zu können. Indes befanden sich die hierzu benutzten und theilweise noch aus der Zeit des siebenjährigen Krieges stammenden ältern preußischen Gewehre, trotz der dafür aufgewendeten Reparaturen, meist in einer jämmerlichen Verfassung, so daß der daraus abgefeuerte Schuß in Folge der verabsfolgten ungeheuren Ohrfeige dem Schützen weit gefährlicher zu werden pflegte, als dem Gegner, welchen jener auf's Korn genommen. Ebenso erwiesen sich auch die englischen und nicht minder die von Schweden angekauften Gewehre als ein durchaus mangelhaftes Fabrikat, und es ist der später besonders häufig bei der Landwehr auftretende Gebrauch der Kolben vorzugsweise mit auf die Unzulänglichkeit der eignen Schußwaffen zurückzuführen. Dazu waren in der Regel bei den Gewehren ein und desselben Bataillons zwei, drei und oft noch mehr verschiedene Kaliber und Gewehrmodelle vertreten, ein Umstand, welcher, bei der in jeder Beziehung vortrefflichen Bewaffnung des Feindes, das Einlassen auf ein Feuergefecht schon ganz von selbst verbieten mußte.

Schwieriger beinahe noch hatte sich die Beschaffung der zur Ausrüstung der Landwehr-Kavallerie erforderlichen Säbel und Pistolen gestaltet. Bis Anfang August waren viele Regimenter hiermit kaum bis zur Hälfte oder zu einem Drittheil ausgerüstet. Eine englische Waffenlieferung half indes auch hier ab, und mit Beginn der Feindseligkeiten durfte die vorgeschriebene Bewaffnung wenigstens der unmittelbar zum Auftreten gegen den Feind bestimmten Landwehr-Kavallerie-Regimenter so ziemlich als abgeschlossen angesehen werden.

Die ursprünglich für die Landwehr-Infanterie vorgesehene Ausrüstung des Mannes mit einem Beil oder leichten Spaten war schon zu Anfang Juni wieder in Wegfall gekommen, da diese den russischen Landwehren nachgeahmte Maßregel sich für die preußischen als durchaus unpraktisch erwiesen hatte. Eine königliche Bestimmung verfügte endlich noch, daß die meist als ein Geschenk von Frauenhand bereits mit Fahnen ausgestatteten Landwehr-Bataillone dieselben für den Feldgebrauch zurücklassen sollten, da die Verleihung eigener Feldzeichen als eine königliche Prærogative dem Ermessen des Königs vorbehalten bleiben müsse. *)

Schließlich noch einige Worte über den Ausrüstungszustand der Landwehr im Allgemeinen bei Wiedereröffnung der Feindseligkeiten. Kaum konnten die Dinge schlimmer gedacht werden. Mäntel besaßen höchstens einige durch die größeren Städte oder noch einigermaßen wohlhabende Distrikte gestellte Bataillone und nicht anders verhielt sich dies auch mit den Tuchhosen. Besser hatte sich die Sache in Betreff der Tornister gestaltet, deren eine bedeutende englische Sendung zur Aus-

*) Die gegenwärtig geführten Fahnen und Standarten sind sowol der Landwehr wie überhaupt allen 1813 neuerrichteten preußischen Truppentheilen erst nach beendetem Feldzuge von 1815 verliehen worden, und hat, da während des gleichen Zeitraums auch die Füsilier-Bataillone der alten Infanterie-Regimenter, die Jäger-Bataillone und die Husaren- und Ulanen-Regimenter keine eigenen Feldzeichen führten, die preußische Armee bei einer Stärke von gegen 270,000 Mann in jenen drei Kriegsjahren thatsächlich bei ihren verschiedenen Truppenkörpern nur 30 Fahnen und 10 Standarten besessen. (Es erklärt sich auch aus diesem Umstande, daß im ganzen Verlauf dieser drei wechselvollen Feldzüge preußischerseits nur zwei Fahnen, die des jetzigen 10. Infanterie-Regiments bei Stoges, verloren gegangen sind.)

hülfe eingetroffen war; doch erschienen diese für die reiche Ausstattung des englischen Soldaten berechneten kostbaren Behälter wie ein Hohn auf die von den preußischen Landwehren mitgeführten nur ärmlichen Habseligkeiten. Die Litemken, welche man bei der Eile des Rüstungswerkes zu krumpfen vergessen hatte, waren nach dem ersten Regen bereits bis zur Lächerlichkeit eingeschrumpft und unter dem nun schon monatelangen Gebrauch längst aus allen Mäthen gewichen. Die nicht minder zerrissenen und geflickten Leinwandshosen durften fast als ein Spott auf eine dem herannahenden Herbst entsprechende Kleidung genommen werden. Am Schlimmsten war es jedoch mit dem Schuhwerk bestellt. Ganze Bataillone, namentlich der schlesischen Landwehr, gingen barfuß oder doch nicht viel besser. Auch die Ausbildung zeigte sich lange nicht in dem Maße gefördert, als unter normalen Verhältnissen wol hätte der Fall sein sollen. Kein Wunder, daß Feind und Freund ihren Spott an diesen so weit hinter allen bisherigen militärischen Ansprüchen zurückstehenden Neulingen übten. Napoleon galten diese neuen preußischen Volkskämpfer nur als ein Gefindel, mit welchem seine Marschälle leichtes Spiel haben würden, und „Kreuzbauern“ war das Wort, das zu deren Verhöhnung im eignen Lager der Soldatenwitz erfunden. Auch die meisten preußischen Führer machten aus ihrer geringen Meinung von der Leistungsfähigkeit der ihren Korps beigegebenen Landwehren kein Hehl. Wie bald sollte indeß der Eintritt in den Kampf nach hüben wie nach drüben einen gänzlichen Umschlag hierin herbeiführen, und von Sieg zu Sieg fortschreitend, blieb es gerade den „hommes de la Landwehr“, diesen furchtbaren und einst so geringgeschätzten Gegnern, vorbehalten, in dem letzten verzweifeltsten Ringen die nie beziegten stolzen französischen Garden in den Staub zu legen.

Der Landsturm, welcher, im Anschluß an die Königsberger Beschlüsse, gleicherweise in sämtlichen preußischen Landestheilen außerdem noch errichtet worden war, umfaßte die ganze, nicht in die stehende Armee oder die Landwehr eingereichte, wehrbare männliche Bevölkerung vom 17. bis zum 60. Lebensjahre und bildete gewissermaßen die letzte Landesreserve. Die Kosten der Bewaffnung wurden von den LandsturMLEuten selbst oder, im Falle des Unvermögens derselben, von den einzelnen Gemeinden getragen. Eine eigentliche militärische Organisation fand bei diesem allgemeinen Aufgebot nicht statt, sondern es galt für dasselbe nur die Bestimmung, daß auf den Schall der Sturmglocken und das Anzünden der in den betreffenden Gegenden ausgesteckten Feuerzeichen sich die Landsturmmänner der nächsten Gemeinden auf den hierfür bestimmten Sammelplätzen einfänden und unter den selbstgewählten Führern in den Rücken des Feindes ziehen sollten, um diesem durch das Aufheben einzelner Nachzügler oder kleinerer Abtheilungen, wie durch das Auffangen seiner Transporte und überhaupt durch den kleinen Krieg, möglichst lästig zu fallen. Die Lanze war die Hauptwaffe der Landsturmmänner, aber auch Sensen, Drecksflegel und mit Eisen beschlagene Knüttel dienten als solche; FeueRGewehre führten nur Diejenigen, welche Mittel besaßen, sich deren zu beschaffen. Angeblich die Rücksicht auf die Wohlfahrt des Landes veranlaßte die Regierung jedoch, in den derzeitig vom Feinde besetzten preußischen Landestheilen auf das Aufgebot des Landsturms zu verzichten, so daß dieser, außer in wenigen vereinzeltten Fällen, namentlich vor den belagerten Festungen, nirgends zu einer eigentlich aktiven Verwendung gelangt ist.

Die Kosten für dessen Ausrüstung müssen natürlich den allgemeinen Lasten ebenfalls noch mit zugeschrieben werden.



Deutschlands Erhebung.

Die gegenseitigen Verhältnisse bei dem Wiederausbruch der Feindseligkeiten.



Die beim Abschluß des Waffenstillstandes von Poischwitz beiderseits angenommene Vermittelung zur Herstellung eines dauernden Friedens zwischen den kriegführenden Mächten hatte zu keinem Resultat geführt, vielmehr waren mit dem Ablauf dieser Waffenruhe Oesterreich und ebenso Schweden der Sache Preußens und Rußlands beigetreten. Auch England stand zu den verbündeten Mächten, und das Uebergewicht an Kraft und Mitteln durfte somit wol. unbedenklich auf dieser Seite angenommen werden.

Diese Ueberlegenheit der Verbündeten war indeß keineswegs so erdrückend, um den Sieg unbedingt an deren Fahnen fesseln zu müssen. Napoleon hatte die ihm durch jenen Waffenstillstand gewährte Frist benutzt, um zur Verstärkung seiner Waffensmacht für den bevorstehenden Entscheidungskampf alle Kräfte aufzubieten. Unter seinen rastlosen Anstrengungen waren seit Anfang Juni seine allein in Deutschland für den Gebrauch im freien Felde bestimmten Streitkräfte wieder bis 342,000 Mann mit gegen 1300 Kanonen angewachsen, wobei sich das an die österreichisch-bayer'sche Grenze

aufgestellte bayer'sche Korps des General Wrede und das noch am Main befindliche französische Reservekorps des Marschall Augereau nicht einmal mitinbegriffen befanden. Gestützt auf das zu einem Waffenplatz ersten Ranges umgeschaffene Dresden, wie auf die Festungen Torgau, Wittenberg und Magdeburg, und das nicht minder stark befestigte, noch kurz vor Abschluß des Waffenstillstandes wieder in den französischen Besitz gefallene Hamburg, sah sich der französische Kaiser außerdem in der günstigen Lage, nach allen Richtungen hin überraschend und mit überlegenen Kräften angriffsweise wider seine Gegner vorfahren zu können und dabei doch seinen Rücken durch die mit den genannten Punkten in Besitz gehaltene Elblinie vollkommen gesichert zu wissen. Für ausgedehntere Unternehmungen hielt derselbe überdies auf preussischem Boden noch die Festungen Danzig, Stettin, Küstrin und Glogau mit zusammen über 40,000 Mann besetzt, und nicht geringer durften die stehenden Besatzungen in den obenangeführten Elbfestungen und in den rückwärts gelegenen deutschen festen Plätzen berechnet werden. Endlich aber blieb das Genie des großen französischen Schlachtenfürsten sicher als ein Faktor zu würdigen, welchen 100,000 Mann mehr auf der andern Seite kaum aufzuwiegen vermochten.

Die Verbündeten besaßen in erster Linie den 342,000 Mann Napoleon's gegenüber eine Gesamtsreitmacht von 477,104 Mann mit 1441 Geschützen, welche sich in drei große Armeen vertheilt befanden. Das Anlangen noch einer vierten, unter General Benningsen aus dem Innern Rußlands in Annarsch begriffenen Armee von gegen 60,000 Mann konnte füglich nicht vor Anfang September erwartet werden. Dieselbe war überdies nur bestimmt, der einen oder andern der ursprünglich aufgestellten drei Armeen zur Verstärkung zu dienen.

Das in Böhmen hinter den sächsisch-böhmischen Gebirgen zusammengezogene Heer bildete die Hauptarmee unter jenen dreien. Dasselbe bestand aus den gesammten österreichischen Streitkräften, zwei russischen Korps und dem zweiten preussischen Heertheil des General von Kleist, wie aus den sämmtlichen russisch-preussischen Garden und Kürassieren, und zählte in 247 Bataillonen, 284 Eskadrons, 87½ Batterien und 25 Kosaken-Regimentern 227,770 Mann mit 698 Geschützen. Den Oberbefehl über dieses Heer, welches, mit Ausnahme des zu einem Drittheil aus Landwehren gebildeten preussischen Korps von Kleist, beinahe durchgehends aus altbewährten Kerntruppen bestand, führte der österreichische Feldmarschall Fürst Schwarzenberg. Auch die drei verbündeten Herrscher, der Kaiser Alexander von Rußland, der Kaiser Franz II. von Oesterreich und König Friedrich Wilhelm von Preußen, befanden sich bei der böhmischen Armee.

Das zweite in Schlesien aufgestellte und von dem preussischen General der Kavallerie von Blücher befehligte verbündete Heer war aus dem 1. preussischen Heertheil des General von York und den beiden russischen Korps von Sacken und Langeron zusammengesetzt und zählte in 137 Bataillonen, 104 Eskadrons, 34 Batterien und 29 Kosaken-Regimentern 95,322 Mann mit 356 Geschützen. An militärischem Werth standen die Truppen dieser Armee jedoch denen der Hauptarmee weit nach, indem der preussische Heertheil von York nicht minder wie der von Kleist zu einem vollen Drittheil aus noch ganz unerprobten Landwehren zusammengesetzt war; auch die beiden russischen Heerabtheilungen enthielten zum überwiegenden Theil nur neureformirte oder doch neurekrutirte Truppenkörper.

Bedenklicher war die Zusammensetzung bei der dritten, in den Marken aufgestellten verbündeten Armee beschaffen, über welche der damalige Kronprinz von Schweden Karl Johann, der gewesene französische Marschall Bernadotte, den Oberbefehl führte. Dieselbe zählte in 186½ Bataillonen, 194 Eskadrons, 44 Batterien und 29 Kosaken-

Regimentern zwar 154,012 Mann mit 387 Geschützen, doch mußte davon zunächst ein zur Beobachtung von Hamburg bestimmtes und unter dem russischen General Walmoden selbstständig in Mecklenburg operirendes Korps von 28,256 Mann mit 53 Kanonen abgezogen werden, dann noch mehrere nicht unbeträchtliche Seitendetachements, welche zur Beobachtung der Niederelbe und der Festung Magdeburg, wie auf dem entgegengesetzten linken Flügel, zur Deckung gegen ein etwaiges Vordringen des Feindes von Dresden durch die Lausitz aufgestellt waren. Die eigentliche Stärke dieser Armee konnte deshalb auch schwerlich viel über 100—110,000 Mann betragen.

Den Kern dieser Macht bildete ein schwedisches Korps von 25,000 Mann. Die zwei ebenfalls dazu gehörigen schwachen russischen Heerabtheilungen von Winzingerode und Woronzoff bestanden dagegen fast ganz aus neu ausgehobenen Linien- und Militärtruppen. Von den beiden diesem Heere zugetheilten und bei weitem dessen Hauptstärke ausmachenden preussischen Korps besaß der dritte preussische Heertheil, der des General von Bülow, die gleiche Zusammensetzung wie die Korps von York und Kleist, während der vierte preussische Heertheil, der des General Tauentzien, beinahe ausschließlich nur aus Landwehren formirt war. Von diesem letzten Heertheile wurden zugleich auch die gegen die Niederelbe, gegen Magdeburg und die Lausitz vorgeschobenen Beobachtungs-Abtheilungen gestellt, wodurch nahe an zwei Dritttheile der Stärke desselben eine die freie Verfügung darüber beeinträchtigende Verwendung erhielten. Das detachirte Korps von Walmoden endlich bestand aus einer schwedischen und einer englischen Division, aus den Mecklenburgern, Hanseaten, Hannoveranern, einem Bataillon Anhalt-Deffau, der russisch-deutschen und der englisch-deutschen Legion, und die preussischen Truppen desselben aus dem Lützow'schen und Reich'schen Freikorps, wie noch verschiedenen kleineren Freiwilligen-Abtheilungen.

Alle preussischen Truppen befanden sich somit den drei verbündeterseits aufgestellten Armeen vier Heertheile und die noch besonders dem verbündeten Hauptheere überwiesenen Garden und Kürassiere beigegeben, welche Heerkörper insgesammt 182½ Bataillone, 176 Eskadrons und 47 Batterien oder eine Streitmacht von 159,856 Mann mit 366 Geschützen auswiesen, in welcher Gesamtziffer bei den beiden preussischen Korps der Nordarmee 38,220, bei dem Korps von York 15,236 und bei dem von Kleist 13,120 Mann, oder zusammen 66,942 Mann Landwehr inbegriffen waren. Jedes der drei preussischen Korps, von York, Kleist und Bülow, bestand in sich wieder aus 4 Brigaden und der Reserve-Kavallerie und Artillerie, wovon die ersteren jedoch im Korps von Bülow die Benennung „Divisionen“ führten, und jede dieser Brigaden oder Divisionen war aus einem alten und einem erst 1813 neu errichteten Linien- und einem Landwehr-Infanterie-Regiment zusammengesetzt, wozu noch eine Batterie und als Brigade-Kavallerie gewöhnlich ein ganzes Kavallerie-Regiment hinzutraten. Eine ähnliche Zusammensetzung, bis zu einem Dritttheil aus Landwehr-Regimentern, fand auch für die Reserve-Kavallerie dieser Korps statt. Abweichend von dieser Eintheilung verhielt sich nur das vierte preussische Korps des General Tauentzien, das ohne irgendwelche Untereintheilung aus drei sehr starken Divisionen zusammengestellt war, von denen zwei zu den schon wiederholt erwähnten Entsendungen dienten und nur die eine sich in der Hand des genannten Generals vereinigt befand. Ueber die Verwendung der anderen, kleineren Hälfte der preussischen Kriegsmacht, 149 Bataillone und 113 Eskadrons mit 111,793 Mann, theils zu den gleichzeitig geführten Belagerungen der von dem Feinde in Preußen noch besetzt gehaltenen Festungen, theils zu Besatzungszwecken, ist weiter vorn schon berichtet worden.

Für die gemeinschaftlichen Kriegsoperationen dieser drei verbündeten Armeen war auf Grund eines bei der Konferenz zu Trachenberg in Schlesien von den verbündeten Herrschern und ihren vornehmsten militärischen Rathgebern entworfenen Kriegsplans das Uebereinkommen getroffen worden, daß die verbündete Hauptarmee mit Eröffnung der Feindseligkeiten entweder auf Dresden vorgehen und diesen Hauptwaffenplatz Napoleon's wegnehmen, oder durch das sächsische Erzgebirge in Sachsen einbrechen und unmittelbar gegen Leipzig vordringen sollte, um hinter dem Rücken der Franzosen der inzwischen ebenfalls über die Elbe gegangenen Armee des Kronprinzen von Schweden die Hand zu reichen und dann mit vereinten Kräften dem Feinde die Schlacht anzubieten. Der Armee Blücher's ward dagegen nach jenem Plan eine mehr abwartende Rolle zugewiesen. Dieselbe sollte sich, wofern Napoleon etwa den ersten Angriff auf sie richten würde, einfach zurückziehen, um den beiden andern verbündeten Heeren Zeit zur Ausführung des vorbezeichneten Uebereinkommens zu gewähren. Die noch aus Rußland im Anmarsch befindliche Reserve-Armee von Benningsen endlich war ursprünglich bestimmt, sich der Blücher'schen Armee anzuschließen, um vereint mit derselben dann gleichfalls angriffsweise wider den Feind zu verfahren und je nach den sich ergebenden Umständen zur Unterstützung der beiden andern verbündeten Heere beizutragen.

Ein Glück, daß dieser Plan nicht zur Ausführung gelangte. Schon der darin vorgesehene Versuch auf Dresden setzte die verbündete Hauptarmee nahezu dem Verderben aus; der andererseits in's Auge gefaßte Marsch auf Leipzig würde dagegen fast unvermeidlich die Vernichtung dieses Heeres zur Folge gehabt haben. Einer noch unbefiegten und von einem Napoleon geführten Streitmacht von 300,000 Mann mit weit geringeren Kräften folgen, sich unter Umständen dann mit einer zweiten, noch zu erwartenden Armee auf einem gegebenen Punkte vereinigen und zum Schluß, auf's blinde Ungefähr hin und ohne irgend eine gesicherte Rückzugslinie, mit einem solchen Feinde gleich bei dem ersten Zusammentreffen um Sieg oder Vernichtung ringen zu wollen: dies war in der That ein so ungeheurer Gedanke, daß die bloße Möglichkeit, denselben zu fassen, schwer zu begreifen ist. Glücklicherweise waren weder der Fürst Schwarzenberg noch der Kronprinz von Schweden die Männer, sich leicht hin auf ein so bedenkliches Wagniß einzulassen. Letzterer jedenfalls noch weniger als Ersterer; denn während dieser wenigstens doch einen Versuch zur Ausführung der Trachenberger Bestimmungen machte, that jener, statt der dort übernommenen Aufgabe nachzukommen, gerade das Gegentheil. Statt zur Unterstützung der Operationen des böhmischen Hauptheeres mit Entschiedenheit vorzudringen, wich er vielmehr bei der ersten Annäherung des Feindes zurück und selbst der wider sein Zuthun erfochtene Sieg von Groß-Beerem vermochte nicht, ihn zu einem energischeren Handeln fortzureißen. Zum leichteren Verständniß der späteren Kriegsoperationen möchte es sich übrigens empfehlen, gleich hier eine kurze Charakteristik dieser beiden Feldherren einzuschalten, wogegen die Blücher's erst später an geeigneter Stelle und in der untrennbaren Verbindung mit der seines Stabschefs Gneisenau gebracht werden soll.

Als Feldherr war Fürst Karl von Schwarzenberg — geboren 15. April 1771, gestorben 15. Oktober 1820 — Napoleon unzweifelhaft nicht im Entferntesten ebenbürtig; doch ist ihm in den vielen, über ihn gefällten harten Urtheilen wol Unrecht geschehen. Die meisten ihm Schuld gegebenen strategischen Fehler fallen unbedingt weit mehr den schwierigen Umständen zur Last, unter denen er sich fortgesetzt bewegen mußte, als daß dieselben auf seine eigenen Feldherrnneigungen zurückzuführen wären. Der Fürst, welcher sich in seiner frühern Kriegerlaufbahn bei Chateau-Cambresis, bei Hohenlinden, Ulm und noch an vielen andern blutigen Schlachttagen

ausgezeichnet hatte, besaß vor Allem jene kalte Ruhe, welche auch durch die schlimmsten Unglücksschläge nicht erschüttert zu werden vermag, und es fehlte ihm andrerseits auch wieder nicht an Energie, um, einmal in eine Handlung eingetreten, die Ausführung derselben mit zäher Ausdauer anzustreben. Sein Muth war außerdem über jeden Zweifel erhaben. Seine besten Eigenschaften beruhten indeß auf der seltenen Selbstbeherrschung, mit welcher er jederzeit sein eignes Ich dem allgemeinen Besten unterzuordnen vermochte, sowie in dem sichern Takt, womit er die widerstrebenden Ansichten in dem Rathe der bei seiner Armee anwesenden verbündeten Herrscher zu einigen und die namentlich von Seiten des Kaisers Alexander und seiner Umgebung fast ohne Unterbrechung stattfindenden Eingriffe in die Oberleitung des Heeres abzuweisen oder doch auszugleichen wußte. Wie die Dinge einmal lagen, konnte ein geeigneterer Führer als dieser für ein so komplizirtes Heerwesen, wie die verbündete große Armee, schwerlich gefunden werden.

Gerade entgegengesetzt verhielt es sich mit dem Kronprinzen von Schweden als Führer der Nordarmee. Vom Sergeanten im Regiment Royal la Marine unter den Stürmen der ersten großen französischen Revolution binnen wenigen Jahren zum General, vom General zum Marschall aufgestiegen, war derselbe 1810 von dem kinderlosen Könige von Schweden, Karl XIII., den schwedischen Ständen zu seinem Nachfolger vorgeschlagen und von Letzteren zum Kronprinzen dieses Reichs gewählt und bestätigt worden. Nur durch eine Palastintrigue zu dieser seiner neuen hohen Stellung gelangt, galt es ihm bei dem bevorstehenden Kriege vor Allem, sich durch die Erwerbung Norwegens bei seinen neuen Unterthanen populär, und nebenbei zugleich seinem alten Groll gegen Napoleon Luft zu machen. Indeß lag es in seiner noch zu wenig gesicherten Anwartschaft auf die schwedische Krone begründet, daß er selbst das nächste Ziel, die Erwerbung Norwegens, welches er sich gesteckt, mit der möglichst geringen Anspannung der Kräfte des schwedischen Volks, und vor Allem, ohne sich je einer alle seine Aussichten vielleicht mit einem Schlage vernichtenden Niederlage auszusetzen, zu erreichen suchen mußte. Endlich war aber Bernadotte auch als schwedischer Kronprinz doch immer noch Franzose geblieben: es widerstrebte seinen Gefühlen, den Krieg gegen sein früheres Vaterland und seine alten Waffen- und Ruhmesgefährten mit vollem blutigen Ernst zu führen. Es geht sogar die Sage, daß der neue Kronprinz sich allen Ernstes Hoffnung machte, nach dem Sturze Napoleon's von den Franzosen an dessen Stelle zum Könige gewählt zu werden — und wenn an diesem Gerücht etwas Wahres sein sollte, würde sich daraus seine nachherige zögernde Kriegsführung nur um so mehr erklären.

Diesem durch seine Interessen höchstens auf die Führung eines streng methodischen Krieges hingewiesenen Manne nun hatte man die Führung der nach dem Kriegsplan von Trachenberg zu einer so thätigen Rolle berufenen Nordarmee übertragen! — Die Folgen davon hätten die schlimmsten sein können, wenn nicht die Führer der dieser Armee zugetheilten beiden preussischen Korps, und zunächst Bülow, mit dem ersten Erkennen dieser Verhältnisse entschlossen genug gewesen wären, kühn die sich bietenden Gelegenheiten zum eignen Handeln aufzugreifen und die Gefahr dieses Schritts, wie die Verantwortung dafür, auf die eignen Schultern zu nehmen.

Noch verdient hervorgehoben zu werden, daß die Aufstellung der verbündeten Hauptarmee in dem rings von schwer zu passirenden Gebirgen eingeschlossenen Böhmen immer und unter allen Umständen ebensowol deren Angriffsbewegungen erschweren, wie einen etwaigen Rückzug derselben gefährden mußte und daß die Verbündeten sich damit eigentlich von vornherein des Vortheils, welchen das Uebergewicht der Zahl ihnen gewährte, so gut wie entschlagen hatten. Es trat dies besonders hervor,

als nach den Schlachten bei Dresden und Kulm gegen das ursprüngliche Abkommen auch noch die mittlerweile auf deutschem Boden angelangte Armee von Benningsen die Bestimmung erhielt, zu der großen böhmischen Armee zu stoßen, und letztere nichtsdestoweniger bis Anfang Oktober, fast ohne das Gewehr aufzunehmen, in ihrer abwartenden Stellung hinter dem böhmischen Erzgebirge verharrte. Napoleon befand sich damals freilich schon nicht mehr in der Lage, aus dem Umstande Vortheil zu ziehen, daß während dieses Zeitraums die beiden andern weit schwächeren und aus weit weniger guten Truppen zusammengesetzten verbündeten Heere fast ausschließlich auf sich angewiesen blieben. Sein Glück war mit dem zu Poischwitz eingegangenen Waffenstillstand unwiderrüflich in den Wendepunkt eingetreten.

Uebrigens kannte der französische Kaiser den in Trachenberg entworfenen Kriegsplan der Verbündeten. Durch die Vermittelung des sächsischen Generals und Ministers von Gersdorf war ihm fast unmittelbar nach den dort gefaßten Beschlüssen eine wortgetreue Abschrift desselben zu Händen geliefert worden. Er selber hoffte, den Krieg mit der Vernichtung der verbündeten Armee und der Einnahme von Berlin eröffnen und, wie nach so furchtbaren Schlägen allerdings zu erwarten stand, auch beendigen zu können.

Die Vertheilung der französischen Streitkräfte war dieser Absicht entsprechend getroffen worden. Die verbündete Nordarmee sollte unmittelbar mit dem Abschluß der Waffenruhe von drei Seiten zugleich angegriffen werden. Bei Wittenberg hielt der Marschall Dudinot hierzu 70,000 Mann vereinigt; in Magdeburg hatte der General Girard noch eine zweite kleinere Abtheilung von gegen 10,000 Mann sammengezogen, und von Hamburg aus war der Marschall Davoust bestimmt, mit 32—36,000 Mann durch Mecklenburg bis in den Rücken dieses verbündeten Heeres vorzudringen.

An der Mittellebe lag dem französischen Kaiser zunächst daran, die verbündete Hauptarmee über das Gebirge in die sächsische Ebene herabsteigen zu sehen, und es befand sich deshalb vorläufig auch nur der Marschall St. Cyr mit seinem Armeekorps nach dieser Richtung vorgeschoben. Napoleon selbst hingegen beabsichtigte mit seiner ganzen, zu einer einzigen Armee von nahe an 180,000 Mann vereinigten noch übrigen Macht den ersten Gewaltstoß gegen Blücher und die schlesische Armee zu führen. Gelang es dabei, die letztere zur Schlacht zu zwingen, so konnte bei einer so ungeheuren Uebermacht deren Niederlage gar keinem Zweifel unterliegen; aber auch im andern Falle bot die Rückkehr von diesem Zuge jedenfalls die erwünschte Gelegenheit, unverhofft von der Seite her ein oder einige französische Armeekorps in das sächsisch-böhmische Gebirge zu werfen und dadurch der mittlerweile aus demselben vorgebrochenen verbündeten Hauptarmee den Rückweg abzuschneiden.

Es war dieser Gesamtplan in seinen Einzelheiten ebenso genau den gegenseitigen Kraftverhältnissen wie den sonst bedingenden Umständen angepaßt, als der Kriegsplan der Verbündeten all' dieser wichtigen Rücksichten ermangelte. Auch sprach eine hohe Wahrscheinlichkeit sowol für das Gelingen der Absicht gegen Berlin, wie noch mehr der gegen die verbündete Hauptarmee. Ja, der erste über diese davongetragene Erfolg übertraf beinahe alle Erwartungen, und dennoch sollte schließlich dieser so meisterhaft entworfene und, aller menschlichen Berechnung nach, so große Aussichten bietende Plan in allen Punkten wider seinen Urheber ausschlagen. Jener erste glückliche Erfolg selbst war nur bestimmt, den Anlaß zu einer noch größern Niederlage zu bilden. Ein eigenthümliches Verhängniß schien fortan über den Unternehmungen und Entwürfen des französischen Kaisers zu walten.



Bei Groß-Beerem.

Groß-Beerem.

Mit der Nacht vom 16. zum 17. August 1813 war der Waffenstillstand abgelaufen, und bereits am 19. desselben Monats hatte der Marschall Dudinot von Wittenberg aus den ihm aufgetragenen Marsch gegen Berlin angetreten.

Die dem genannten Heerführer hierzu anvertrauten Streitkräfte bestanden aus dem ursprünglich seinem eignen Kommando untergebenen Heertheil, dem XII. der französischen großen Armee, aus dem IV. Korps des General Bertrand, dem VII. des General Neynier sowie dem III. Kavallerie-Korps des General Arrighi. Die Gesamtstärke der aufgeführten Heerabtheilungen wurde in den französischen offiziellen Nachweisen auf 70,828 Mann mit 207 Geschützen angegeben.

Die Zusammensetzung dieser Armee durfte zwar als etwas bunt angesehen werden, indem das IV. Korps aus einer französischen, einer italienischen und einer württembergischen Division bestand; und in dem VII. Korps einer französischen zwei sächsische, bei dem XII. dagegen eine bayerische zwei französischen Divisionen beigegeben waren. Diese deutschen Truppen standen jedoch den Nationalfranzosen an Kriegstüchtigkeit und Tapferkeit jedenfalls nicht nach, auch waren die französischen Divisionen sämtlicher Korps durchgängig aus Truppentheilen zusammengesetzt, welche schon vor dem Waffenstillstande die Feuertaufe erhalten hatten und zum Theil als alte Truppen für höchst zuverlässig erachtet werden konnten. Es galt dies namentlich auch von der französischen Division Durutte vom VII. Korps, welche in den Schriften über den Befreiungskrieg vielfach als ganz besonders schlecht hervorgehoben worden ist. Allerdings ursprünglich, im Jahre 1811, als eine Art Strafdivision errichtet, hatte sie sich seitdem aber zu einer ganz brauchbaren Truppe ausgebildet. Nur die französische Kavallerie ließ Vieles zu wünschen übrig; die den einzelnen Heertheilen beigegebenen deutschen Reiterregimenter erwiesen sich hingegen auch dem besten verbündeten Geschwader vollkommen ebenbürtig.

Gleichzeitig mit dem Vorrücken Dudinot's hatten sich auch die beiden andern, zur Mitwirkung an den Operationen gegen die verbündete Nordarmee bestimmten feindlichen Heerabtheilungen, der Marschall Davoust von Hamburg und der General Girard von Magdeburg aus, in Bewegung gesetzt. Von Seiten der Verbündeten

wurde auf Befehl des Kronprinzen dem Vorrücken des Feindes gegenüber sofort der allgemeine Rückzug angetreten.

Die Dinge ließen sich demnach schon zu Anfang so schlecht als nur immer möglich an. Während die zu der Nordarmee gehörigen preußischen Abtheilungen dem Feinde jeden Schritt vorwärts streitig zu machen versuchten, beeilten sich die Schweden und Russen, das Hintertreffen einzunehmen. Angeblich beabsichtigte der Kronprinz, erst näher gegen Berlin zur Rettung dieser Stadt eine Schlacht anzunehmen; indeß deuteten alle Anzeichen darauf hin, daß er den Rückzug gleich bis zur untern Havel fortzusetzen entschlossen war. Der Einfall Davoust's in Mecklenburg ließ ihn besorgen, durch diesen Heerführer von Stralsund abgeschnitten zu werden, welchen damals noch zu Schweden gehörigen Hafensplatz der Prinz zur Erhaltung der Verbindung mit seinen Staaten vor Allem zu behaupten wünschte, und wozu er sich allerdings in der vorgesehnen Stellung hinter der Havel in einer weit günstigeren Lage als vor Berlin befunden haben würde. Die Hauptstadt wäre mit Ausführung dieses Vorhabens freilich rettungslos dem Feinde überliefert gewesen. Da an ein Beistimmen preußischerseits zu dieser das preußische Interesse so tief verletzenden Absicht nicht zu denken war, mußte natürlich im schwedischen Hauptquartier für den fortgesetzten Rückzug täglich ein neuer Vorwand gefunden werden. Und da sich dergleichen fanden, so war das Mißtrauen der preußischen Führer gegen den Kronprinzen bereits auf den höchsten Gipfel gestiegen.

Jeder Tag brachte den langsam vor der feindlichen Uebermacht zurückweichenden Preußen neue und zum Theil sehr hartnäckige Gefechte. Das bedeutendste hierunter war das bei Wietstok, wo der General Oppen mit der von ihm geführten Reserve-Kavallerie des Bülow'schen Heertheils dem Feinde den Weg zu verlegen suchte. Regiment um Regiment dieser Kavallerie attackirte, doch die hinter dem Ausgange eines Dammweges eingenisteten feindlichen Bataillone standen unerschütterlich. Der Eifer preußischerseits war so groß, daß das 4. kurmärkische Landwehr-Kavallerie-Regiment, dessen Kommandeur, in der Haft nur an den Feind zu kommen, das Kommando zum Fällen der Lanzen vergessen hatte, mit der Lanze am Arm in den Feind rasselte. Auch die muthvollsten Anstrengungen erwiesen sich indeß vergeblich, der Rückzug mußte vor dem endlich selbst zum Angriff übergehenden Feinde angetreten werden. Der preußische Verlust war nicht unbedeutend; das genannte Landwehr-Regiment allein hatte eine Einbuße von 8 todtten und verwundeten Offizieren, 27 Mann und 56 Pferde erlitten.

Am ebendenselben Tage bestand General Tauenzien bei Jühnsdorf und Glienick zwei Gefechte, in welchen sich seine jungen Landwehren nicht minder brav als die Bülow's bei Wietstok schlugen. Am Vormittag des nächsten Tages sah sich derselbe Befehlshaber bei Blankensfelde mit den Vortruppen des IV. französischen Korps wieder in ein Gefecht verwickelt, das sich stundenlang fortspann, in welchem er aber seine Stellung behauptete und dem Feinde sogar, bei einem verhältnißmäßig geringen eignen Verlust, noch 1 Offizier und 51 Mann an Gefangenen abnahm.

Für den nämlichen 23. August war von dem Kronprinzen von Schweden den preußischen Heerführern und namentlich Bülow eine Schlacht verheißen worden. Die Gelegenheit hierzu konnte nicht günstiger gedacht werden. Der Feind erwartete den beiderseitigen Zusammenstoß erst am nächsten Tage, und seine drei Heertheile befanden sich deshalb in den Marschausführungen, hierzu noch durch das waldige und von breiten Bruchstrecken durchschnitene Terrain fast ohne die Möglichkeit einer rechtzeitigen Unterstützung auseinandergehalten. Zudem hatte das die feindliche Mitte bildende 7. Korps des General Requier, indem es in einem Gefecht am Nachmittage dieses Tages die Arrièregarde Bülow's aus dem Dorfe Groß-Beerem verdrängte, sich

gleichsam bis mitten in die verbündete Aufstellung hineingeschoben. Man durfte nur zugreifen, um vermittelst eines allgemeinen Angriffs diese herausfordernde Reckheit des Gegners durch einen — wofern die Schweden und Russen mitwirkten — vielleicht vernichtenden Schlag zu erwidern.

Auch säumte Bülow nicht, den Kronprinzen hierzu aufzufordern und ihn von der eingetretenen günstigen Lage der Dinge in Kenntniß zu setzen. Allein der Letztere hatte sich mittlerweile eines Andern besonnen und wollte die Schlacht jetzt erst am folgenden Tage auf den Tempelhofer Höhen bei Berlin annehmen, von welcher Stadt man sich überhaupt nur noch etwa 2 Meilen entfernt befand. Die leere Ausflucht bei dieser Sinnesänderung war nicht zu verkennen. Der gegenwärtige Moment mußte aber unbedingt als der letzte zur Rettung von Berlin wahrgenommen werden; außerdem würde der Prinz unzweifelhaft am andern Tage neue Gründe zunächst für den Rückzug hinter die Spree und später zuletzt auch hinter die Havel gefunden haben.

Eine große Entscheidung war damit an Bülow herangetreten, doch der Geist von Tauroggen und Königsberg gab auch hier den Ausschlag. Der General besann sich keinen Augenblick, mit den ihm nur zur Hand befindlichen eignen Kräften das ihm gegenüberstehende feindliche Korps anzugreifen. Der Befehl zur Schlacht ward von ihm gegeben, und an den Kronprinzen erging einfach die Benachrichtigung, daß die Preußen schlagen würden und auf seine Unterstützung rechneten. Der Vann war mit diesem mannhafte Entschlusse gebrochen, die Bahn für ein ferneres Selbsthandeln der beiden preussischen Korps eröffnet. Alle die späteren Erfolge dieser letzteren, die zweimalige Rettung der preussischen Hauptstadt, der Erfolg des Feldzuges selbst, sind auf diese glückliche Entschliesung Bülow's zurückzuführen; der Verlauf der Operationen war damit in eine durchaus veränderte Richtung eingetreten. —

Einige Worte über die Vergangenheit und den Charakter dieses als Feldherr wie als Mensch gleich bedeutenden Mannes mögen hier noch hinzugefügt werden. Friedrich Wilhelm von Bülow, nachher Graf Bülow von Dennewitz, geboren 16. Februar 1755, gestorben 25. Februar 1816, hatte seine Militärlaufbahn ausschließlich in preussischen Diensten zurückgelegt. Seltsam erscheint bei ihm, daß er, der in den drei Feldzügen des Befreiungskrieges kaum einmal unglücklich gefochten hat, in dem Feldzuge von 1807, in welchem er als Oberst eine Füsilier-Brigade kommandirte, so beharrlich vom Unglück verfolgt wurde, daß zuletzt sein Name schon von den Soldaten als Vorbedeutung eines unglücklichen Ausgangs jeder ihm übertragenen Unternehmung betrachtet wurde. — Von seltener Unabhängigkeit des Charakters, schnell entschlossen und mit einem ebenso raschen Ueberblick, wie der glücklichen Gabe, im Augenblick das Richtige zu finden, ausgestattet, war er durch diese Naturanlagen schon gleichsam zum Heerführer vorgebildet. Leicht aufbrausend, aber dabei doch treu, wahr und ohne Falsch, fand er sich nur durch das Gegentheil dieser Eigenschaften, dann jedoch auch ohne die Möglichkeit einer erneuten Annäherung, abgestoßen. Sein Verhältniß zu dem Kronprinzen von Schweden und die entschieden oppositionelle Stellung, welche er von Anfang beharrlich zu demselben einnahm, müssen vorzugsweise aus dieser Charaktereigenschaft beurtheilt werden.

Bald nach fünf Uhr Nachmittags ward preussischerseits der Befehl zum Aufmarsch zur Schlacht gegeben. Dagegen stand der Feind bei der schon weit vorgerückten Tageszeit und in Folge eines seit Mittag eingetretenen heftigen Landregens eben im Begriff, bei dem Dorfe Groß-Beeren die Wivacht zu beziehen. Er hielt diesen Ort nur mit einem Grenadier-Bataillon besetzt; die zweite sächsische Division des General Sahrer von Sahr lagerte auf der links von dem nördlichen Ausgang des genannten Dorfes gelegenen Windmühlhöhe. Die erste

sächsische Division stand in derselben Richtung eine Viertelstunde weiter abwärts bei dem Vorwerk Neu-Beeren. Die französische Division Durutte befand sich im Begriff, ungefähr in der Mitte hinter dem Lagerplatz dieser beiden Abtheilungen ihre Bivachtstelle einzunehmen. Das von der Kavallerie des Korps allein gegenwärtige sächsische Ulanen-Regiment endlich war, noch mehr zurück, nahe dem südlichen Ausgange von Groß-Beeren, im Begriff das Gleiche zu thun. Eine dicht mit Fichten und Birken bestandene Haide, die sich einerseits noch weit über Neu-Beeren erstreckte und andererseits, Groß-Beeren zu, in dem von tiefen und schlammigen Abzugsgräben durchzogenen Eisbruch verlief, schloß, im weiten Halbkreise, nach hinten diese Stellung ab. Die entgegengesetzte rechte, dem Dorfe Klein-Beeren zugewandte Seite von Groß-Beeren mochte dagegen dem Feinde wol durch den hier die ganze Ausdehnung des Dorfes entlang fließenden Kilo-Bach, sowie durch die dessen Ufer begrenzenden sehr sumpfigen Wiesen für ausreichend geschützt erscheinen. Es befanden sich nach dieser Richtung von demselben nur einige Beobachtungsposten vorgeschoben.

In der preußischen Schlachtordnung wurden von den vier Divisionen des Bülow'schen Korps die beiden des Prinzen von Hessen-Homburg und von Kraft in das erste Treffen gestellt, wohinter die Division Thümen und die Reserve-Kavallerie als zweites und drittes Treffen folgten. Die vierte Division Borstell erhielt den Auftrag, selbständig über Klein-Beeren gegen Groß-Beeren, also gerade gegen die vorläufig von dem Feinde beinahe ganz unberücksichtigt gelassene rechte Seite dieses letztern Ortes, vorzugehen. An Reiterei waren dieser letzten Abtheilung das westpreußische Ulanen-Regiment, zwei Eskadrons pommer'sche Husaren und das 1. pommer'sche Landwehr-Kavallerie-Regiment beigegeben.

Der erste Angriff blieb auf der ganzen Schlachtlinie den zu dem Bülow'schen Korps gehörigen Linientruppen vorbehalten, nur bei der Division Kraft befanden sich gleichsam zur Probe für das Verhalten der Landwehr das zweite und vierte Bataillon des 1. neumärkischen Landwehr-Regiments der unmittelbaren Angriffssäule und deren nächstem Rückhalt zugetheilt. Die schon bestandenen Vorgefechte hatten noch nicht genügt, den preußischen Führern zu diesen neuen Truppen ein ausreichendes Vertrauen zu fassen.

Da der graue, über die Kampfstätte gebreitete Regenschleier jede Fernsicht ausschloß, ward der Feind erst durch den um 6 Uhr Nachmittags losbrechenden Donner der preußischen Kanonen aus seiner Sicherheit aufgeschreckt. Derselbe säumte nicht, dies Feuer aus einer auf der Windmühlhöhe aufgefahrenen großen Batterie zu beantworten. Der Himmel schien um diese Zeit alle seine Schleusen geöffnet zu haben, und unter dem wolkenbruchähnlich niederrauschenden Regen war vorauszusehen, daß binnen kurzer Zeit die Gewehre beider Theile versagen und somit die blanke Waffe die Entscheidung herbeiführen würde. Selbst die Geschütze konnten bei der Alles durchdringenden Nässe bald nur noch mit Zündlichtern abgefeuert werden.

Ein Adjutant des Kronprinzen überbrachte zu diesem Zeitpunkte noch nachträglich an Bülow die Einwilligung zur Schlacht. Etwas später schloß sich sogar die von zwei Eskadrons Schouen'scher Husaren gedeckte Batterie des schwedischen Oberstlieutenants Cardell der preußischen Geschützlinie an, deren Feuer allmählig über das feindliche das Uebergewicht erlangte.

Mittlerweile war feindlicherseits auch der Anmarsch der Borstell'schen Kolonne über Klein-Beeren entdeckt worden, und General Rehnier rief deshalb zwei Bataillone der die Windmühlhöhe besetzt haltenden zweiten sächsischen Division von dort ab, um wider den neu auftretenden Feind hinter Groß-Beeren am Rande des sich bis dort hinaufziehenden Eisbruchs Stellung zu nehmen. Zwei andere Schlachthaufen, das sächsische Regiment Low, hatten von dieser überhaupt nur acht Bataillone starken

Division schon früher zur Deckung der langausgedehnten eignen Geschüßlinie mehr hinter der feindlichen Mitte und dem Vorwerk Neu-Beeren zu Stellung nehmen müssen, so daß, nach Abzug des einen Bataillons in Groß-Beeren, demnach nur noch drei feindliche Bataillone die genannte Höhe besetzt hielten.

Nach einem durch die beiden hinter Groß-Beeren aufgestellten sächsischen Schlachthaufen abgewiesenen Versuch der preußischen Infanterie unter Borstell, den Rilo-Graben unterhalb des Dorfes zu überschreiten, hatte auch dieser preußische Führer sein Geschütz vorgezogen. Von Neu-Beeren bis zu dem Eisbruch hielt nunmehr die verbündete Artillerie den Feind wie mit einem Flammengürtel umschlossen. Auch begann dessen eignes Feuer sichtlich schwächer zu werden und verstummte endlich beinahe gänzlich.

Jetzt ward von Bülow der Befehl zur Wegnahme der feindlichen Stellung gegeben. In erster Reihe wurden von dem General hierzu sechs Bataillone beordert, wovon zwei sich gegen Groß-Beeren selbst wenden und vier, darunter das zweite Bataillon des 1. neumärkischen Landwehr-Regiments, die Windmühlhöhe erstürmen sollten; drei Bataillone, dabei das vierte des genannten Landwehr-Regiments, waren bestimmt, diesen beiden Sturmkolonnen als nächster Rückhalt zu folgen.

Der Angriff auf das in hellen Flammen stehende Dorf glückte um so rascher, als schon einen Augenblick zuvor die Borstell'schen Truppen den auf dem Wege von Groß- nach Klein-Beeren den Rilo-Bach überbrückenden Steg in ihre Gewalt gebracht hatten und die stürmenden Schaaren von hier mit jenen aus der Front zugleich in den Ort eindringen. Ein erheblicher Widerstand fand eigentlich nur auf dem Kirchhofe statt, wo eine sächsische Compagnie abgeschnitten und nach muthiger Gegenwehr beinahe bis zum letzten Mann niedergestochen oder gefangen wurde. Der Rest der Besatzung des Dorfes flüchtete vor dem übermächtigen Andrang dem Ausgange desselben zu, vor welchem die beiden zuvor schon dort gegen die Borstell'schen Truppen aufgestellten sächsischen Bataillone sich den vordringenden Preußen entgegenwarfen und noch einen Augenblick deren Vordringen aufhielten.

Bereits war jedoch auch die Windmühlhöhe von den hierzu bestimmten vier preußischen Bataillonen im kühnsten Wetteifer erstiegen worden. Um der in Carrière davonjagenden feindlichen Artillerie das Entkommen zu sichern, hatten sich ihnen zwar die drei hier noch zu deren Deckung verbliebenen sächsischen Bataillone entgegengeworfen, doch die Salve, womit dieselben den Feind empfangen wollten, versagte mit Ausnahme weniger Schüsse. Der Anprall der im Feuer des Sieges auf ihre Gegner einstürmenden Preußen erwies sich unwiderstehlich. In einem Augenblick sahen sich die Sachsen mit Verlust von vier, theils demontirt stehen gebliebenen, theils nicht mehr zum Abfahren gelangten Geschützen über den Haufen geworfen und gesprengt. Die von Reynier in Person zur Unterstützung aufgebotene französische Division Durutte wurde über die wilde, auf sie zustürzende Flut der Flüchtigen von einem panischen Schrecken ergriffen und löste sich ebenfalls auf. Diese ganze verwirrte Masse stürzte in athemloser Eile, Wehr und Waffen von sich werfend, theils dem rückwärts gelegenen Ausgange von Groß-Beeren, theils dem nahen Walde zu. Die zur Rettung herbeieilenden sächsischen Mannen vermochten vor dem Gewirr von Menschen, das ihnen entgegenströmte, wie vor den im wilden Daherjagen Alles vor sich niederwerfenden Geschützen und Fuhrwerken zunächst für den beabsichtigten Angriff gar nicht zur Entwickelung zu gelangen, kaum daß in dieser allgemeinen Auflösung einige französische Bataillone noch nothdürftig ihre Ordnung bewahrten.

Drei der stürmenden preußischen Bataillone waren mit den Flüchtigen zugleich bis zu dem hinteren Ausgang von Groß-Beeren vorgebrungen, wo sie gerade noch zur rechten Zeit anlangten, um an der Niederwerfung der hier noch Stand haltenden

beiden sächsischen Massen und der früheren Besatzung des genannten Orts Antheil zu nehmen. Von jenen Bataillonen und den aus dem Dorfe selbst vorgebrochenen Preußen in die Mitte gefaßt und nach rückwärts an einen tiefen und schlammigen Abzugsgraben gedrängt, ward schließlich beinahe diese ganze feindliche Abtheilung aufgerieben oder gefangen. Höchstens einigen Hundert Mann glückte es, sich auf einem über den Graben gefundenen Steg in den dahinterliegenden Eisbruch zu retten.

Im unmittelbaren Anschluß an ihre Infanterie war auch die Borstell'sche Kavallerie in Groß-Beeren eingedrungen und durch die Quergasse dieses Ortes auf das freie Feld links von demselben hinausgesprengt. Die Hauptmasse des flüchtigen Feindes hatte jedoch unterdessen schon den schützenden Wald gewonnen, und nur die drei oder vier geordnet gebliebenen französischen Bataillone befanden sich im eiligen Abzuge ebendahin noch nahe genug, um erreicht werden zu können.

Das zuerst jenseits des Dorfes angelangte westpreussische Ulanen-Regiment und die pommerischen Husaren warfen sich unter jubelndem Hurrah auf eine dieser Massen, sprengten dieselbe und eroberten zwei Geschütze. Doch auch die sächsischen Ulanen hatten jetzt Raum und Luft zum Vorgehen gewonnen. Plötzlich sahen sich die preussischen Schwadronen von demselben in der Flanke und im Rücken angegriffen und gegen die Windmühlhöhe zurückgeworfen.

Noch unter dieser den sächsischen Lanzenreitern günstigen Entscheidung trabte jedoch das bei dem Durchzuge durch Groß-Beeren etwas aufgehaltene erste pommerische Landwehr-Kavallerie-Regiment aus dem Dorfe. Der Feind stutzt, und es wird bei ihm „Halt“ und „zum Sammeln“ geblasen. Bevor indeß noch der Ton der Trompete verklungen, erfolgt die Attaque der unter wüthendem Geschrei daherkommenden neuen Gegner. Nur der entschlossene Angriff einer dem sächsischen Regiment noch im Rückhalt folgenden Eskadron ermöglicht es demselben, in vollster Auflösung das Weite zu gewinnen. Im nächsten Augenblick findet sich jedoch auch jene Eskadron bewältigt und über den Haufen geworfen. Dieser eine unglückliche Zusammenstoß hat den Sachsen ihren Obersten, der verwundet in des Feindes Hand gefallen, sowie gegen 120 Mann und Pferde gekostet.

Indeß auch jetzt hält der Sturmritt der ohne Bedenken auf Alles, was ihnen in den Weg tritt, einbrechenden Pommern noch nicht inne. Ein zweites noch geschlossenes französisches Bataillon wird von demselben gesprengt und dicht am Waldsaum eine hier vergeblich nach einem Ausweg suchende Batterie genommen. Eine dritte feindliche Masse wartet den Angriff gar nicht ab, sondern löst sich gleichfalls auf. Die zuerst von den kurz zuvor geworfenen preussischen Geschwadern wieder herbeieilenden pommerischen Husaren vermögen mit leichter Mühe gegen 80 Gefangene von den nach allen Richtungen versprengten Flüchtlingen einzusammeln.

Nicht minder ruhmvoll und glücklich hatte einige Minuten früher, ungefähr zusammentreffend mit dem blutigen Kampfe an dem Abzugsgraben hinter Groß-Beeren, das zweite Bataillon des 1. neumärkischen Landwehr-Regiments ein erstes schweres Probestück bestanden. Als rechtes Flügelbataillon der die Windmühlhöhe erstürmenden vier preussischen Schlachthaufen war es durch den augenblicklich das ganze Feld erfüllenden Schwall von Flüchtigen verhindert gewesen, den drei andern, an der Westseite des genannten Dorfes vordringenden preussischen Massen gleich schnell zu folgen. Bevor das Bataillon jedoch noch sich ebenfalls in dieser Richtung Bahn gebrochen, sah dasselbe sich plötzlich von den hinter die feindliche Mitte zurückgenommenen beiden Bataillonen des sächsischen Regiments Low mit dem Bajonnet angegriffen. Der Stoß war furchtbar; neun Offiziere des preussischen Bataillons, darunter dessen Kommandeur wie gegen 100 Mann, decken unmittelbar nach dem ersten Zusammenprall todt und

verwundet den Boden; trotz der Ueberraschung und der feindlichen Uebermacht denken aber die wackern Landwehren nicht an Flucht. Und bereits naht ihnen auch die erwünschte Hülfe. Zwei der im Rückhalt folgenden preussischen Abtheilungen haben sich von links und rechts den Sachsen in die Seite geschwenkt, diese sind umringt, und die durch den erlittenen eignen Verlust zur rasenden Wuth entflammten Wehrmänner kennen kein Erbarmen. Das Bajonnet vermag ihrem Grimm nicht schnell genug Genüge zu schaffen; zum erstenmal treten hier die von den kräftigen Armen der neuen Volkskämpfer geschwungenen Kolben in volle, furchtbare Wirksamkeit. Zwei Drittheile des sächsischen Regiments gehen unter diesem verzweifelten Ringen zu Grunde, kaum daß es dem schwachen Ueberrest noch gelingt, sich blutend, flüchtig, aber immer noch nothdürftig zusammenhaltend — den in diesem Gemetzel schwer verwundeten Führer der zweiten sächsischen Division, General Sahrer von Sahr, in ihrer Mitte — nach dem Walde durchzuschlagen.

Die Dunkelheit begann herabzusinken. Nach dem zuletzt erfolgten Angriff der pommerischen Wehrreiter befand sich kein Feind mehr auf der mannhafte erstrittenen Wahlstatt. Nur bei dem Vorwerk Neu-Beeren hielt die erste sächsische Division noch unerschüttert, doch bei dem Anrücken der preussischen Division Thümen wider dieselbe beeilte sich auch diese letzte noch Stand haltende feindliche Abtheilung, ebenfalls nach dem Walde abzuziehen.

Der Kampf war beendet, der Sieg gewonnen; 14 auf dem Schlachtfelde genommene Geschütze und gegen 1500 Gefangene bildeten die Trophäen desselben. Nur 11 preussische Bataillone und 10 Eskadrons hatten wirklich gefochten, und der eigentliche Nahkampf hatte wenig über eine halbe Stunde in Anspruch genommen.

Plötzlich, schon halb neun Uhr Abends, erhob sich von dem äußersten preussischen rechten Flügel her erneuter Waffenlärm, und gleich einer Windsbraut Alles vor sich niederstürmend, durchsauste ein wildes Reitergetümmel die bereits auf dem Schlachtfeld bezogene Bivacht der preussischen Truppen. Es war die französische Kavallerie-Division Fournier, welche, im Verein mit der Infanterie-Division Guilleminot, auf den Schall der Geschütze, von Dubinot dem angegriffenen VII. französischen Corps zu Hülfe gesendet, eben erst das Schlachtfeld betreten hatte, und die, unvorhergesehen von dem preussischen 1. Leibhusaren-Regiment angegriffen, jetzt im blinden Daherstürmen einen Ausweg suchte. Nur die Nacht rettete den bis weit in den Rücken des verbündeten Heeres versprengten Feind; gegen 120 aus diesem nächtlichen Sturmritt eingebrachte Gefangene, wie einige 100 Pferde, vermehrten noch die reiche Siegesbeute. Die feindliche Infanterie hatte, durch das Schicksal ihrer Reiterei geschreckt, sofort in aller Stille wieder den Rückmarsch angetreten.

Der Verlust des Feindes in dieser Schlacht durfte auf 3—4000 Mann angenommen werden, wovon 28 Offiziere und 2096 Mann nebst 376 Pferden allein auf die Sachsen kamen. Die Einbuße der Sieger betrug 29 Offiziere und beinahe 1100 Mann; am meisten, 9 Offiziere und gegen 200 Mann, hatte dabei das tapfere neu-märkische Landwehr-Bataillon verloren.



Bei Hagelsberg.

Hagelsberg.

Die Vorsicht schien bei dem schwedischen Kronprinzen mit dem errungenen Erfolge nur gewachsen zu sein. Eine Verfolgung des geschlagenen Feindes fand bei dem Hauptkorps der verbündeten Nordarmee kaum statt; nur den beiden gegen die Lausitz und Magdeburg vorgeschobenen äußersten Flügelkorps derselben ward in Rückwirkung der Schlacht bei Groß-Beerem der Anlaß zu zwei ferneren glücklichen Unternehmungen geboten.

Von der unter dem General Wobeser gegen die sächsische Grenze vorgeschobenen Abtheilung des Tauenzien'schen Korps wurde am 28. August das von dem Feinde stark verschanzte Luckau angegriffen und die aus einem Bataillon des sächsischen Regiments Prinz Maximilian, sowie einem kombinirten italienischen Bataillon bestehende Besatzung, in der Stärke von 27 Offizieren und 1012 Mann mit 8 Kanonen und 60 Pferden, zur Ergebung gezwungen. Den beiden Abtheilungen, welche sich unter Führung der Generale Hirschfeld und Puttliß gegen Magdeburg und die Niederelbe aufgestellt befanden, war es dagegen schon Tags vorher gelungen, der aus Magdeburg vorgebrochenen feindlichen Abtheilung des General Girard bei Hagelsberg eine fast vernichtende Niederlage beizubringen.

Dieser französische Befehlshaber hatte übrigens schon seit seinem Abmarsch aus Magdeburg mit wenig Glück operirt. In einer Reihe von Gefechten war der größere Verlust beinahe immer auf seiner Seite gewesen. In einem Zusammentreffen bei Zit am 24. August war es dem Rittmeister von Erleben mit nur 30 Reitern des 5. kurmärkischen Landwehr-Kavallerie-Regiments sogar gelungen, nach heftigem Widerstande eine ganze Kompagnie des 26. leichten französischen Infanterie-Regiments theils niederzuhauen, theils gefangen zu nehmen, und zugleich als erstes von der preussischen Landwehr eroberte feindliche Feldzeichen im heftigen Kampfe Mann wider Mann die von

dieser Abtheilung mitgeführte Regimentsfahne als seine persönliche Siegesbeute davonzutragen. *)

Die feindliche Abtheilung bestand in 12 Bataillonen, 6 Eskadrons und 3 Batterien aus etwa 9- bis 10,000 Mann mit 16 Geschützen. Die beiden unmittelbar nach der Schlacht bei Groß-Beeren zusammengestoßenen Detachements von Hirschfeld und Puttkly zählten dagegen in 17 Bataillonen und 12 Eskadrons 11,620 Mann, welchen jedoch nur 10 russische und eine preussische Kanone beigegeben waren. General Hirschfeld führte den Oberbefehl über die vereinigte preussische Abtheilung. Auch bestand das preussische Korps bis auf die 4 Bataillone des demselben zugetheilten, indeß ebenfalls erst neu errichteten 1. Reserve-Regiments und einem Bataillon des Elb-Infanterie-Regiments aus Landwehren, wogegen die feindliche Infanterie zu zwei Drittheilen aus französischen Bataillonen zusammengestellt war, worunter namentlich die dem zweiten französischen Heertheil angehörigen 6 Bataillone des 24. und 26. leichten und des 18., 19., 56. und 72. Linien-Regiments zu den besten französischen Truppen gerechnet werden durften.

Trotz dieser bedenklichen Umstände beabsichtigte Hirschfeld zu schlagen und fand hierzu bei seinen Unterbefehlshabern die freudigste Zustimmung. Was die Truppen betraf, so bramten dieselben vor Verlangen, sich mit dem gehaßten Feinde zu messen, und die Kunde von Groß-Beeren hatte vollends ihren Eifer, es den tapfern Kameraden dort gleich zu thun, auf den Gipfel gesteigert.

Seit dem 26. stand General Girard bei dem Dorfe Lübnitz im Lager. Da die allerwärts streifenden leichten russischen Reiter jede Verbindung abschnitten, so war ihm erst an jenem Tage die erste noch unsichere Kunde von der Niederlage zugegangen, welche die französische Nord-Armee am 23. erlitten hatte. Beinahe gleichzeitig hiermit lief bei dem französischen Korps die Meldung ein, daß das nur in der Entfernung von etwa $\frac{3}{4}$ Stunden vor dessen Lagerplätze gelegene Städtchen Belzig eben von einer starken Kosacken-Abtheilung in Besitz genommen worden sei.

*) Die französische Armee führte unter dem ersten Kaiserreich bei den 3 bis 4 Feldbataillonen jedes Regiments nur einen Adler; für den Fall aber, daß dieser verloren gegangen war, erhielt das betreffende Regiment, bis dahin, wo es sich der Verleihung eines neuen Adlers würdig gemacht hatte, nur eine sogenannte Interimsfahne. Die etwa nur eine Quadratelle große, einfach dreifarbigte Flagge dieser Fahnen zeigte die Nummer des Regiments in den vier Ecken und dessen spezielle Bezeichnung in einem schräggestellten Viereck in der Mitte. 1813 befand sich nun, in Folge des vorausgegangenen russischen Feldzuges bei weitem die Mehrzahl der französischen Regimenter in diesem Falle, und es ist daraus auch die verhältnißmäßig geringe Zahl der erbeuteten Adler zu erklären. Außerdem führten jedoch die Depot-Bataillone der französischen Regimenter noch besondere Fahnen mit großer Flagge, worin über dem die Bezeichnung der Truppe enthaltenden blauen, von einem Lorbeerkranz umschlossenen Mittelschild ein in Gold ausgeführter Adler befindlich war. Da nun Anfang 1813 wegen der stattgehenden Vernichtung der großen Armee die Depot-Bataillone meist in Feld-Bataillone umgewandelt worden waren, und diese ihre Fahnen mit ins Feld genommen hatten, sind dergleichen Feldzeichen, welche zum Unterschiede von den eigentlichen Adlern und den Interimsfahnen hier durchgängig als Adlerfahnen bezeichnet werden sollen, vielfach erbeutet worden. Die oben erwähnte, jetzt im Berliner Zeughause aufbewahrte Fahne war eine Interimsfahne. Uebrigens sind die Schlachtberichte der Verbündeten in Angabe der gewonnenen Feldzeichen unglücklich lückenhaft, indem darin nach russischem Vorbilde das Schwergewicht immer ausschließlich nur auf die genommenen Kanonen gelegt wurde. Die hier in dieser Beziehung gemachten, vielfach abweichenden Angaben beruhen ohne Ausnahme entweder auf dem sorgfältigsten Studium der preussischen Trophäensammlungen, in deren Listen (wie namentlich bei der Sammlung in der Potsdamer Garnisonkirche) sich vielfach die Gelegenheit mitverzeichnet befindet, wo die dort aufbewahrten feindlichen Feldzeichen, und zum Theil sogar, von wem dieselben erbeutet worden sind, oder es sind dafür die durchweg aus den Regimentspapieren gezogenen Nachrichten der preussischen Stammlisten und sonst durchaus zuverlässige Quellen maßgebend gewesen.

Um sich zunächst über seine Lage aufzuklären, beschloß der feindliche Korpsführer am frühen Morgen des folgenden Tags in Person eine größere Refognosizirung gegen den genannten Ort vorzunehmen.

Andererseits befand sich am 27. das Korps von Hirschfeld schon seit zwei Uhr Morgens in vollem Anmarsch wider den Feind, von dessen Aufstellung bei Lübnitz dem preußischen Führer durch flüchtige Landeseinwohner noch spät in der Nacht die sichere Kunde zugegangen war. Um den wirren Verlauf des folgenden Treffens zu verstehen, ist es indeß nöthig, einige Worte über den General Hirschfeld und seinen nächsten Unterbefehlshaber, den General Puttkitz, hier vorausgehen zu lassen.

Beide Generale waren noch aus der streng methodischen Schule Friedrich's des Großen hervorgegangen. Beider Anschauungen wurzelten noch ganz in den Grundsätzen, nach welchen die taktische Verwendung der Truppen des durch die Genauigkeit seines Exerzitiums wie durch das maschinenmäßige Ineinandergreifen seiner Bewegungen einst so berühmten altpreußischen Heeres ausschließlich stattgefunden hatte. Beide Offiziere eigneten sich deshalb auch ganz und gar nicht zu Führern der den angeführten Eigenschaften so wenig entsprechenden neuen Landwehren. General Hirschfeld, welcher vor 1806 lange Kommandeur der preußischen Fußgarden gewesen war, vielleicht am allerwenigsten. Wie tüchtig und tapfer diese Männer auch sonst waren, so brachte doch die Unmöglichkeit, sich von den ihnen in Fleisch und Blut übergegangenen althergebrachten Regeln und Vorstellungen loszureißen, mit sich, daß das nachfolgende Treffen bei Sagelsberg nicht nur ohne jede Oberleitung, sondern — fast möchte man sagen, trotz derselben geschlagen und gewonnen worden ist.

Es mochte gegen 11 Uhr Vormittags sein, als das preußische Korps bei dem etwa eine gute Viertelstunde westlich von Lübnitz gelegenen Vorwerk Steindorf anlangte, von wo man das hinter dem genannten Dorfe errichtete feindliche Hüttenlager vollkommen übersehen konnte. Die Gelegenheit konnte nicht günstiger sein. Die Franzosen hatten nach dieser Richtung hin nicht einmal Feldwachen aufgestellt, sondern ihre Aufmerksamkeit war ausschließlich nach der gerade entgegengesetzten Seite gerichtet, von wo in Folge der von General Girard selbst im Laufe des Vormittags gegen das Städtchen Belzig unternommenen Refognosizirung von Zeit zu Zeit der dumpfe Schall eines fernen Kanonenschusses herüberlunte. Man hätte nur geradeaus zu marschiren und den Feind entschlossen anzufallen brauchen, um dessen aufgeschreckte Haufen den bei Belzig mit den Truppen Girard's scharmützeln den Kosacken unmittelbar in die Hände zu treiben. Schade, daß sich in dem hügeligen und bewaldeten Terrain bei Steindorf durchaus nicht der Raum zu der berühmten schiefen Schlachordnung von Leuthen finden wollte, in welcher nach den Anschauungen des preußischen Führers der Angriff doch absolut erfolgen mußte, und daß nothwendigerweise deshalb alle gebotenen Vortheile nicht benutzt werden konnten!

Die freiere Gegend nördlich und nordöstlich von Lübnitz, also auf der dem französischen Lager entgegengesetzten Seite dieses Dorfes, erschien hingegen zu einer derartigen Entwicklung des Korps besser geeignet, und so ward dem beschlossenen, mit den Truppen, welche durch den eben bestandenen Nachtmarsch auf ungebahnten und von den Regengüssen der letzten Tage verdorbenen Waldwegen allerdings bereits sehr ermüdet waren, unverzüglich dorthin aufzubrechen, während bei Steindorf behufs eines den beabsichtigten Hauptstoß unterstützenden Flankenangriffs nur ein Detachement von drei Bataillonen, einer Eskadron und der einen preußischen Kanone unter dem Obersten von Reuß zurückzulassen wurde.

Zum Ueberfluß wählte man übrigens für den angetretenen Umgehungsmarsch nicht den nächsten Weg, sondern aus Sorge, von dem Feinde gesehen zu werden, einen in

einem weiten Bogen um die feindliche Stellung herumführenden. So wurde es fast zwei Uhr Nachmittags, bevor man endlich bei der Höhe „die Platte“ nordöstlich von Lübnitz wieder aus dem Walde heraustrat. Noch unter dem Richten und Distanznehmen der nunmehr hier am Waldsaume aufmarschirenden preussischen Bataillone und bevor noch der erste Kanonenschuß gefallen, sollte jedoch ein schlimmer Zufall dem preussischen Führer die Leitung seines Korps so gut wie aus der Hand nehmen.

Zur Deckung des Aufmarsches ihrer Infanterie war die aus dem 3., 5. und 6. kurmärkischen Landwehr-Kavallerie-Regiment bestehende Reiterei des preussischen Korps aus dem Walde vorgetrabt und — unglaublich genug — man begann im feindlichen Lager jetzt erst auf die schon so nahe Gefahr aufmerksam zu werden. Die Mannschaft einer nach dieser Richtung vorgeschobenen feindlichen Reiterabtheilung suchte, aus ihren Strohhütten hervorstürzend, schnell noch zu Pferde zu kommen. Dem Alarmsignal der Trompete antwortete aus dem Dorfe das Wirbeln der Trommeln und das verworrene Geschrei: „Aux armes! des ennemies!“

Der die preussische Kavallerie befehlige Oberst von Bismark glaubte die augenscheinliche Bestürzung des Feindes benutzen zu müssen und ertheilte dem bis dahin allein erst in Linie entwickelten 6. Regiment Befehl, die mittlerweile kaum vollständig aufgerittene feindliche Kavallerie anzugreifen. Mit dem Schmettern der preussischen Trompeten blieb indeß auch für die andern beiden Regimenter kein Halten mehr; im tollen Jagen, die Lanzen in stürmischer Lust über dem Kopfe geschwungen, faufte diese ganze Reitermasse gerade auf Lübnitz zu. Das 6. Regiment stürmte hier hart an den Zäunen des diesem Angriff die breite Seite zuzehrenden Dorfes entlang rechts um dasselbe herum, während das 3. und 5. Regiment sich links hielten. Die feindliche Kavallerie wartete diesen furchtbaren Gewaltstoß nicht erst ab, sondern überritt, in wilder Flucht zurückstürzend, ein Bataillon Westphalen, das den linken Flügel des rückwärtigen feindlichen Lagers einnahm.

Wenn dieser wilde Reitersturm gleich von Steindorf aus überraschend auf die gänzlich unbeschützte Rückseite der feindlichen Stellung gewirkt hätte, so würde der Erfolg desselben zweifelsohne ein sehr bedeutender, wo nicht ein unmittelbar entscheidender gewesen sein; so aber konnte derselbe ganz unmöglich ein glückliches Resultat herbeiführen, da das dazwischen liegende Dorf ein unmittelbares Einbrechen der dahinstürmenden Reiterei in die durch jenes geschützten feindlichen Massen verhinderte. Auch ließ der Rückschlag nicht auf sich warten. Schon aus Lübnitz erhielten die vorüberjagenden Reiter Flankenfeuer und geriethen darüber in Verwirrung; mit dem Eintreffen hinter diesem Orte aber fehlte ihnen Schluß und Athem, um noch die Richtung ändern und die schnell zusammengeschlossenen feindlichen Vierecke sprengen zu können. Nur das 5. Regiment machte einen schwachen Versuch hierzu, ward jedoch durch das Feuer des angegriffenen Bataillons abgewiesen. Bestürzt über den nicht vermutheten heißen Empfang kehrten die Eskadrons um, und es fehlte wenig, daß sie jetzt ihrerseits nicht die eigne Infanterie niedergeritten hätten.

Die letztere war nämlich, statt den befohlenen staffelförmigen Aufmarsch auszuführen, entflammt durch das Beispiel ihrer Reiterei, gleicherweise sofort nach dem Vorstürmen jener, unter jubelndem Hurrah gegen den Feind aufgebrochen. Jetzt, in Folge des Zurücksprengens jener, stockte natürlich diese Bewegung, und Verwirrung begann um so mehr unter den preussischen Bataillonen einzureißen, als der Feind schnell entschlossen eine Batterie jenseit Lübnitz aufgefahren hatte und durch deren Feuer die Preußen theilweise von der Seite faßte. Fast gleichzeitig hiermit gewahrte man auch, in westlicher Richtung aus der Gegend von Belzig her, eine ansehnliche Kolonne gegen Lübnitz im eiligen Anmarsch begriffen.

Es war die von dorthier zurückkehrende Refognoscirungsabtheilung des General Girard. Um von dem neu auftretenden Feinde nicht am Ende gar umgangen und im Rücken angegriffen zu werden, mußten demselben schleunigst die nächsten Bataillone des General Puttkitz entgegengeworfen werden. Gegen die feindliche Batterie bei Lübnitz wurde zugleich die eben anlangende eigene Artillerie aufgeföhren. Mittlerweile war jedoch bereits auch das Detachement von Neuß in den schlimmen Verlauf des Treffens mit verwickelt worden.

Auf den ersten Lärm des Gefechts war dieser Offizier aus seiner bei Steindorf eingenommenen verdeckten Stellung ebenfalls zum Angriff vorgebrochen. Doch der Anblick, welcher sich seinen jungen Truppen bei deren genau mit dem abgeschlagenen preußischen Reiterangriff zusammentreffendem Anlangen auf dem Kampfplatze darbot, wie das wohlgezielte Feuer einer schnell auch gegen diese zweite Abtheilung aufgeföhrenen feindlichen Batterie, erregten bei derselben Schrecken und Bestürzung. Ein zu diesem Flankenkorps gehöriges Landwehr-Bataillon warf sich zurück und riß durch sein Beispiel auch die andern beiden Bataillone mit sich fort. Erst hinter der nächsten schützenden Waldecke vermochte die Ordnung einigermaßen wieder hergestellt zu werden.

General Hirschfeld wollte über alle diese Fehlschläge und die Unmöglichkeit, bei der eingetretenen Verwirrung noch irgendwie ein geordnetes Gefecht herzustellen, verzweifeln. Das Treffen schien in der That verloren, noch ehe es angefangen hatte. Die größte Gefahr drohte jedoch augenblicklich aus der Richtung von Belzig, wo sich die zuerst dorthin beorderten preußischen Bataillone sehr bald als völlig ungenügend auswiesen, dem anrückenden weit stärkeren Feinde die Spitze zu bieten. Bataillon um Bataillon und zuletzt die ganze von dem Oberstlieutenant von der Marwitz befehligte Reserve des preußischen Korps ward deshalb dorthin zur Unterstützung aufgeboten, ohne daß darum eine günstige Aenderung im Verlaufe des Kampfes erzielt worden wäre. Im Gegentheil erlangten die Franzosen in dem Tirailleurgefecht, das sich auf den nach dieser Richtung ausbreitenden waldigen Höhen entsponnen hatte, um deswillen schon ein entschiedenes Uebergewicht, weil den nur wenig geschulten preußischen Landwehren die für diese Kampfform erforderliche Sicherheit und Umsicht noch ganz abging; dann aber auch, weil deren schlechte Gewehre unter Einwirkung des schon seit Tagesanbruch ohne Unterbrechung anhaltenden Landregens beinahe ohne Ausnahme versagten, während die Franzosen sich bei der ihnen ohnehin gleichsam nationalen Kampfweise auch noch dadurch in Vortheil gesetzt sahen, daß ihre bis dahin durch Regenbedeckel und Regeupfropfen geschützten Gewehre den Schuß noch meist völlig sicher abgaben.

Mittlerweile war jedoch vor Lübnitz ein glücklicher Umschlag des Gefechts eingetreten. Der Major Bornstädt hatte dort sein Landwehr-Bataillon das Gewehr zur Attake nehmen lassen und war, ohne erst den Ausgang des beiderseitigen Geschützkampfes abzuwarten, im Sturmschritt gegen Lübnitz vorgebrochen. Es bedurfte nur dieses glücklichen Impulses, um die nächsten Bataillone mit fortzureißen, und die Lage des breithingestreckten Dorfes erwies sich diesmal insofern günstig, als dadurch die vorrückenden preußischen Massen schon auf die ersten hundert Schritt dem Feuer der seitwärts desselben aufgestellten feindlichen batterie entzogen wurden. Auch überließ der Feind Lübnitz beinahe ohne Widerstand. Seine Artillerie fuhr ab und suchte im vollen Zagen vor den die Verfolgung über das genannte Dorf hinaus fortsetzenden Preußen den Weg nach Hagelsberg zu gewinnen.

Der dem Detachement von Neuß gegenüber aufgeföhrenen feindlichen Batterie blieb nunmehr keine andere Wahl, als so schnell wie möglich dem gegebenen Beispiel Folge zu leisten, doch mußte dieselbe eine Haubitze, die während des eiligen Rückzugs in einen Graben gestürzt war, den hinterher stürmenden Plänklern jener Abthei-

lung als Beute überlassen. Auf der hart an dem Wege von Lübnitz nach Hagelsberg, etwas vor diesem Dorfe, gelegenen Windmühlhöhe versuchte der Feind sich zwar noch einmal zu setzen, allein die entschiedene Haltung der unausgesetzt vordringenden und jetzt noch durch die drei Neuß'schen Schlachthaufen verstärkten preussischen Bataillone veranlaßte denselben, auch diese neue Position schnell wieder aufzugeben und sich, an Hagelsberg und dem nahe dahinter gelegenen Dorfe Klein-Glien vorbei, bis auf den in östlicher Richtung etwas hinter diesem letztern Orte gelegenen Triftberg zurückzuziehen.

Der Rückzug auf dieser Seite hatte auch die von Belzig gekommene feindliche Abtheilung zu einer Rückwärtsbewegung in der Richtung auf Hagelsberg veranlaßt. Dieselbe versuchte sich zwar in dem westlich bis nahe an diesen letztern Ort herantretenden Belziger Busch noch zu behaupten, ward jedoch durch einen von dem Oberst-Lieutenant von der Marwitz geführten glücklichen Bajonetangriff zuletzt auch aus diesem ziemlich ausgedehnten Gehölz auf das sich hier von Hagelsberg gegen Klein-Glien ausdehnende freie Feld hinausgeworfen.

Unmittelbar mit dem Anlangen an dem diesseitigen Rande dieses Gehölzes erkannte man bei den nach dieser Richtung den Feind verfolgenden preussischen Massen in einer von Belzig sich nähernden langausgedehnten Kavallerie-Kolonne die wahrscheinliche Ursache, welche den Feind zu dem sonst unerklärlichen eiligen Abzuge veranlaßt hatte. Es war, wie sich bald ergab, die Kosacken-Abtheilung des russischen Generals Czernitschew, welcher von Belzig aus dem französischen Korps den Rücken abzugewinnen versuchte. Mittlerweile war jedoch auf der Ostseite von Klein-Glien bereits ein erneuter Rückschlag eingetreten.

Das Bataillon Bornstädt hatte dort unausgesetzt die Spitze der preussischen Angriffssäule behauptet und, von den bisherigen Erfolgen verlockt, zögerte der tapfere Führer desselben keinen Augenblick, auch die neue feindliche Stellung auf dem Triftberge anzugreifen. Die dort jetzt vereinigte feindliche Artillerie empfing die muthigen Stürmer indeß so übel, daß das Bataillon stutzte und ins Feuern verfiel. Das Versagen der Gewehre steigerte die Bestürzung. Umsonst versuchte der Major die Seinen durch sein Beispiel zu erneutem Angriff mit sich fortzureißen, das Pferd ward ihm unter dem Leibe erschossen, fünf Offiziere fielen auf der Stelle, der Verlust steigerte sich mit jeder Sekunde. Als schließlich zwei französische Bataillone aus der feindlichen Stellung gegen das eine preussische vorbrachen, machte dieses Kehrt und flüchtete in voller Auflösung nach Hagelsberg zurück.

Die bei dem preussischen Korps befindlichen Linientruppen hielten sich nicht besser. Das Füsilier-Bataillon des 1. Reserve-Regiments, das die Flüchtigen aufnehmen und sich dem verfolgenden Feinde entgegenstemmen sollte, gerieth unmittelbar mit dem Eintreten in das feindliche Geschützfeuer in Verwirrung und löste sich, ungeachtet aller Bemühungen seiner Offiziere, ebenfalls auf. Die ganze französische Schlachtlinie rückte vor und auch Hagelsberg, vor welchem die Preußen erneut Stand zu halten versuchten, mußte den Franzosen überlassen werden. Das Unglück oder die mangelnde Oberleitung wollte, daß die russischen Geschütze bei dem allgemeinen Vorrücken noch hinter Lübnitz zurückgeblieben waren, so daß die Preußen den zehn oder zwölf hier in Thätigkeit befindlichen feindlichen Stücken nur aus der einen dem Detachement von Neuß beigegebenen Kanone zu antworten vermochten. Was die Reiterei angeht, so glaubte deren Führer, Oberst von Bismark, mit derselben nach dem übeln Ausfall ihrer ersten Waffenthat nichts mehr unternehmen zu können; nur das dritte Regiment hatte sich unter seinem wackeren Kommandeur, einem andern Major von Bornstädt, aus eigenem Antriebe der Infanterie angeschlossen. Dasselbe attackirte, doch auch diesmal ohne Erfolg, und am Ende ward der ganze über Lübnitz und Hagelsberg vor-

gedrungenen Theil des preußischen Korps in vollster Unordnung in den sich bis zu dem Vorwerk Steindorf hinaufziehenden Wald zurückgeworfen.

Um diesen Theil seiner Streitkräfte zu stützen, war zuvor schon von dem General Hirschfeld auch der Oberstlieutenant von der Marwitz mit seinen Truppen dahin berufen worden. Derselbe kam gerade noch zur rechten Zeit, um den weichenden preußischen Massen wieder einen gewissen Halt zu verleihen, allein die durch seinen Abmarsch bewirkte Schwächung des entgegengesetzten linken preußischen Flügels sollte sofort auch für diesen schlimme Früchte tragen.

Auf der Ostseite von Hagelsberg Sieger, war nämlich der Feind auch auf der Westseite wieder zum Angriff übergegangen. Zwei eben unter dem Obersten von Rohr von der Seite des Belziger Busches in das genannte Dorf eingedrungene preußische Bataillone wurden von demselben in die Flanke gefaßt und nach kurzem Gefecht zum eiligen Rückzuge in den Busch gezwungen. Die zur Behauptung des Gehölzes von dem General Puttlitz in Person wieder vorgeführten Massen erhielten von den im Gebüsch versteckten feindlichen Plänklern unversehens ein heftiges Feuer; sie stuzten, wankten und warfen sich, als der Feind mit dem Bajonnet auf sie einbrach, zurück. Der General stürzte hierbei mit dem Pferde und brach das Schlüsselbein; kaum, daß es einem entschlossen wieder vordringenden Häuflein noch gelang, denselben vor der Gefangenschaft zu retten.

Glücklicherweise verfolgte der Feind nirgends die errungenen Vortheile, sondern begnügte sich, den Kampf in der Front durch sein Geschütz, und in dem Belziger Busch durch seine Scharfschützen zu unterhalten. Das Auftreten der vorläufig jedoch wieder unsichtbar gewordenen Kosacken in seinem Rücken mochte ihn stuzig gemacht haben. Vielleicht auch, daß der seit etwa einer halben Stunde in Strömen niederstürzende Regen ihn wünschen ließ, das Gefecht abzubrechen, um zunächst nur gegen das entsetzliche Wetter ein schützendes Obdach zu suchen.

Die Preußen erhielten dadurch Zeit, sich wieder einigermaßen zu sammeln und zu ordnen. Die Erbitterung und Wuth der wackeren Landwehrmänner war übrigens durch die erfahrene blutige Zurückweisung auf das Höchste gesteigert worden und die „Schlag und de Düvel“ und „Dunderwetter“, womit sie vorläufig ihrem rache-schnaubenden Grimm Luft machten, durften für den Feind als eine böse Vorbedeutung gelten. Hatten sie auch wiederholt schon gegen den Letzteren den Kürzeren gezogen, so hielten sich doch diese starrköpfigen Burschen noch lange nicht für besiegt. Nur das Nahgefecht konnte ihrer Meinung nach eine endgültige Entscheidung gewähren, doch statt dem stürmischen Verlangen seiner Truppen nach Erneuerung des Kampfes nachzugeben und sofort den Befehl zu einem abermaligen allgemeinen Angriff zu ertheilen, erneuerte General Hirschfeld nur den Versuch, eine geregelte Schlachtordnung herzustellen.

Was den Feind angeht, so hatte derselbe allmählig seine gesammte Kraft um Hagelsberg zusammengezogen. Von der vorerwähnten gegen Lübnitz zu gelegenen Windmühlhöhe ward von dem Haupttheil seiner Artillerie gegen die mittlerweile eingetroffenen russischen Geschütze eine sich langsam und ohne Energie fortspinnende Kanonade unterhalten. Dahinter sah man vor dem rückwärts gelegenen Dorfeingang rechts zwei Bataillone und links vor einer etwas vorspringenden und sich weithin um das Dorf herumziehenden ziemlich hohen Mauer ein Bataillon in Kolonne aufgestellt. Im Osten von Hagelsberg deckten außerdem fünf, und im Westen, mit Front gegen den Belziger Busch, vier Bataillone den Zugang zu dem genannten Orte. Die feindliche Kavallerie endlich befand sich nach rückwärts, zur Beobachtung der immer noch in ihrem Versteck lauernden Kosacken, vorgeschoben.

Nur in dem Belziger Busch ward um diese Zeit, zwischen fünf und sechs Uhr Nachmittags, das Gefecht noch ernstlich fortgeführt. Jedoch schneller und vollständiger, als sich erwarten ließ, sollte nach beiden Richtungen die Entscheidung erfolgen.

Um die erneut aus dem Busch vordringenden Preußen wieder zurückzuwerfen, waren von der westlich von Hagelsberg stehenden feindlichen Abtheilung zwei Bataillone dahin vorgeschickt worden. Kaum aber, daß diese Infanterie in das Gehölz eingedrungen war, so warfen sich die Kosacken, plötzlich aus ihrem Versteck hervorbrechend, unter furchtbarem Hurrah auf die zur Deckung jener Bataillone ebenfalls etwas vorgegangene feindliche Kavallerie und sprengten dieselbe in einem Augenblick auseinander.

Das „Hurrah!“ hier hatte auch in dem Walde seinen begeisternden Wiederhall gefunden; von einem plötzlichen Impulse fortgerissen, stürzen sich die preußischen Pionierzüge von allen Seiten auf den sich dessen nicht im Geringsten verschenden und während seines Vorgehens eben in eine Vertiefung hinuntergestiegenen Feind. Die vor diesem rasenden Ansturm zurückflüchtenden feindlichen Tirailleurs übertrugen den panischen Schrecken auch auf die beiden feindlichen Massen, und auf den Zuruf des Lieutenants Hergaß klirren die Waffen dieser ganzen, außer den Schützenzügen verschiedener anderer Truppentheile, aus einem Bataillon des französischen 24. leichten und einem des 18. Linien-Regiments bestehenden Abtheilung zur Erde nieder. 33 Offiziere und 1353 Mann haben sich an kaum 300 gefangen gegeben.

Umsonst versuchen die beiden, nach dieser Richtung allein noch vorhandenen feindlichen Bataillone, den jetzt allenthalben aus dem Gehölz gegen den westlichen Eingang von Hagelsberg vordringenden preußischen Kämpfern den Eintritt in das Dorf streitig zu machen. Von den Kosacken gleichzeitig im Rücken bestürmt, gelingt es denselben schließlich nur mit genauer Noth, sich rückwärts nach Klein-Olien durchzuschlagen. Hagelsberg ist verloren und damit den vor diesem Orte und jenseit desselben noch im Gefecht stehenden feindlichen Abtheilungen der Rückzug abgeschnitten.

Bereits zuvor war indeß auch nach dieser andern Richtung die Entscheidung eingetreten. Der Major Grolmann hatte dort, des langen Wartens überdrüssig, sein Bataillon Berliner Landwehr gerade wider die Stirnseite des Feindes vorgeführt. Das gegebene Beispiel wirkt sofort. Mit „Hurrah!“ und „Drauf, drauf!“ schließen die nächsten Bataillone sich an, die ganze preußische Schlachtlinie wogt vorwärts. Umsonst versucht die feindliche Batterie auf dem Windmühlenberge diese Bewegung durch ihr Feuer aufzuhalten. Um ihr Geschütz zu retten, rücken die beiden rechts von dem Eingange von Hagelsberg und drei von den fünf auf der Ostseite des Dorfes aufgestellten feindlichen Bataillone den Preußen entgegen, und eine Eskadron französischer Kürassiere wirft sich zugleich auf die Mitte derselben, muß jedoch vor den unerschütterten im Vorrücken bleibenden preußischen Massen umkehren und sucht, hinter ihrer Infanterie fortflüchtend, das Weite zu gewinnen.

Im Sturmschritt nähern sich die beiderseitigen Linien, stumm, ohne Laut, denn die durchnäßten Trommeln geben längst keinen Ton mehr von sich. Jetzt erschallt hüben und drüben das Kommando zum Fällen der Gewehre, doch statt dessen fliegen unter donnerndem Jubel preußischerseits die Kolben in die Höhe. Nur zwei von den feindlichen Massen bewahren danach noch die Festigkeit, mit dem Bajonnet auf ihre Gegner einzudringen, die andern drei versuchen zu feuern und stürzen auf das Versagen ihrer Gewehre zurück. Der verzweifelte Widerstand der einen feindlichen Masse sichert indeß noch einem Theil der französischen Artillerie das Entkommen. Ebenso behaupten sich auch die beiden zuvor auf der Ostseite von Hagelsberg im Rückhalt verbliebenen feindlichen Bataillone noch einige Augenblicke und gewähren dadurch den auf sie zustürzenden Flüchtlingen Zeit, sich nach Klein-Olien zu retten. Endlich aber wird der eine dieser



Treffen bei Angelsberg.

Verlag von Otto Spamer.

Pfing, preuss. Landwehrbuch.

Schlachthaufen nach dreimaligem Angriff von dem 3. Kavallerie-Regiment gesprengt, der zweite von dem Bataillon Grolmann mit Kolbe und Bajonnet über den Haufen geworfen. Auch der östliche und südliche Ausgang von Hagelsberg sind in die Hände der Preußen gefallen und für alle in diesem Unglücksort eingeschlossenen Feinde hat damit die Todesstunde geschlagen.

Feind und Freund sind mit dem erfolgten Zusammenstoß zugleich in die nach Lübnitz führende Dorfstraße eingedrungen. Das Gedränge hier ist fürchterlich. Das eine links von diesem Eingange noch unverändert seine vorige Stellung behauptende französische Bataillon sieht sich dadurch abgeschnitten. Unfähig, nach irgend einer Seite auszuweichen, wird dasselbe von zwei preussischen Massen gegen die diesen Theil von Hagelsberg einschließende Mauer gepreßt und hier buchstäblich mit dem Kolben todtgeschlagen. Die Adlerfahne des 19. französischen Linien-Regiments fällt in diesem Gemetzel den Siegern in die Hände. Die des 18. Regiments war zuvor schon im Belziger Busch erbeutet worden.

Jeder Widerstand feindlicherseits hat aufgehört, doch die Wuth der Sieger rastete nicht eher, bis in Hagelsberg der letzte noch lebende Feind niedergestreckt worden. Die Leichen thürmen sich hier zu Bergen. Erst das Erscheinen Hirschfeld's unter den sturmerhitigten Truppen setzt dem entsetzlichen Morden eine Grenze; eine Verfolgung der nach Klein-Olien geflüchteten Reste des Feindes hatte in Folge dieses Aufenthalts und der Zerstreung der Truppen gar nicht angetreten werden können.

Nichtsdestoweniger konnte der Sieg nicht vollständiger sein. 6000 feindliche Gewehre wurden allein von der Wahlstatt aufgelesen und 5 Kanonen nebst 2 Haubitzen sowie gegen 1800 Gefangene, darunter 80 Offiziere, bildeten die übrige Siegesbente. Auch von den Kosaken waren dem flüchtigen Feinde noch eine Kanone und gegen 1000 Gefangene abgenommen worden. 1700 Infanteristen und 45 Reiter war Alles, was der selber schwerverwundete Girard von seinem Korps nach Magdeburg zu retten vermochte. Indes auch die Einbuße der Sieger entsprach der Hitze und Hartnäckigkeit, mit der man von beiden Seiten hier gestritten hatte. Dieselbe wurde in dem preussischen Schlachtbericht auf 37 Offiziere und 1722 Mann angegeben.

Eine weitere Frucht der Tage von Groß-Beeren und Hagelsberg bestand noch darin, daß Davoust seine von Hamburg aus angetretene Angriffsbewegung gegen das in Mecklenburg aufgestellte verbündete Korps von Walmoden ebenfalls zu unterbrechen genöthigt wurde. Nach einigen im Ganzen unbedeutenden Gefechten ging derselbe bereits Ausgangs August wieder bis hinter die Stecknitz zurück. Der Offensivstoß Napoleon's gegen die Marken war in allen Einzelheiten mißglückt; noch verhängnißvoller jedoch war demselben, zusammenfallend mit diesen Fehlschlägen, von dem ungetreuen Glück auf den andern beiden Kriegsschauplätzen mitgespielt worden.

Dresden und Kulm.

Noch vor Ablauf des Waffenstillstandes waren von Napoleon in Verfolg seiner zunächst wider die schlesische Armee beabsichtigten Unternehmung die hierzu bestimmten Korps in Marsch gesetzt worden und mit dem 20. August eröffnete er den Angriff auf Blücher, welcher jedoch den ihm zugeordneten Gewaltstoß nicht abwartete, sondern, gemäß der ihm für einen solchen Fall erteilten Instruktion, langsam gegen das schlesische Gebirge zurückwich.

Das scharfe Nachdrängen des Feindes führte hierbei zu einer Reihe heftiger und blutiger Gefechte, von denen namentlich das von Goldberg am 23. August das bedeutendste war, und insofern hier eine nähere Erwähnung beansprucht, als neuerdings das Verhalten der Landwehr in demselben von den Vertheidigern der neuen preussischen Militär-Organisation vielfach als ein Beweis für den unter allen Umständen dem der Linientruppen weit nachstehenden militärischen Werth der Landwehren hervorgehoben worden ist.

Der eigentliche Sachverhalt berechtigt zu einem solchen Urtheil freilich ganz und gar nicht. Das einfache Faktum besteht darin, daß an diesem Tage bei dem Dorfe Niederau die zu dem York'schen Korps gehörige Brigade des Prinzen Karl von Mecklenburg mit einem weit überlegenen Feinde in ein Gefecht verwickelt wurde, während dessen Verlaufe der letztere 24 Geschütze vorzog, denen die genannte Brigade nur aus den ihr beigegebenen 8 Stücken zu antworten vermochte. Unter dem heftigen feindlichen Feuer geriethen die beiden im ersten Treffen der kleinen preussischen Abtheilung aufgestellten Bataillone Dobrowski und Kostken vom 6. schlesischen Landwehr-Regiment, aber nicht nur diese allein, sondern auch die denselben zur Seite aufmarschirten beiden Musketer-Bataillone des 2. ostpreussischen Infanterie-Regiments, in Verwirrung und wichen zurück, wodurch auch das im zweiten Treffen stehende Bataillon Kempfski desselben Landwehr-Regiments mit in Unordnung gebracht wurde.

Dieses und das Bataillon Kostken sammelten sich auf den Zuruf ihrer Führer jedoch sofort wieder, und warfen sich — ein unter den obwaltenden Umständen gewiß doppelt anerkennungswerther Beweis von Bravour — der zur Benußung der entstandenen Verwirrung im Carrière heraufausenden feindlichen Kavallerie mit Hurrah und gefälltem Bajonnet entgegen. Die beiden Massen wurden gleich darauf bei dem Versuch, auf erhaltenen Befehl eine Stellung weiter vorn einzunehmen, von der erneut angreifenden feindlichen Reiterei zwar gesprengt und größtentheils niedergehauen oder gefangen

genommen, doch hatte ihr erstes entschlossenes Vorbrechen wenigstens den unfern aufgefahreuen 4 preußischen Geschützen das Entkommen gesichert.

Nur das Bataillon Dombrowski war nicht wieder zum Stehen zu bringen gewesen; indeß auch die beiden gleichzeitig in Unordnung gerathenen Linien-Bataillone bewiesen sich in diesem kritischen Augenblick so schwach, daß General York deshalb noch lange mit ihnen zürnte. Die herbeieilende verbündete Reiterei trieb endlich die feindlichen Schwadronen wieder zurück. Ein abermaliger Angriff derselben ward von dem 2. Bataillon des 1. ostpreußischen Infanterie-Regiments, dessen Fahne dabei der Prinz Karl von Mecklenburg vorantrug, ebenfalls, doch mit besserem Glücke als vorhin, von den tapferen Landwehren mit dem Bajonnet abgewiesen. Der heiße und unglückliche Kampf hatte der Brigade dieses Prinzen 28 Offiziere und 1747 Mann gekostet, von welchem bedeutenden Verlust der bei weitem größte Theil auf die Landwehr gerechnet werden mußte.

An dem nämlichen Tage war bei der mit diesem Gefecht in Verbindung stehenden Vertheidigung der Stadt Goldberg von den beiden Landwehr-Bataillonen Reibnitz und Kottulinski des 15. schlesischen Landwehr-Regiments ein Muth und eine Standhaftigkeit bewiesen worden, welche der Ausdauer der an demselben Kampfe theilhaftigen Linientruppen in Nichts nachstanden. Das Bataillon Reibnitz namentlich, vom Feinde abgeschnitten und zur Ergebung aufgefordert, hatte sich mit Bajonnet und Kolbe mitten durch denselben einen Ausweg erzwungen.

Mittlerweile aus Dresden eingegangene Nachrichten veranlaßten den französischen Kaiser, noch am 23. August die ferneren Operationen gegen Blücher einzustellen und sich für seine Person mit den französischen Garden und dem II. und VIII. Heertheil wie dem I. und IV. Kavallerie-Korps nach der sächsischen Hauptstadt zurückzuwenden, wider welche, wie er gewünscht und erwartet hatte, sich die verbündete Hauptarmee aus Böhmen im vollen Anzuge befand.

Der I. französische Heertheil des General Vandamme erhielt zugleich den Befehl, unverzüglich in das sächsisch-böhmische Gebirge einzudringen, um die Rückzugslinie des Feindes schleunigst in den französischen Besitz zu bringen, und es wurden dem genannten Heerführer zur Erfüllung seiner Aufgabe noch eine Division des XIV. französischen Heertheils und eine Brigade des II. Korps beigegeben. Der Marschall Macdonald mit dem III., V. und XI. Heertheil wie dem II. Kavallerie-Korps endlich verblieb Blücher gegenüber mit dem Befehl, denselben, um für die Vernichtung der großen verbündeten Armee die nöthige Zeit zu gewinnen, bis hinter die Ragbach und die Meisse zurückzuwerfen.

Napoleon's Maßregeln waren zu gut berechnet, als daß der Erfolg hätte ausbleiben können. Nach einem schon am 26. August abgewiesenen Angriff auf Dresden erlitten die Verbündeten Tags darauf vor dieser Stadt eine schwere Niederlage. Ihr von den Oesterreichern gebildeter linker Flügel ward gesprengt und außer der sehr bedeutenden Einbuße an Fahnen, Kanonen und Gefangenen ging damit dem verbündeten Heere zugleich die Möglichkeit eines Rückzugs durch das sächsische Erzgebirge verloren. Dasselbe sah sich vielmehr hierfür ausschließlich auf die Straße nach Teplitz und die ebendahin führenden Nebenwege angewiesen, von welchen es überdies zweifelhaft blieb, ob Vandamme dieselben nicht schon besetzt halten würde. Die Gefahr der schließlichen Gefangennahme der ganzen Armee mußte unter so drohenden Umständen in der That für eben so nahe als groß erkannt werden.

Der bei der verbündeten Hauptarmee befindliche II. preußische Heertheil des General von Kleist befand sich während dieser Schlacht in der Mitte aufgestellt und war, da am 27. feindlicherseits keine Unternehmung wider diesen Theil der verbündeten

Schlachtordnung erfolgte, aktiv eigentlich nur am 26. während des Angriffs auf Dresden betheiligt gewesen. Von den Landwehrtruppen dieses preussischen Korps hatten dabei nur die vier Bataillone des 8. schlesischen Landwehr-Regiments eine unmittelbare Verwendung gefunden. Von diesen mußten das 1. und 4. Bataillon des genannten Regiments sich bei dem Vordringen des Feindes durch denselben durchschlagen, von dem 3. Bataillon aber war das von demselben besetzt gehaltene, einzeln gelegene Gehöft „das rothe Haus“ glücklich gegen alle feindlichen Angriffe behauptet worden.

Ein Glück für die verbündete Sache, daß Vandamme bei seinem Eindringen in das Gebirge schon bei den ersten Schritten auf das von dem Prinzen Eugen von Württemberg geführte II. russische Infanterie-Korps gestoßen war. Der Prinz, einer der ausgezeichnetsten Heerführer der Verbündeten, erkannte sofort die Gefahr, welche der verbündeten Hauptarmee durch diese Bewegung erwachsen mußte, und machte dem Feinde, obgleich die von ihm geführte Abtheilung kaum 8000 Mann zählte, jeden Schritt Boden streitig. Ein zweiter günstiger Zufall führte jedoch schon am 27. August auch die erste von den Generalen Ostermann und Jermoloff geführte russische Garde-Division in diese Richtung, wodurch der Widerstand gegen die vordringenden Franzosen an Stärke gewann. So gelang es den Letzteren erst am 29., bis in das Thal von Teplitz durchzubrechen. Die Gefahr war damit für die Verbündeten auf den Gipfel gestiegen; doch befanden sich bereits deren Kolonnen von allen Seiten im Anzuge und im Vertrauen hierauf ward von den genannten russischen Heerführern in der Stellung von Kulm gegen die mehr als doppelte feindliche Uebermacht die Schlacht angenommen.

Napoleon war von Dresden aus mit den Gardes und dem II. und XIV. französischen Heertheil dem geschlagenen Gegner auf dem Fuße gefolgt. Seine Hoffnung auf dessen gänzliche Niederwerfung erhob sich um so zuversichtlicher, als dieselben furchtbaren Regengüsse, welche auf den Schlachtfeldern von Groß-Beerem und Hagelsberg, wie auch, was später noch zu berichten, in Schlesien an der Raxbach, so wesentlich den Heeren der Verbündeten zum Vortheil gereicht hatten, hier bei dem Rückzuge durch die ohnehin schon so schwierigen Gebirgspässe den verbündeten Korps neue, kaum zu bewältigende Hindernisse bereiteten.

Am Vormittag des 28. August fühlte sich der Kaiser jedoch plötzlich — wol in Folge einer bei dem Regenwetter Tags vorher während der Schlacht bei Dresden sich zugezogenen Erkältung — von einem heftigen Unwohlsein befallen und beinahe gleichzeitig traf ein Bote des Marschall Dudinot mit der Kunde von der verlorenen Schlacht bei Groß-Beerem in dem französischen Hauptquartier ein. Diese beiden Ursachen wirkten bei Napoleon zusammen, seinen Entschluß zu verwirren. In der ersten Aufregung über das Fehlschlagen seiner Absichten gegen Berlin entschied er sich, selber dorthin aufbrechen zu wollen. Die Gardes und das II. Korps erhielten den Befehl, sofort umzukehren und sich gegen die Marken in Marsch zu setzen. Das XIV. französische Korps unter dem Marschall Gouvion St. Cyr sollte die Verfolgung durch das Gebirge und das Zusammenwirken mit Vandamme allein übernehmen. Es war eine dunkle Stunde in dem Leben des französischen Kaisers, in welcher dieser Entschluß von ihm gefaßt wurde. Das Verhängniß hatte damit unwiderruflich Gewalt über ihn gewonnen.

Ueber das durch diesen Gegenbefehl veranlaßte Kreuzen und Hin- und Herzichen der einzelnen Marschäulen ging für die Franzosen beinahe der ganze Tag verloren, und der Vorsprung, welchen dadurch die Verbündeten gewannen, blieb für jene nicht wieder einzubringen. Vandamme sollte das Opfer dieser Verzögerung werden.

Mit doppelter Ueberlegenheit war dieser General am Morgen des 29. August bei

Kulm in den Kampf gegen die russischen Garden und das Korps des Prinzen von Württemberg eingetreten; allein durch den schrecklichen Zustand der Gebirgswege aufgehalten, trafen auch seine Streitkräfte nur nach und nach auf dem Schlachtfelde ein und in dem Maße, als dies statt hatte, verstärkten sich auch die der Gegner durch ihre bereits aus dem Gebirge niedergestiegencn und jetzt von allen Seiten gegen diesen Punkt in Bewegung gesetzten Heersäulen.

Der Erfolg des heißen Streites entsprach deshalb auch in keiner Weise den Wünschen und Erwartungen des französischen Heerführers. Die Russen behaupteten sich unerschütterlich in ihrer Stellung hinter Kulm und gingen gegen Abend sogar zum Angriff über. Mit Einbruch der Dunkelheit standen sich überhaupt auf beiden Seiten schon ziemlich die gleichen Streitkräfte gegenüber und es war voranzusehen, daß bis zum nächsten Morgen die Verbündeten zu entschiedener Uebermacht gelangt sein würden.

Dennoch aber benützte Vandamme die Nacht nicht, um sich zurückzuziehen, sondern am 30. August, mit grauem Tage, erfolgten von seiner Seite neue Angriffe. Höchstens noch 33 = bis 36,000 Franzosen befanden sich jetzt mindestens schon 50 = bis 60,000 Verbündeten gegenüber. Indes der französische Feldherr erwartete mit jedem Augenblick in seinem Rücken die französischen Garden unter Marschall Mortier auf der Straße von Rollendorf in das Thal von Kulm herabsteigen zu sehen, und er hoffte mit deren Hülfe doch noch die ihm von seinem Kaiser gestellte Aufgabe glücklich zu Ende führen zu können.

Durch den Wechsel in den Absichten Napoleon's und als Folge der hierdurch eingetretenen Verzögerung war aber der preussische General Kleist mit seinem Korps den Franzosen in Besiznahme der Rollendorfer Straße zuvorgekommen, und derselbe befand sich, freilich in der Meinung, sich durch einen überlegenen und siegreichen Feind Bahn brechen zu müssen, von dort schon im nahen Anzuge. Vandamme sah sich mit dem Verlust dieser seiner einzigen Rückzugsstraße in dem Bergkessel, in welchen er sich hineingewagt hatte, so gut wie in einer Falle gefangen, denn um sich an die erwartete Unterstützung heranzuziehen, war von ihm bei Einnahme seiner heutigen Aufstellung die Straße über Gießhübel, auf welcher er aus dem Gebirge herabgestiegen, freiwillig aufgegeben worden.

Gewiß hat selten der Zufall sich einem Heerführer günstiger erwiesen, als bei dieser Gelegenheit dem General Kleist. Er brauchte vor dem Aufgang zu der Rollendorfer Höhe nur sein Geschütz aufzuführen, um jeden Versuch der Rettung des Feindes zu vereiteln. Es ist indes schon erwähnt worden, daß der General, weit entfernt den wahren Sachverhalt zu ahnen, sich vielmehr in dem Wahne befand, daß ein starker und siegreicher Feind den Ausgang des Rollendorfer Passes besetzt halte und daß er zu seiner eignen Rettung sich durch denselben durchschlagen müsse. Um gleich mit ganzer Kraft auf diesen zu fallen und das Rettungswerk, wenn möglich, unmittelbar im ersten Ansturm durch die Wirkung der blanken Waffe zu erzwingen, war von dem General demgemäß auch der Haupttheil seines Geschützes bei der Nachhut zurückbehalten worden; doch, für so kühn dieser Entschluß erkannt werden mußte, so mangelhaft erwies sich die Ausführung und so nachtheilig gestalteten sich darum auch die Folgen dieser Maßregel.

Es war um 10 Uhr Vormittags am 30. August, als das Kleist'sche Korps auf den Rollendorfer Höhen den bei Kulm kämpfenden Theilen sichtbar wurde. Vandamme sah sich zu diesem Zeitpunkt schon von dem anfänglichen Angriffsverfahren auf die Vertheidigung eingeschränkt. Die österreichische Abtheilung des Feldmarschall-Lieutenant Colloredo hatte den linken Flügel seiner Aufstellung umgangen und war in seinem

Rücken bis beinahe zu den Dörfern Ober- und Nieder-*Arbesau*, welche den Aufgangs- wie den Ausgangspunkt zu der *Nollendorfer Straße* beherrschten, vorgeedrungen. Wenn diese unendlich wichtigen Punkte verloren gingen, so durfte der französische Heerführer auch ohnedies das Netz in seinem Rücken als geschlossen ansehen. Noch leistete er aber den Oesterreichern tapferen Widerstand. Auch in der Front hatten die dort kämpfenden Russen über ihn noch keinen wesentlichen Vortheil erringen können.

Mit dem Auftreten der Preußen in seinem Rücken jetzt sich jeden Ausweg gesperrt sehend, war der Entschluß des französischen Führers nichtsdestoweniger im Augenblick gefaßt. Derselbe ging dahin, sich unter Preisgebung seines gesammten Geschützes mit dem Degen in der Faust durch den neuauftretenden Feind einen Ausweg zu bahnen.

Behufs der Ausführung dieser Absicht kam es auf Seiten der Franzosen vor Allem darauf an, sich in den beiden so wichtigen Dörfern Ober- und Nieder-*Arbesau* zu behaupten, um dadurch die Preußen und die bis ebendahin schon vorgebrungene österreichische Abtheilung von *Colloredo* wenigstens an einem Zusammenschließen hinter ihrem Rücken zu hindern. Alle augenblicklich nur irgend verfügbaren Kräfte wurden deshalb von *Vandamme* sofort gegen diese beiden Ortschaften in Bewegung gesetzt, während dahinter sich die nächsten französischen Divisionen zu dichten Angriffssäulen formirten, um, die Reiterei voran, den Durchbruch durch die Preußen zu versuchen. Gleichzeitig erhielt das in der Front aufgefahrne französische Geschütz den Befehl, durch ein verdoppeltes Feuer das Vordringen der Russen und Oesterreicher von dort mindestens bis zu der weiter rückwärts erfolgten Entscheidung aufzuhalten.

Statt sein erstes Vorhaben auszuführen und mit Macht auf den Feind rasch loszustürzen, war General *Kleist* unmittelbar nach dem Betreten des Schlachtfeldes hiervon wieder abgewichen. Zwei von den vier Brigaden seines Korps, von denen überdies die des General von *Zieten* sich zur Rückendeckung noch weit zurückbefand, marschirten, wie zur Annahme einer geordneten Schlacht, streng regelmäßig zu beiden Seiten der *Chaussée* auf, zogen die ihnen beigegebenen Brigade-*Batterien* vor und begannen damit das zunächst gelegene Ober-*Arbesau* zu beschießen, während sich zugleich die drei *Bataillone* des 2. westpreussischen Infanterie-Regiments (jetzt Nr. 7) zur Eroberung dieses Orts in Bewegung setzten.

Gleichzeitig mit diesem Angriff langten bei Ober-*Arbesau* die ersten französischen Unterstützungstruppen an, und kaum eingedrungen in diesen Ort, sahen sich deshalb die westpreussischen *Bataillone* aus demselben wieder hinausgeworfen. Der Prinz *August* von Preußen, welcher die nächste preussische Brigade befehligte, führte zu deren Unterstützung die beiden *Musketier-Bataillone* des 11. Reserve-Regiments heran, doch auch dieser zweite Angriff hatte keinen Erfolg.

Jetzt sollten das zu derselben Brigade gehörige 10. schlesische Landwehr-Regiment und als nächster Rückhalt hinter demselben das 2. schlesische Infanterie-Regiment (gegenwärtig Nr. 11) den Sturm des genannten Dorfs übernehmen. Schon wogten jedoch auf der *Chaussée* die zum Durchbruch geschaarten feindlichen Kolonnen heran, während es preussischerseits, in Folge der eingenommenen Schlachtordnung, an Geschütz fehlte, diesen furchtbaren Angriffskeil mit einem kräftigen Feuer zurückzuweisen. Außerdem hatte sich zum Unglück noch die preussische Reserve-Kavallerie unter Oberst *Wrangel* nach links, dem österreichischen Korps von *Colloredo* entgegen, bereits aus der preussischen *Marschsäule* herausgezogen und dabei in ein Terrain verirrt, wo dieselbe bei den allerwärts steil emporragenden Felswänden nicht vor- und nicht rückwärts konnte, und wodurch schließlich deren Mitwirkung für die Schlacht ganz ausfiel.

Zugleich ging auch der Feind in Ober-*Arbesau* selbst zum Angriff über. Auf Seite der Preußen bildeten dagegen zu diesem Zeitpunkte schon die zur Erstürmung

dieses Ortes nach und nach vorgeführten Truppen, und zwar die der Linie nicht minder als die der Landwehr, eine einzige verwirrte Masse. Prinz August ergriff die Fahne vom zweiten Bataillon des 2. schlesischen Infanterie-Regiments und führte ein paar Hundert noch zusammenhaltende Leute desselben zum Angriff wider die nächste aus Arbesau vorgebrungene feindliche Abtheilung. Die letztere ward um so rascher geworfen, als gleichzeitig auch der Kommandeur des 10. schlesischen Landwehr-Regiments, Fürst Pleß, einen Haufen seiner Wehrmänner noch zu einem erneuten Bajonnetsturm zusammengerafft hatte. Indes neue nachdrängende feindliche Massen übermannten schnell diese schwachen preussischen Abtheilungen und in demselben Moment erfolgte auf und neben der Chaussée der Gewaltstoß der dem feindlichen Angriffskeil voraufliegenden französischen Kavallerie auf die in Unordnung und Verwirrung zurückflutenden preussischen Massen.

In einem Augenblick stoben dieselben nach allen Richtungen auseinander. Der tapfere Prinz konnte bei der hereinbrechenden Flucht und Auflösung sich vor den verfolgenden Feinden nur durch einen Sprung über den Graben retten. Die Fahne, die er vorangetragen, ward wie ein Wunder zu dem noch in den letzten Augenblicken von der entgegengekehrten Seite der Chaussée zur Aufnahme der geworfenen Truppen herbeieilenden 6. Reserve-Regiment verschlagen und dort aufgenommen. Der Fürst von Pleß fiel auf der Stelle, der General Meist selbst und die meisten Offiziere seines Stabes wurden von der Masse der Flüchtigen mit fortgerissen und konnten sich erst am andern Morgen wieder zu ihrem Korps zurückfinden. Die ganze noch auf der Chaussée einherziehende preussische Reserve-Artillerie endlich, zusammen 64 Geschütze, ward durch das Niederstoßen der Pferde und Fahrmannschaften von dem vorüberstürmenden Feinde außer Wirksamkeit gesetzt.

Eine wahrhaft heillose Verwirrung herrschte nach diesen Unfällen selbst bei den noch geschlossenen preussischen Truppen und unter deren Rückwirkung gelang es den ihrer Reiterei auf dem Fuße nachdringenden französischen Infanterie-Divisionen Dumonceau und Mouton Duvernet ebenfalls und größtentheils glücklich, durchzubrechen. Erst die dritte diesen folgende Division Philippon stieß auf erneuten Widerstand.

Die allmählig wieder zur Bestimmung gekommenen preussischen Bataillone hatten sich gegen die Chaussée vorgezogen und unterhielten von den steilen Rändern derselben auf den sich unten durchzwängenden Feind ein heftiges, aber unregelmäßiges Gewehrfeuer. Eine eigentliche Oberleitung fehlte hierbei gänzlich; es war lediglich der eigne Antrieb, welcher die Truppen sich in vereinzelt Trupps und Bataillons dem Feinde entgegenwerfen ließ. Bei dem eigenen erschütterten Zustande der noch zurück befindlichen feindlichen Massen genügte dies jedoch vollständig, um denselben den Rettungsweg zu sperren und sie bedingungslos in die Hände ihrer Gegner zu liefern.

Der Aufbruch der Franzosen gegen das preussische Korps war für die in der Front wie in der Umfassung des französischen linken Flügels kämpfenden Russen und Oesterreicher natürlich das Signal zu einem allgemeinen Vordringen geworden. Nur die letzteren fanden dabei in Ober- und Nieder-Arbesau einen wahrhaft verzweifeltsten Widerstand. Doch nach wiederholt zurückgewiesenen Stürmen bewältigten endlich die österreichischen Regimenter Deveaux und Froon das den Haupttheil der feindlichen Besatzung dieser Ortschaften bildende 13. leichte, sowie das 25. französische Linien-Regiment, wobei sie zugleich deren Adler als die Siegesbeute dieses blutigen Ringens davontrugen. Vandamme, der, wie ein echter Schlachtenführer, bis zuletzt bei der äußersten Nachhut seiner Truppen ausgehalten, war zuvor schon mit dem Chef seines Generalstabes, dem General Haxo, von den Russen gefangen genommen worden. Jeder Widerstand hatte damit bei dem Feinde aufgehört; was

von demselben gegen die Nollendorfer Straße zurückgeworfen wurde, streckte, an jeder Rettung verzweifelnd, vor den jetzt die Chaussee wieder beherrschenden Preußen die Waffen, wodurch denselben mehrere Tausend Gefangene und die Fahnen des 7. leichten wie des 12. und 17. französischen Linien-Regiments in die Hände fielen. Selbst die feindlichen Truppen, welchen es gelungen war, durchzubrechen, zeigten sich so eingeschüchtert und entmuthigt, daß mehrere von den zu der preußischen Nachtrabsabtheilung unter General Zieten verschlagenen Massen, so namentlich die Reste des 57. französischen Linien-Regiments, sich dem genannten Führer auf die erste Aufforderung gefangen gaben.

Erst am anderen Morgen gelang es, die versprengten preußischen Abtheilungen wieder einigermaßen zu ordnen, deren Verluste, wie überhaupt die des gesammten Korps, sicher auf gegen 4000 Mann, wenn nicht noch höher, zu veranschlagen sein dürften. Die Gesammteinbuße des Feindes mochte sich mindestens auf die Hälfte seines Korps, oder, gegen 8- bis 10,000 Gefangene einbegreifen, auf gegen 20,000 Mann belaufen. 81 Kanonen bildeten, außer den aufgeführten eroberten feindlichen Feldzeichen, die Trophäen dieses Sieges.

Das Glück blieb dem General Kleist bei allem Unglück treu an diesem Tage. Während er, von den Seinen versprengt, verzweifelt im Walde umherirrte, und vor einem Kriegsgericht seine heutige Führung verantworten zu müssen meinte, suchten ihn bereits die Boten König Friedrich Wilhelm's III., um ihm als den Dank seines Monarchen für die durch ihn herbeigeführte Entscheidung das höchste preußische Ehrenzeichen, den Schwarzen Adler-Orden, zu überbringen. Insofern, als ohne das überraschende Auftreten der Preußen im Rücken des Feindes dessen Niederlage keinesfalls auch nur eine annähernde Bedeutung erreicht haben würde, wie in Berücksichtigung, daß der Entschluß, auf jede Gefahr hin mit seinem Korps den Weg über Nollendorf einzuschlagen, aus dem eigenen freien Erwägen des Generals hervorgegangen war, kann demselben allerdings ein wesentlicher, wo nicht der Haupteinfluß auf den Ausgang des Tages von Kulm kaum abgesprochen werden.



An der Katzbach.

Die Schlacht an der Katzbach.

Am 26. August, dem ersten Schlachttage von Dresden, war auch in Schlesien an den Ufern der Neiße und Katzbach blutig gerungen, und der Sieg der Franzosen auf jenem ersten Schlachtfelde durch deren schwere Niederlage auf diesem andern mehr als aufgewogen worden.

Wenn Napoleon seine anfänglichen Operationen gegen Blücher mit dem gleichen Ungestüm nur noch einige Tage fortgesetzt hätte, so würde er unzweifelhaft diesen seinen schlimmsten Gegner zur Schlacht gezwungen haben. Die schwierigen inneren Verhältnisse seiner Armee ließen dem General hierin kaum eine andere Wahl. Die beiden ihm untergeordneten russischen Feldherren Langeron und Sacken, und besonders der Erstere, gehorchten dem preussischen Heerführer nur widerwillig. Dazu kam, daß Langeron im Geheimen aus dem russischen Hauptquartier von der im Kriegsplan von Trachenberg für die verbündete schlesische Armee vorgesehenen, schlechterdings auf ein vorsichtiges Abwarten und Ausweichen berechneten Bestimmung unterrichtet worden war, während man Blücher, aus Sorge vor dessen Widerspruch, nur ganz im Allgemeinen angewiesen hatte, jeden Zusammenstoß mit überlegenen feindlichen Kräften zu vermeiden, und daß der genannte russische General sich deshalb gleichsam zur Beaufichtigung des Oberbefehlshabers berufen glaubte. Auch York, der Führer des dieser Armee zugehörenden I. preussischen Heertheils, bezeugte sich mit der Leitung der Angelegenheiten unzufrieden und hatte dessen um so weniger ein Gehl, als bei seiner finsternen Abgeschlossenheit und seinem galligen Temperament die bissigsten Ausbrüche seiner übeln Laune gleichsam eine Charaktereigenheit bei ihm bildeten. Außerdem war er auch schon von früher her mit dem Chef von Blücher's Generalstabe, dem General Gneisenau, tief zerfallen.

Der Anfang der Kriegsoperationen gab deshalb bei dieser Armee zu den schlimmsten Befürchtungen Raum. Langeron nahm täglich eine selbstständigere Stellung ein und handelte zuletzt nur noch nach seinen eigenen Eingebungen. York, „der alte Isegrim“, wie seine Soldaten ihn nannten, murrte ohne Unterlaß, und wofern der Oberfeldherr sich nicht schließlich die Zügel der Leitung vollends aus den Händen gleiten lassen wollte, blieb demselben nur übrig, durch irgend ein kühnes und glückliches Unternehmen die fast schon verlorene Autorität wieder zu befestigen.

Für einen solchen Entschluß war Blücher allerdings der rechte Mann. Der „Marschall Vorwärts“ hat sich diesen feinen Beinamen auf dem Schlachtfelde erworben. Ein fast tollkühner Muth und die heldenhafte Unbekümmertheit bildeten die Grundlage seines Wesens. Ihm, dem greisen Feuerkopf, war es unter allen Feldherren der Verbündeten allein vollkommen gleichgültig, sich dem Meister in der Kriegskunst, Napoleon, gegenüber zu wissen. Jederzeit schlagfertig mit dem Wort wie mit den Waffen, trotz seiner siebenzig Jahre noch von Jünglingsfrische, eine herrliche Greisengestalt, eine echte Husarenmatur, rastlos, feurig, nie verzagt, nie verlegen, stets bereit, mit dem Schwert wie am grünen Tisch bei den Karten Alles auf einen Wurf zu setzen: das war Blücher, das war der Held, welchen das Schicksal bestimmt hatte, dem großen französischen Schlachtenkaiser den blutigen Lorbeer von der stolzen Stirn zu reißen.

Geboren 16. Dezember 1742 zu oder bei Rostock in Mecklenburg, gestorben 12. September 1819 auf seinem Gute Krieblowitz in Schlessien, war Blücher 1760 aus ursprünglich schwedischen Diensten in die preussische Armee übergetreten. Gleich York gehörte auch er zu den preussischen Offizieren, welchen ihr, der starren Zucht des altpreussischen Heeres widerstrebender, unbezähmbarer Charakter noch unter dem strengen Regiment Friedrich's des Großen eine ungnädige Entlassung zugezogen hatte. Erst unter dem Nachfolger dieses Königs, Friedrich Wilhelm II., wieder in die Reihen der preussischen Armee aufgenommen, begründete er seinen Ruf in den Rheinfeldzügen von 1792 bis 1795. Tapfer bei Auerstädt, ließ sein Heldenkampf bei Lübeck den General sich selbst über das Unglück erheben. Bei Groß-Görschen, bei Baugen und Hahnau hatte er den schon gewonnenen Lorbeeren noch neue hinzugefügt. Die Wissenschaft der Kriegskunst war freilich Blücher's starke Seite nicht, doch ein günstiges Geschick wollte, daß hierfür ein anderer gewaltiger Geist berathend und ergänzend ihm zur Seite treten sollte.

Es war dies sein Stabschef, der Generalmajor Meidhart von Gneisenau, geboren 28. Oktober 1760, gestorben als preussischer Feldmarschall 23. August 1830. Auch dieser bedeutende Mann war kein Preuße von Geburt, sondern stammte aus Franken. Unter noch wenig aufgehellten, aber jedenfalls sehr bedrängten Jugendverhältnissen aufgewachsen, war derselbe bis zu seinem im Jahre 1785 erfolgenden Uebertritt in die preussische Armee zuerst Student, dann österreichischer Husar und später Offizier bei den von dem Markgrafen von Ansbach-Baireuth den Engländern, während des amerikanischen Unabhängigkeitskrieges gegen die jungen amerikanischen Freistaaten, in Sold gegebenen ansbachischen Truppen gewesen. Seinen Ruf in dem preussischen Heere hatte er 1807 durch die glorreiche Vertheidigung von Kolberg begründet. Nachher gehörte Gneisenau zu den bedeutendsten Parteigängern der deutschen Patriotenpartei und war in alle wider die Franzosenherrschaft gerichteten Bestrebungen verflochten. Um deswillen schon 1809 und wiederholt 1812 zum Rücktritt aus der preussischen Armee gezwungen, hatte er in derselben erst 1813 eine erneute Verwendung gefunden. Er ist als die eigentliche Seele der Operationen der schlessischen Armee zu betrachten und Blücher bezeichnete sein Verhältniß zu diesem seinem unzertrennlichen Gefährten am Besten, als er 1814 bei der Gelegenheit, wo ihm die Universität Oxford die Doktorwürde verlieh, ausrief:

„Ja, wenn Ihr mich zum Doktor macht, so müßt Ihr den Gneisenau aber auch zum Apotheker machen, denn der hat die Pillen gedreht, die ich dem Bonaparte eingegeben habe.“

Für den 26. August hatte Blücher beschlossen, von dem bis zu diesem Tage fortgesetzten Rückzuge wieder zum Angriff überzugehen. Um Mittag standen auf der am rechten Ufer der Neiße von Kroitzsch nach Zauer führenden Landstraße die für diesen Tag unter dem unmittelbaren Kommando des Oberfeldherrn vereinigten beiden Korps von York und Sacken hierzu in Bereitschaft, während zugleich dem mit seinem Korps am linken Ufer des genannten Flusses auf der Goldberg-Zauer'schen Chaussee zurückgegangenen General Langeron der Befehl erteilt war, sich dieser Angriffsbewegung anzuschließen.

Vom Feinde wußte man durch eine bereits am Morgen wider denselben unternommene Erkennung nur so viel, daß derselbe mit seiner Hauptmacht im Begriff stehe, bei Kroitzsch die Katzbach zu überschreiten; doch blieb es bei der Langsamkeit seiner Bewegungen zu bezweifeln, ob derselbe über diesen Ort hinaus noch weiter vorzudringen beabsichtige. Eine zweite feindliche Heerabtheilung schien außerdem auf der Goldberger Chaussee Langeron gefolgt zu sein. Wenigstens vernahm man aus dieser Richtung gelegentlich den Schall einer entfernten Kanonade. Die Luft war indeß zu dick und schwer, um hierüber sich genauer unterrichten zu können, und der seit dem vorigen Abend schon anhaltende heftige Landregen ließ selbst die nächste Umgebung nur wie unter einem grauen Schleier erscheinen.

Die Zusammensetzung der nach dem Ausbruch Napoleon's gegen Dresden in Schlesien zurückgebliebenen französischen Armee, aus dem III., V. und XI. französischen Heertheil und dem II. Kavallerie-Korps, ist weiter vorn schon angegeben worden und darf die Gesamtsstärke dieses Heeres auf gegen 90,000 Mann veranschlagt werden. Der Marschall Macdonald führte, wie eben dort schon mitgetheilt worden ist, den Befehl über diese französische Streitmacht.

Bevor sich die verbündeten Korps noch in Bewegung gesetzt hatten, ging von deren Vortruppen die Meldung ein, daß der Feind mit sehr bedeutenden Kräften von Kroitzsch gegen Ober- und Nieder-Crahn und den dortigen Neiße-Uebergang im Anzuge begriffen sei. Auch ließ sich gleichzeitig ein verstärktes Geschützfeuer gegen Langeron vom anderen Neiße-Ufer vernehmen. Aus Allem leuchtete sehr bald ein, daß der feindliche Feldherr, weit entfernt mit seinem bisherigen Vordringen inne zu halten, vielmehr für heute selbst ein sehr entschiedenes Vorgehen beabsichtige, und daß man sich demnach in der Absicht, zu schlagen, begegnen würde.

Blücher war mit Gneisenau und einigen Offizieren seines Stabes gegen den genannten Uebergangsort vorgeritten, um sich durch den Augenschein von der Wahrheit der empfangenen Berichte zu überzeugen, die er auch vollkommen bestätigt fand. Nach Besichtigung der Brücke hinter Crahn sah man von dort die Franzosen in immer mehr anwachsenden Massen auf das Plateau des diesseitigen Neiße-Ufers emporsteigen und sich zwischen den Dörfern Jänowitz und Ober- und Nieder-Weinberg ausbreiten. Vor den letzten beiden, hart am Flusse gelegenen Ortschaften wurden namentlich von ihnen die einen der höchsten Punkte der Gegend bildenden Kuhberge stark mit Infanterie besetzt, während sich auf dem mehr zurückgelegenen freien Felde zwischen dieser Höhe und dem Dorfe Jänowitz eine starke Reitermacht entwickelte. Das Aufsteigen von immer neuen Kolonnen aus Nieder-Crahn schien dabei gar kein Ende nehmen zu wollen.

In seinem Mantel gehüllt, die nimmer ausgehende Tabakspfeife zwischen den Zähnen, hatte der alte preussische Feldherr lange die Entwicklung der feindlichen Streitkräfte beobachtet. Angesichts der von ihm ersehnten Schlacht befand er sich in

der rosigsten Laune, worin ihn selbst die eingehende Meldung, daß Langeron sich seiner Anweisung zum Vorgehen nicht fügen, sondern den Rückzug auf Sauer fortsetzen werde, nicht zu stören vermochte. „Na, Gneisenau“, kehrte er sich, sein Pferd umlenkend, zu diesem, „nun habe ich genug Franzosen herüber.“ Die Befehle zum Angriff wurden an die weiter rückwärts befindlichen verbündeten Korps abgefertigt, und General Sacken hatte die ihm zugegangene Ordre nur mit dem einen Worte „Hurrah!“ beantwortet.

Die über Jänowitz vorgegangene feindliche Abtheilung war mittlerweile schon bis zu dem Dorfe Klein-Tinz vorgerückt. Der feindliche linke Flügel lehnte sich an diesen Ort, während der rechte Flügel sich auf die Kuhberge stützte. Die Reisse hatte der Feind bei dieser weiteren Ausbreitung seiner Streitkräfte nicht mehr hinter sich, sondern rechts zur Seite; dagegen die Katzbach, in welche der erste Fluß etwa in der Entfernung von einer halben deutschen Meile bei dem Dorfe Dohnau mündet, in seinem Rücken. Für den Fall eines Unglücks konnten die auf den Kuhbergen stehenden feindlichen Truppen, wie überhaupt diejenigen der feindlichen Mitte und des rechten Flügels, über Ober- und Nieder-Weinberg und die anlehenden bewaldeten Bergrücken allerdings noch den Uebergangspunkt über Nieder-Crahn wiedergewinnen; die des feindlichen linken Flügels mußten dagegen den Uebergang unbedingt weiter unterhalb des Flusses, oder auch gleich unmittelbar bei Dohnau, über die vereinigte Reisse und Katzbach suchen. Uebrigens war von Bildung einer eigentlichen Schlachtordnung bei den Franzosen noch keine Rede, sondern was von denselben über das offene Feld von Jänowitz auf Klein-Tinz vorgegangen, bestand fast ausschließlich aus Kavallerie und Artillerie, wogegen die Infanterie sich theils noch im Heranzuge befand, theils bereits auf den Abhängen der Kuhberge und in dem sehr durchschnittenen Terrain dahinter Stellung genommen hatte.

Die verbündete Schlachtlinie dehnte sich, parallel mit der feindlichen, von Bellwizhof, genau den Kuhbergen gegenüber, bis über das Dorf Eichholz aus. Die Preußen unter York bildeten dabei den verbündeten linken, die Russen unter Sacken den rechten Flügel. Der vor Eichholz gelegene Taubenberg war von diesem russischen Heerführer vorsichtig noch vor Anfang der Schlacht beinahe mit seinem gesammten Geschütz besetzt worden. Genau um 3 Uhr Nachmittags eröffneten die hier aufgestellten russischen Batterien das Feuer. Auch die preussische Artillerie schloß sich an, und allmählig verstärkte sich die Geschützlinie der Verbündeten bis auf 96 Geschütze, denen der Feind mit seiner ebenfalls eilig vorgezogenen Artillerie vorläufig nur aus etwa 36 bis höchstens einigen 40 Stücken zu antworten vermochte. Zugleich setzte sich die den äußersten linken verbündeten Flügel bildende 8. preussische Brigade zum Angriff der Kuhberge in Bewegung, auf deren nächstgelegenen Abhang man drei feindliche Bataillone mit einer Batterie von vier Geschützen aufgestellt bemerkte.

Bei Annäherung der Preußen wichen zwei von diesen Massen etwas zurück, und nur das dritte Bataillon erwartete in Kolonne ohne Wanken den drohenden Ansturm. Andernseits hatte schon zuvor das 2. Bataillon des brandenburgischen Infanterie-Regiments (jetzt Nr. 12) die Spitze der preussischen Angriffssäule eingenommen und warf sich mit Hurrah auf die feindliche Masse. Die preussischen Flügel schwenkten dabei um dieselbe herum und nach verzweifeltstem Widerstande ward der so eingeschlossene Feind bis zum letzten Mann mit Kolben niedergeschlagen. Nur 7 Offiziere und 165 Mann, die sich, um dem Wüthen der Sieger zu entgehen, unter die Todten niedergeworfen hatten, konnten als Gefangene abgeführt werden; doch auch der Verlust der tapfern Brandenburger belief sich auf 3 Offiziere und 188 Mann. Ihr Kommandeur, Major von Othegraven, hatte, unter den Vordersten auf das feindliche Viereck eindringend, im wörtlichen Sinne den Seinen Bahn in dasselbe gebrochen.

Leichtere Arbeit fanden das 2. und das Füsilier-Bataillon des preussischen 12. Reserve-Regiments (jetzt Nr. 24) mit den beiden zurückgewichenen feindlichen Massen. Dieselben, von dem Anblick der Niederlage ihrer Kameraden geschreckt, wandten sich beim Anrücken jener sofort zur Flucht. Ihr Unstern führte die Klüchtigen jedoch dem Landwehr-Bataillon Thiele vom 14. schlesischen Landwehr-Regiment in die Hände, das, bei dem vorigen Gemetzel zu spät gekommen, sobald es die Fliehenden gewahr wurde, mit jubelndem Geschrei hinter denselben herstürzte und ihnen von der noch mitgeführten Batterie 3 Geschütze abnahm, während das vierte Stück vorhin schon von den Füsilieren des 12. Reserve-Regiments erbeutet worden war.

In dem Eifer der Verfolgung waren die wackeren Landwehren bis in die Mitte der feindliche Schlachtlinie vorgedrungen und plötzlich sahen sie sich hier in der Front neuen feindlichen Massen gegenüber, während von rechts her eine feindliche Reiterlinie auf sie einsprengte. Ein Glück, daß eine schluchtähnliche Vertiefung den Angriff dieser Letzteren für den ersten Augenblick aufhielt und daß, bevor die Reiter sich um dieses Hinderniß herumziehen konnten, die auseinander gekommenen Wehrmänner Zeit behielten, sich zu einem Knäuel zusammen zu schließen und so, fest geschaart, den Rückzug anzutreten.

Mittlerweile war die feindliche Kavallerie ihnen aber vorausgeeilt und hielt den Weg hinter ihnen gesperrt. „Ergebt Euch!“ wurde französisch und deutsch von deren Führern ihnen zugerufen; zugleich mit der in der Schriftsprache nicht wiederzugebenden Antwort, saß jedoch das Bajonnet der kühnen Männer dem Feinde in den Rippen, der, von diesem unerwarteten Angriff völlig zersprengt, nach allen Richtungen auseinanderprallte.

Starke feindliche Infanteriemassen, welche sich hinter dem Ramm der Kuhberge aufgestellt hatten, hinderten indeß für jetzt das fernere Vordringen der wegen mannichfacher früherer Entsendungen überhaupt nur aus 6 Bataillonen bestehenden 8. preussischen Brigade. Gleichzeitig war, während hier das Gefecht zum Stehen gelangte, freilich auf der ganzen übrigen Schlachtlinie der Verbündeten ein bedenklicher Rückschlag eingetreten.

Noch unter dem Eindruck des glücklichen Gefechts dieser Brigade am Abhang der genannten Höhen war von Blücher der verbündeten Armee der Befehl zum allgemeinen Vorrücken ertheilt worden. Das gesammte York'sche Korps avancirte. Da bei der geringen Energie, welche der Feind bisher entfaltet hatte, der Oberfeldherr den Tag schon für entschieden ansah und es ihm schien, als handele es sich nur noch um eine nachdrückliche Verfolgung, mußte, was an Reiterei in der Nähe war, sich durch die Zwischenräume der Infanterie ziehen und dieser letzteren voraus in den Feind vorbrechen. Anfangs glückte, bei aller Planlosigkeit dieses echten Husarenstückchens, der unverhoffte Anprall der völlig vereinzelt vorstürmenden preussischen Reiter-Regimenter über alle Erwartung. Ein guter Theil der überraschten feindlichen Artillerie wurde von denselben genommen oder außer Gefecht gesetzt, die nächsten ihren bedrohten Batterien zu Hülfe eilenden französischen Kavallerie-Regimenter wurden geworfen und Schrecken und Verwirrung ward bis tief in die Massen der eben erst anrückenden feindlichen Infanterie getragen. Indeß die preussischen Schwadronen kamen, indem sie im weiteren Verfolg ihres Sturmritts auf die von den Abhängen der Kuhberge auslaufenden, tief eingeschnittenen Hohlwege und Schluchten stießen, sehr bald auseinander und den von allen Seiten herbeieilenden feindlichen Reiterhaaren gelang es deshalb leicht, dieselben in vollster Auflösung und Verwirrung auf die eigne Infanterie zurückzuwerfen.

Das ostpreussische National-Kavallerie-Regiment und die lithauischen Dragoner, welche am weitesten vorgedrungen waren, mußten sich, nicht ohne empfindlichen Ver-

luft, durch den Feind schlagen; eine halbe preussische Batterie ging verloren und kaum daß sich die nächsten preussischen Geschützzüge noch hinter ihre Infanterie zu retten vermochten. Ein Glück, daß die Bataillone der letzteren in dieser bedenklichen Lage eine feste Haltung bewahrten, und daß der Feind über die heftige Verfolgung selber schon zu sehr auseinander gekommen war, um sich unmittelbar auch auf die preussischen Vierecke werfen zu können.

Unter dem strömenden Regen versagten die Gewehre längst beinahe allgemein, und die Folgen dieser Wendung des Kampfes hätten deshalb bei der Widerstandsunfähigkeit des preussischen Fußvolks die schlimmsten sein können. Da indeß preussischerseits die den Geschützzügen zur Deckung beigegebenen Reiterabtheilungen sofort zur Attacke übergingen, blieb es bei einem fruchtlosen Hin- und Herjagen der beiderseitigen Kavallerie vor und zwischen den unbeweglich und unerschütteret dastehenden preussischen Bataillonen.

Eine Masse von mindestens 3000 Pferden hatte sich unter dem wirren Reitergetümmel feindlicherseits zwischen der sich noch auf den Kuhbergen behauptenden 8. preussischen Brigade und der weiter rückwärts befindlichen preussischen Schlachtlinie eingeschoben. Sobald die feindliche Infanterie, welche jener in der Front gegenüberstand, ebenfalls zum Angriff überging, mußte die Lage der dann völlig abgeschnittenen Abtheilung in der That eine sehr ernste werden.

Um die Verbindung mit derselben wieder herzustellen, warf sich der Major von Hiller mit drei Bataillonen, dabei die beiden Landwehr-Bataillone Kempski und Seidlig, mit Hurrah und gefülltem Bajonnet auf die feindliche Kavallerie, doch wich dieselbe diesem Stoß nur aus, um hinter den preussischen Schlachthaufen schnell wieder zusammenzuschließen und dieselben von allen Seiten anzufallen. Schnell entschlossen brach zu ihrer Unterstützung Prinz Karl von Mecklenburg mit den vier Muskettier-Bataillonen des 1. und 2. ostpreussischen Infanterie-Regiments in die feindliche Reiterei ein und drang gerade noch im letzten entscheidenden Augenblick bis zu den schwerbedrängten preussischen Massen durch, welche dadurch der beinahe schon sichern Vernichtung noch glücklich entziffen wurden.

Da die Infanterie der Feuerwirkung entbehrte, hielt es jedoch der feindlichen Reiterei nicht schwer, in ihrer drohenden Haltung zu verharren. Selbst ein Angriff, welchen York in Person mit dem 1. Bataillon des Leib-Regiments auf deren Front ausführte, führte keine Entscheidung herbei. Erst einige preussische Batterien, welche General Gneisenau und der Chef der preussischen Artillerie, Oberst-Lieutenant Schmidt, wieder bis in die Zwischenräume des preussischen Fußvolks vorführten, trieben durch ihre wirksamen Kartätschlagen endlich die feindlichen Geschwader zurück. Doch auch von feindlicher Seite wurde jetzt Geschütz herangezogen, und der Kampfstand darum hier noch immer, ohne hüben oder drüben einen Ausschlag zu gewähren.

Dem General Sacken blieb es vorbehalten, diesen herbeizuführen. Derselbe hatte bemerkt, daß der Feind den Stützpunkt seines linken Flügels, das Dorf Klein-Tinz, noch nicht mit Infanterie besetzt hielt, und er benutzte diesen Umstand, mit seiner gesamten Kavallerie theils zwischen diesem Ort und Eichholz überraschend auf die Front der ihm gegenüber aufgerittenen feindlichen Reiterei einzubrechen, theils derselben mit einer um Klein-Tinz herumgesendeten Abtheilung in die Flanke und den Rücken zu fallen. Es war die höchste Zeit, diese Versäumniß des Feindes auszubenten, denn bereits war, von Macdonald dahin entsendet, die Infanterie-Brigade Delzon vom XI. französischen Korps zur Besitznahme des genannten Dorfes im nahen Anzuge begriffen. Glücklicherweise kam Sacken dem zuvor. Die feindliche Kavallerie wurde von der russischen nach der heftigsten und ausdauerndsten Gegenwehr gegen Zänowitz zurückgeworfen.



Der Marschall Vorwärts.

Blücher befand sich unter diesem gefährlichen Schwanken der Schlacht, die Seinen durch Zuruf und Beispiel anspornend, unausgesetzt bei den vordersten Reihen der Streiter. Er hatte mittlerweile das brandenburgische Ulanen-, das 1. neumärkische und 5. und 10. schlesische Kavallerie-Landwehr-Regiment, sowie was überhaupt von der preussischen Reserve-Kavallerie noch vorhanden war, zusammengesamt. Den Säbel in der Faust, setzte er sich nunmehr an die Spitze dieses mit der Gewalt eines Wirbelwindes Alles vor sich niederwerfenden Reitersturms. Die feindliche Mitte ward durchbrochen, und die Trümmer derselben fluteten bei Jänowitz mit dem gleichfalls geschlagenen linken feindlichen Flügel zusammen.

Jeder Widerstand hatte nach dieser Seite aufgehört. In rathloser Verwirrung strebten die von dem Haupttheil ihres Heeres und dem Uebergangspunkte bei Nieder-Crahn abgesprengten feindlichen Massen, jetzt in der That weiter unterhalb der wüthenden Reisse einen Uebergang über diesen Fluß zu finden, oder sie wurden von der nachstürmenden preussisch-russischen Reiterei in athemloser Flucht der entfernten Katzbach zugetrieben.

Bereits gab es indeß für diese Unglücklichen keine Rettung mehr. Durch die schon seit beinahe 24 Stunden andauernden Regengüsse und die Zuflüsse aus dem Gebirge waren im Laufe des Nachmittags diese beiden Gebirgsflüßchen zu reißenden Strömen angeschwollen und hatten alle Brücken und Stege fortgerissen. Was deshalb von den flüchtigen Feinden die Klinge und Lanze der Verfolger nicht zu erreichen vermochten, ward, von den steilen Ufern hinabgestürzt, eine Beute der empörten Fluten. Das Gestrümmel war zu groß und das Nachjagen zu ungestüm, als daß der Ruf um Gnade von den entflammten Siegern hätte vernommen werden können.

Ähnlich hatten sich die Dinge auch vor Nieder-Crahn gestaltet. Im Anschluß an das erneute Vorbrechen der preussisch-russischen Reiterei ging die gesammte verbündete Schlachtlinie zum Angriff über, und die Flucht der eignen Kavallerie riß zugleich das theilweise noch immer nicht zu einem regelmäßigen Aufmarsch gelangte Fußvolk des Feindes mit sich fort. Erst vor dem genannten Orte versuchte die eben dort zu dem Plateau aufgestiegene Division Souham zur Rettung ihrer geschlagenen Armee dem Vordringen der Gegner Schranken zu setzen. Drei an der Spitze dieser Division befindliche Reiter-Regimenter attackirten; doch von der 2. preussischen Brigade abgewiesen, ritten die eingeschüchterten französischen Schwadronen im Zurücksprennen ihr eignes Fußvolk nieder. Nur das 14. französische provisorische Regiment wagte noch mit den unter jubelndem Hurrah, unter Hörnerschall und Trommelwirbel von allen Seiten auf die flüchtigen feindlichen Massen einstürmenden Siegern das Bajonnet zu kreuzen. Mit dem Unterliegen dieser letzten noch geordneten Truppe hatte auch hier jeder Kampf aufgehört: die vollste Auflösung und ein panischer Schrecken waren über den Feind hereingebrochen.

Das Gedränge an der Meisse-Brücke war so entsetzlich, daß die Verfolger von dem Versuch, zu derselben durchzudringen, abstehen mußten. Erst die Kartätschen ihres an dem Rande der diesseitigen Berglehnen aufgefahrenen Geschützes sprengten dieses unabsehbare Gewir von Menschen, Pferden und Fuhrwerken auseinander und ließen die verzweifeltsten Haufen der Flüchtigen auf- und abwärts der steilen Meisse-Ufer auseinanderstieben. Nirgends aber auch hier ein Ausweg, nirgends Rettung. Hunderte fanden ihren Tod in den Wellen, den Wenigsten glückte es, schwimmend oder durch noch glücklich aufgefundenen Furten das jenseitige Ufer zu erreichen. Franzosen kämpften an diesen Uebergängen gegen Franzosen, jede Ordnung hatte im feindlichen Heere aufgehört, ganze Kompagnien gaben sich an die erste ihnen ausstoßende verbündete Patrouille gefangen. Die Nacht verhüllte endlich diese Schreckensscenen mit ihrem Schleier, welche indessen bei weiterer Fortsetzung der Flucht, besonders an der von den Fluten schon fortgerissenen Katzbachbrücke von Kroitzsch, ihre Erneuerung fanden.

Das heftige von diesem Meisse-Ufer zu ihm herüberdröhnende Feuer hatte General Vangeron schließlich doch veranlaßt, von seiner zuerst dem verbündeten Oberfeldherrn kundgegebenen Absicht, den Rückzug unmittelbar auf Sauer fortsetzen zu wollen, wieder abzustehen. Derselbe hatte indeß die schwere Artillerie seines Korps diesem bereits vorausgesendet und er mußte deshalb gegen den reichlich mit Geschütz versehenen Feind sehr bald in entschiedenem Nachtheil treten. Der Schlüssel zu der russischen Stellung, das Dorf Hennersdorf mit dem dahinter gelegenen Steinberg, ging verloren. Zum härtesten wurde vor der russischen Mitte um den Weinberg gestritten, doch auch dieser mußte nach dreimaligem Sturmloaf den überall siegend vordringenden Franzosen überlassen werden. Nur in dem dahinter gelegenen Seichan behaupteten sich schließlich noch die Russen. Erst als mit Beendigung der Schlacht auf dem diesseitigen Ufer die 1. preussische Brigade auf Befehl Blücher's weiter oberhalb bei Schlaupe die Meisse passirte, nöthigte deren unerwartetes Auftreten den dadurch in seiner linken Flanke bedrohten Feind, sich auch hier eiligst zurückzuziehen. Durch das Bataillon Rekowski vom 13. schlesischen Landwehr-Regiment und das Leib-Grenadier-Bataillon war bei dieser Gelegenheit, um nur schneller an den Feind zu kommen, die Meisse vermittlest einer noch gangbaren Furt durchschritten und unmittelbar nach Ersteigen des jenseitigen Ufers die feindliche Artillerie durch einen Bajonnetsturm zu eiliger Flucht gezwungen worden.

Ein herrlicher Sieg war erstritten, und eine rastlos bis an die Grenzen Schlesiens fortgesetzte Verfolgung vermehrte noch die Trophäen desselben. 103 genommene Kanonen,

2 Adler, 1 Fahne, 18,000 Gefangene wurden als solche von Blücher in seinem Siegesbericht aufgeführt. Bei Löwenberg war am 29. August die ganze gegen 8000 Mann starke französische Division Puthod vernichtet oder gefangen worden. Die Brigade Morin vom XI. feindlichen Korps hatte schon am 28. bei Goldberg das gleiche Schicksal erfahren; das 4. westphälische Regiment mußte sich an demselben Tage bei Röchlitz dem 2. preußischen Leib=Jusaren=Regiment gefangen geben, und so noch viele andere größere oder kleinere Abtheilungen. Die Gesamtteinbuße, welche der Feind durch diese Niederlage erlitten hatte, durfte auf zwischen 25= bis 30,000 Mann veranschlagt werden.

Der Verlust der Sieger auf dem Schlachtfelde war nur gering und mochte sich auf kaum 2000 Mann belaufen. Desto größere Opfer forderte dagegen die Verfolgung, welche unter den noch drei bis vier Tage anhaltenden Regengüssen ununterbrochen fortgeführt wurde. Die Landwehren des 1. preußischen Korps namentlich schmolzen während derselben von ursprünglich über 15,000 auf noch nicht 5000 Mann zusammen. Die elende Bekleidung der neuen Volkskämpfer, und zwar vorzugsweise gerade die der schlesischen Landwehren, der Mangel an Schuhwerk, die Bivouaks auf durchnäster Erde, sowie der Ausfall jeder regelmäßigen Verpflegung vereinten sich, dies schlimme Ergebnis herbeizuführen. Die menschliche Ertragungsfähigkeit hat ihre Grenzen, und diese waren bei dem, was in Ertragung von Beschwerden den Landwehren dieses Heertheils zugemuthet wurde, überschritten worden. Dieselben Bataillone, welche sich vor dem Feinde so vortrefflich bewiesen hatten, füllten die Lazarethhe oder lösten sich schließlich auf. Um diese Truppen nur noch einigermaßen verwendbar zu erhalten, mußten in den meisten Fällen zwei, ja selbst noch mehr Bataillone zu einem zusammengefügt werden.

Bedeutamer fast noch als die unmittelbaren Ergebnisse dieser Schlacht waren übrigens die Nachwirkungen derselben auf die inneren Verhältnisse der schlesischen Armee und damit zugleich auf den ferneren Verlauf der Begebenheiten. Von hier ab erst wurde der Oberbefehl Blücher's von seinen Unterauführern thatsächlich anerkannt. Selbst Langeron hatte sich ihm fügen gelernt. Mit diesem Siegestage war an das schlesische Heer die aktive Führung unter den Heeren der Verbündeten übergegangen, in welcher ehrenvollen Rolle die Blücher'sche Armee sich fortan und unausgesetzt bis zum Ende des Krieges auch zu behaupten mußte, und wodurch das weit über alle Erwartungen günstige Ergebnis der großen Gesamtoperationen hauptsächlich mit bedingt wurde.

Napoleon gegen Blücher und die böhmische Armee.

Erst am 20. August, dem Tage nach seiner Umkehr von der Verfolgung der verbündeten großen Armee, fühlte sich Napoleon von dem Unwohlsein, das ihn bei jener Gelegenheit befallen, so weit wieder hergestellt, um die näheren Dispositionen zu dem von ihm beschlossenen Zuge gegen Berlin ertheilen zu können. Seine alten und jungen Garden erhielten den Befehl, die Elbe theils bei Dresden, theils bei Meissen zu überschreiten und den Marsch wider die Marken anzutreten. Auch die Reiterei der Garde, sowie das I. und IV. Reiter-Korps unter Napoleon's Schwager, Murat, dem Könige von Neapel, brach dahin auf. Noch unter der Ausföhrung all' dieser Bewegungen traf jedoch die Nachricht von der verlorenen Schlacht an der Katzbach in Dresden ein, und schon in der folgenden Nacht überbrachte ein Eilbote des französischen Kommandanten von Pirna auch die, demselben durch einzelne dorthin verschlagene Bersprengte des I. französischen Heertheils zugegangene Kunde von dem Unglück, das Vandamme Tags vorher bei Kulm betroffen hatte.

An die Ausführung des von dem französischen Kaiser gegen Berlin gefaßten Planes war nach den sich so häufenden Unfällen vorläufig natürlich nicht zu denken. Die eine letzte Unglückswoche hatte den Franzosen einen Ausfall von mindestens 60- bis 70,000 Mann und über 200 Kanonen zugefügt, und es schien bereits zweifelhaft, ob dieselben, wenn anders die Gegner mit der in den geschlagenen Schlachten bewiesenen Energie im Vordringen verharreten, sich überhaupt noch an der Elbe würden behaupten können.

Eine solch' entschiedene Ausbeutung des errungenen Erfolges durfte am meisten von Blücher erwartet werden, dessen feurigen Ungestüm zu erproben und kennen zu lernen Napoleon ehemals schon genügend Gelegenheit gehabt hatte. Vielleicht aber daß gerade diese Eigenschaft des preußischen Feldherrn dem französischen Kaiser die Gelegenheit zu bieten vermochte, durch einen entscheidenden Sieg über denselben, alle Vortheile der Lage wieder auf seine Seite zu bringen. Es war deshalb dieser Heerführer, gegen welchen der Kaiser sich zunächst zu wenden beschloß. Bereits am 2. September erhielten die bei Dresden versammelten französischen Korps den Befehl, nach Schlefien aufzubrechen.

Wenn es auf Blücher allein angekommen wäre, so würde Napoleon seine Absicht, denselben zum Schlagen zu bringen, sicher erreicht haben; so veranlaßte jedoch — fast möchte man sagen — glücklicherweise der Gedanke, sich dem großen französischen Schlachtenfürsten in Person gegenüber zu wissen, den General Langeron, wieder in sein altes Verfahren vor Beginn der Schlacht an der Katzbach zurückzufallen. Jedesmal, wenn der preußische Oberfeldherr sich zum Kampfe zu stellen beschloß, war der russische Heerführer aus eiguem Antriebe bereits zurückgegangen, oder er hatte doch, sich voraus, sein Geschütz zurückgesendet. Die von den beiden andern, der schlesischen Armee angehörigen

Heertheilen am 4. und 5. September bei Hochkirch und Reichenbach eingeleiteten Gefechte mußten aus dieser Ursache schleunigst abgebrochen werden, was namentlich bei dem ersten Gefecht nicht ohne beträchtliche Einbuße bewirkt werden konnte. Andererseits erreichte aber doch auch Napoleon seinen Zweck nicht, und während er selber mit dem zu einem Hauptschlage zusammengefaßten Kern seiner Macht fruchtlos hinter dem schlesischen Heere herstürmte, war seine Sache bei Dennewitz, auf dem Kriegsschauplatz gegen die verbündete Nordarmee, bereits abermals von einem neuen furchtbaren Schlage getroffen worden.

Die wesentlichste Veränderung, welche die erlittenen schweren Niederlagen in den Verhältnissen des Kaisers bewirkt hatten, bestand überhaupt darin, daß derselbe, statt ferner nach einem allgemeinen, großen Plane handeln zu können, sich jetzt aus Mangel an Kräften darauf angewiesen sah, sein Verfahren den Bewegungen der Gegner und den sich daraus etwa ergebenden Gelegenheiten anzupassen. Sein größtes Unglück aber war, daß er sich, verwöhnt vom Glück und nicht gewillt, sich als besiegt zu bekennen, diesen jähen Wechsel selber noch nicht eingestehen mochte. Sein Stolz sträubte sich vor Allem dagegen, irgend eine Ueberlegenheit der Gegner anzuerkennen, und er glaubte die Erfolge derselben deshalb lediglich auch nur dem Zufall oder dem Ungeschied der eignen Heerführer zuschreiben zu dürfen. Namentlich galt dies von den Vorgängen in den Marken, wo der Kaiser sich des Sieges so sicher gewöhnt hatte. Auch jetzt vermeinte er, bei der Zusammenfügung des verbündeten Nordheeres aus meist jungen und noch wenig geübten Truppen, wie bei den verwirrten Befehlsverhältnissen dieser feindlichen Armee, durch einen einfachen Wechsel im Oberbefehl seines eignen Nordheeres, mit Bestimmtheit seine anfängliche Absicht auf Berlin noch ausführen zu können.

Marschall Ney, sein Bravster der Braven, erhielt von ihm deshalb schon unterm 1. September, also noch unmittelbar unter den Eindrücken der während der vorhergegangenen Tage empfangenen Hiobsposten, den Auftrag, Dudinot in dem Befehl über diese Armee zu ersetzen und sofort die Angriffsbewegung gegen die preussische Hauptstadt wieder aufzunehmen. Da Napoleon jedoch glaubte, für den von ihm gleichzeitig beabsichtigten Angriff auf Blücher seine ganze Stärke zusammenhalten zu müssen, ward dem Marschall als die einzige Verstärkung der zu seiner Verfügung gestellten Streitmacht nur die aus 6 Bataillonen und 2 Manen-Regimentern bestehende, etwa 4000 Mann starke polnische Division Dombrowski zugewiesen.

Diese Uebereilung und die offenbare Geringschätzung eines schon zweimal siegreichen Feindes sollte dem französischen Kaiser die schlimmsten Früchte tragen. Was ihn selber angeht, so glaubte er sich bis zum 7. September zur Genüge überzeugt zu haben, daß Blücher ihm nicht Stand halten werde.

Wenn Napoleon einen Blick in das preussische Hauptquartier frei gehabt hätte, wo die Entrüstung über Langeron den Gipfel erreicht hatte und von Jedermann die Annahme einer Schlacht als durch die Ehre wie durch die Umstände gleich dringend geboten erachtet wurde, so möchte er wol mit dem Abbruch der Verfolgung des schlesischen Heeres weniger eilig gewesen sein. So aber gab er dieselbe auf, um sich gegen die böhmische Armee zu wenden.

Die letztere hatte sich, nach dem bei Kulm ihr durch die Gunst der Umstände gleichsam von selbst in die Hände gespielten großen Siege, noch nicht wieder gerührt. Bei dem Schrecken, welchen die kaum überstandenen Gefahren, sowie das Unglück von Dresden, in den leitenden Kreisen dieses Heeres hinterlassen hatte, blieb auch überhaupt von denselben ein Eingehen auf die Absicht des französischen Kaisers, die Entscheidung des Krieges von dem Ausgange einer neuen Schlacht abhängig zu machen, sicher zum

wenigsten zu erwarten. In der That äußerte deshalb auch das herausfordernde Erscheinen Napoleon's und seiner großen Armee vor den Pässen des Erzgebirges auf den großen Kriegsrath der Verbündeten keine andere Wirkung, als daß von dem Kaiser Alexander und von dem Fürsten Schwarzenberg ein Bote über den andern an Blücher abgefertigt wurde, um von dessen Armee, zur Verstärkung der ohnehin in Böhmen angeammelten 200,000 Mann, noch 50,000 Mann zu dem verbündeten Hauptheere abzufordern. Da der General auf dies Ansuchen indeß nicht eingehen wollte, so erhielt wenigstens der mittlerweile auf deutschem Boden angelangte General Bennigsen den Befehl, in Eilmärschen zu der großen Armee der Allirten zu stoßen, die dadurch auf weit über eine Viertelmillion Streiter anschwoll, deren Energie mit diesem bedeutenden Zuwachs an Kräften indeß vorläufig noch keineswegs gesteigert wurde.

Andererseits konnte Napoleon unmöglich im Ernst daran denken, in Böhmen einfallen und etwa durch ein Vordringen auf Prag die verbündete Hauptarmee zur Schlacht zwingen zu wollen. Jene in der Front, den unternehmenden Blücher hinter sich, das Gebirge mit seinen schwierigen Engpässen im Rücken, würde hierdurch möglicherweise nur das Unglück Vandamme's im größten Maßstabe erneuert worden sein. Napoleon's Zug nach Böhmen blieb demnach von vornherein auch nur als eine auf das blinde Ungefähr gerichtete Unternehmung, oder als ein Haschen nach einem etwaigen günstigen Zufalle zu erklären.

Nachdenklich blickte der französische Kaiser in der ersten Morgenfrühe des 10. September von der Höhe des Geiersberges in das dampfende Thal von Kulm hinunter. Ein jäh von dem Gebirge niederfahrender Windstoß riß die über der Landschaft brauenden Nebel auseinander und ließ plötzlich die Kapelle über dem genannten Orte gleich einer Lusterscheinung scharf und bestimmt hervortreten. Dort hatte in der Schlacht am 29. und 30. August der Kampf mit zum Heißesten gewüthet und unmittelbar am Fuße jener Höhe war Vandamme von seinem Geschick ereilt worden. Der Kaiser schien dies Naturschauspiel für ein warnendes Spiegelbild seines eignen Schicksals zu nehmen; mit einem langen, letzten Blick zu jener verhängnißvollen Höhe hinüber wandte er sein Pferd und ertheilte den Befehl zum Rückzuge nach Dresden.

Auf dem Rückwege dahin, nahe dem Sonnenstein bei Pirna und beinahe genau auf der Stelle, wo ihn am 28. August auch die Nachricht von der verlorenen Schlacht bei Groß-Beeran ereilt hatte, traf ein Bote von Ney mit der Kunde der neuen Niederlage von Dennewitz bei dem Kaiser ein. Das Papier flog unter dem Lesen in seinen Händen, seine Augen drohten aus ihren Höhlen zu springen. „Meine Armee hat sich in sich selbst aufgelöst, und meine Truppen verweigern mir den Gehorsam“, so lautete im Wesentlichen der Inhalt des von dem Marschall übersendeten Schreibens. Die letzte Möglichkeit eines angriffsweisen Verfahrens war damit für Napoleon geschwunden; nach diesem neuen Verlust sah er sich, seinen so sehr vom Glücke begünstigten Gegnern gegenüber, unwiederbringlich auf die Vertheidigung angewiesen.



Bei Dennewitz.

Die Schlacht bei Dennewitz.

Der Kronprinz von Schweden hatte seit den Siegen von Groß-Beeren und Hagelsberg in seiner zweckwidrigen Truppenverwendung ein wahres Meisterstück geleistet. Seine Armee war in den nächsten zehn Tagen seit dem 23. August wirklich sieben Meilen vorgedrungen und stand am 3. September, mit welchem Tage der Marschall Ney den Befehl über das französische Nordheer antrat, auf einem Flächenraum von über zehn Meilen Breite und der entsprechenden Tiefe zersplittert.

Die Abtheilung des General Wobeser hielt hierbei noch unverändert das von ihr genommene Luckau besetzt, die Division Borstell vom Bülow'schen Korps befand sich zur Beobachtung der Elbübergänge von Dessau und Köpflau bis Kropstadt vorgeschoben; der genannte preussische Heertheil selbst lagerte bei Marzahne und General Hirschfeld sollte mit seiner und der Puttkitz'schen Abtheilung wieder die Gegend von Magdeburg in Obacht nehmen. Nach derselben Richtung, bis Zerbst und Dessau abwärts, war auch der russische Heertheil von Winzingerode vorgeschoben. Der noch bleibende Rest der verbündeten Nordarmee endlich stand in der Gegend von Lobessen und Hohen-Verbig theils im Lager, theils in weitläufigen Kantonirungsquartieren.

Der auf Wittenberg zurückgegangenen feindlichen Hauptmacht war augenblicklich nur Tauenzien mit der einen von diesem General selbst geführten Division seines Korps gegenüber verblieben. Um das Maß der Zerstreung der verbündeten Streitkräfte voll zu machen, befand sich indeß auch von dieser schwachen Abtheilung noch ein besonderes zur Beobachtung der Gegend von Torgau bestimmtes Seiten-Detachement abgezweigt. Insgesammt zählte diese eine preussische Division in 15 Bataillonen und 16 Eskadrons

noch nicht 12,000 Mann mit 32 Geschützen. Der Zusammensetzung nach bestand dieselbe, mit Ausnahme der drei Bataillone des dritten Reserve-Regiments und vier ihr vom Bülow'schen Heertheil beigegebenen Eskadrons Dragoner, durchgängig aus Landwehrruppen.

Die Schlacht bei Dennewitz ist als der Höhepunkt der kriegerischen Thätigkeit der verbündeten Nordarmee zu betrachten. In der Hauptsache eine ausschließlich preussische Schlacht, läßt dieselbe außerdem in einem umfassenderen Grade als kaum noch ein anderer Schlachttag des gesammten Befreiungskrieges den längst entflammten Wettstreit zwischen der preussischen Linie und Landwehr hervortreten. Die Kämpfe von hier ab und bis zur Erstürmung von Leipzig sind es überhaupt, in welchen, getragen von den schon errungenen Erfolgen, bei den preussischen Truppen der Aufschwung der Zeit und die allgemeine, in den einzelnen Zügen sich bis zum wahrhaften Heroismus erhebende Begeisterung ihren reinsten Ausdruck finden. Endlich aber ist es diese Schlacht auch noch, in der das einträchtige Zusammenwirken der Führer der beiden zu der genannten Armee gehörigen preussischen Korps am entschiedensten und glücklichsten hervortritt, und bei welcher es in der That schwer hält, dem Verdienst des Einen oder des Andern den Vorzug zuzuerkennen. Der Eine von ihnen, Bülow, hat bereits bei Gelegenheit des allein auf seinen kühnen Entschluß zurückzuführenden Sieges von Groß-Beeren eine nähere Erwähnung gefunden, und schon die einfache Gerechtigkeit fordert, auch einige Worte über die Vergangenheit und den Charakter des anderen, preussischen Heerführers, General Tauenzien, diesem seinem schönsten Ehrentage vorausgehen zu lassen.

Der General war ein Sohn jenes wackeren Kommandanten von Breslau, welcher 1760 bei der Belagerung dieser Stadt dem berühmten österreichischen General Laudon auf dessen Drohung, er werde, wenn die Uebergabe der Festung an ihn nun nicht sofort erfolge, das Kind im Mutterleibe nicht verschonen, geantwortet hatte: „Ich bin nicht schwanger und meine Soldaten sind es auch nicht.“ Ein guter Theil von dem Wit und der Kaltblütigkeit des Vaters war auch auf den Sohn übergegangen.

Geboren am 15. September 1761, gestorben 20. Februar 1824, hatte dieser Letztere seine militärische Schule unter dem berühmten Bruder Friedrich's des Großen, dem Prinzen Heinrich, gemacht, dessen Adjutant er lange gewesen war. Seinen eignen militärischen Ruf begründete er während der Anfangsgefechte des Feldzugs von 1806 und namentlich durch das von Schleiz, wo er sich mit eben so viel Geschick als Energie einer großen feindlichen Uebermacht zu entziehen wußte. Auch aus der Unglückschlacht von Jena war er mit unverminderten Ehren hervorgegangen, und sein Glück, wie vielleicht auch sein besonderes Talent, selbst die schwierigsten persönlichen Lagen zu seinem Vortheil zu wenden, wollten, daß selbst der Tag von Prenzlau keinen Schatten auf seinen Namen zu werfen vermochte. Wenigstens hatte der General, von allen bei jener traurigen Kapitulation theilhaftigen preussischen Führern allein, sehr bald wieder eine aktive Verwendung gefunden. Der russische Krieg von 1812 sowie der Frühjahrsfeldzug von 1813 gewährten ihm zu einem bedeutsameren Hervortreten keine Gelegenheit. Im Uebrigen war Tauenzien zu sehr Diplomat und heiterer Lebemann, um mit dem Kronprinzen von Schweden auf einem gleich gespannten Fuße wie Bülow stehen zu sollen, ohne daß er darum aber seiner Pflicht und dem preussischen Interesse je das Mindeste vergeben hätte. Dieselbe Elastizität seines Geistes bedingte außerdem, daß der General, obgleich seiner militärischen Richtung nach durchaus ein Offizier der altpreussischen Schule, als Kommandeur eines beinahe ausschließlich aus Landwehr bestehenden Korps sich doch gleich vom ersten Augenblick der Uebernahme dieses Kommando's an vollkommen in seinen Platz zu finden wußte.

Die Stellung der kleinen preußischen Abtheilung unter Tauenzien war eine viel zu vereinzelt und gefährliche, als daß dieses unerwartete Uebergehen des Feindes wieder zum Angriff für dieselbe ohne Verlust hätte ablaufen können. Mit Mühe und nur nach einem heftigen Gefecht bei Thießen gelang es am 4. September dem Detachement von Dobschütz, sich den Rückzug zu erkämpfen, und folgenden Tags, nach einem neuen und heißen Streit bei Zahna, die Vereinigung mit dem Haupttheil ihrer Division zu bewirken. Doch auch jetzt reichte die preußische Streitmacht lange nicht aus, dem Feinde das fernere Vordringen zu wehren, und es mußte diesem in einem besonders kritischen Augenblicke bei dem Dorfe Zalmisdorf sogar ein Geschütz der Batterie Nr. 27 überlassen werden. Die Gesamtteinbuße der kleinen preußischen Abtheilung an diesem unglücklichen Tage betrug über 2000 Mann, doch hatten deren junge Landwehren unter dem heftigsten feindlichen Artilleriefener eine den besten Linientruppen um nichts nachstehende Haltung bewiesen. Der Feind selbst berichtete, daß man den auf dem Schlachtfelde liegen gebliebenen preußischen Verwundeten ihre Gewehre meist mit Gewalt entreißen mußte, und daß Einzelne derselben den Franzosen das Unglück des nächsten Tages vorherverkündeten.

In der Nacht vom 5. zum 6. September lagerte General Tauenzien mit seinem schon so hart mitgenommenen Korps auf den Höhen vor dem Städtchen Süterbogk. Er hoffte am nächsten Morgen noch vor der Erneuerung des feindlichen Angriffs seine Vereinigung mit Bülow bewirken zu können, von dessen Herbeieilen zu seiner Hülfe ihm bereits Kenntniß zugegangen war.

Dieser General hatte bei den ersten Anzeichen eines erneuten feindlichen Vorgehens bereits am 4. sein Korps bei Marzahne zusammengezogen und war am Abende des 5. bis Kurz-Lipsdorf, noch ungefähr 2 $\frac{1}{2}$ Meilen von Süterbogk, gekommen. Der bei Kropstädt stehenden Division Borstell war von demselben mit seinem Abmarsch zugleich der bestimmte Befehl zugegangen, ihm unter allen Umständen ebenfalls schleunigst in der gleichen Richtung zu folgen. Tauenzien seinstheils hatte noch am Abende des 4. dem General Wobeser in Luckau den Befehl zugesendet, von dort gegen Dahme vorzugehen, um den Feind auch von dieser, dem Anrücken Bülow's gerade entgegengesetzten Seite, für seine Rückzugslinie besorgt zu machen.

Auf die kurze Benachrichtigung Bülow's an den Kronprinzen von Schweden, daß er entschlossen sei, zur Unterstützung Tauenzien's den Feind, wo er ihn finde, anzugreifen, war diesmal von dem Letzteren auf das Bereitwilligste seine Theilnahme an der bevorstehenden Schlacht zugesagt worden, ja es hatten noch am Nachmittag des 5. die schwedisch-russischen Streitkräfte den Befehl erhalten, sich bei Lobessen, etwa 4 Meilen von Süterbogk, zusammenzuziehen, um mit dem Morgen des 6. den Marsch zum Schlachtfelde anzutreten.

Mit dem Abende dieses Tages konnte sich somit eine Streitmacht von 80= bis 90=, wo nicht 100,000 Mann den Franzosen gegenüber vereinigt, oder wenigstens doch wider dieselben in Verwendung gesetzt befinden. Die zunächst nur gegen dieselben verfügbaren Korps von Tauenzien und Bülow durften dagegen bei dem Ausfall der vorläufig von dem Heertheil des letzten Heerführers noch abgehenden Division Borstell allerdings auf wenig mehr als 36= bis höchstens 40,000 Mann veranschlagt werden. Die feindliche Armee wird für diesen Tag nach den schon früher erlittenen Verlusten und bei der nur geringen dazu gestoßenen Verstärkung wol etwas zu hoch auf 70,000 Mann angegeben; außerdem aber verdient Erwähnung, daß die einzelnen Korps derselben nur nach und nach, je nachdem sie in ihrer Marschordnung auf dem Schlachtfelde eintrafen, dort zur Verwendung gelangten, wodurch die feindliche Ueberlegenheit um so weniger wirksam zu werden vermochte. Das dritte französische Kavalleriekorps

befand sich, bis auf die eine in Reserve behaltene Division Jaquinot, divisionsweise dem IV., VII. und XII. französischen Heertheil beigegeben. Die Infanterie der der französischen Nordarmee neu hinzugetretenen polnischen Division Dombrowski war dem VII., die Kavallerie dem IV. französischen Korps zugetheilt worden.

Kaum hatte am Morgen des 6. September Tauenzien den Marsch zu der beabsichtigten Vereinigung mit Bülow angetreten, als von allen Seiten die Meldung von der Annäherung des Feindes bei ihm einging. Bereits wurden dessen Kolonnen auch auf den Anhöhen hinter dem Dorfe Dennewitz sichtbar, und der General sah sich dadurch genöthigt, schnell an dem Abhange der nordwestlich von Züterbogk sich erhebenden Weinberge seine Schlachtordnung zu bilden.

Ein sanft abfallendes Thal trennte die Preußen hier von dem Feinde, der unter Vorziehung seines Geschützes sofort auf den jenseitigen Anhöhen aufmarschirte. Das Dorf Dennewitz lag dabei hinter dessen Mitte, das Dorf Rohrbeck dagegen hinter dem rechten Flügel. Vor dem linken feindlichen Flügel befand sich ein ziemlich ausgedehntes Nichtegebüsch, das sich von dem diesseitigen Höhenzuge zu dem jenseitigen hinaufzog und preußischerseits gerade auf dem Punkte, von wo der Anschluß Bülow's erwartet werden durfte, die Aussicht völlig abschloß. Hinter diesem Gehölz, aber in ziemlicher Entfernung und nach der Richtung, aus welcher Bülow heranrückte, lag das Dorf Nieder-Görsdorf, von wo der dort entspringende sumpfige Labach, an Dennewitz und Rohrbeck vorüber, auf Züterbogk zulieft. Entgegengesetzt dem Regenwetter bei allen bisher geschlagenen Schlachten herrschte an diesem Tage eine brennende Sonnenhitze und undurchdringliche, bei jedem Schritt der Truppen aus dem fast durchgängig tief sandigen Boden aufwirbelnde Staubwolken verhüllten gelegentlich die Kämpfenden so dicht, daß Feind und Freund kaum zu unterscheiden waren.

Den Aufmarsch des Feindes zu hindern und dadurch die Entscheidung länger zu verzögern, hatte Tauenzien denselben im Angriff zuvorkommen zu müssen gemeint. Die Infanterie seines ersten Treffens passirte den Grund und nöthigte durch ihr ungestümes Vordringen in der That die nächsten feindlichen Massen, hinter ihre Artillerie zurückzweichen. Allein 12 und schließlich 17 feindliche Bataillone stritten hier gegen 6 preußische, und das nahe feindliche Geschützfeuer fügte diesen überdies so enorme Verluste zu, daß dieselben sich trotz aller Ausdauer auf den diesseitigen Anhöhen nicht zu behaupten vermochten. Nur durch das schleunige Vorziehen auch des zweiten preußischen Treffens gelang es, die geworfenen Massen noch glücklich wieder in die vorige Stellung zurücknehmen zu können. Der herrliche Geist in diesen Schaaren ließ dieselben jedoch ihre einen Augenblick gebrochene Ordnung unter dem heftigsten feindlichen Feuer fast von selbst wieder herstellen.

Es würde diese schwierige rückgängige Bewegung bei alledem aber schwerlich so leicht bewerkstelligt worden sein, wenn eine von Tauenzien bei seinem Aufbruch von Züterbogk unter dem Kommando des Major von Kleist vor dieser Stadt noch zurückgelassene Nachtrabs-Abtheilung nicht zur rechten Zeit und mit der größten Energie mit in das Gefecht eingegriffen hätte. Dieselbe, 7 Bataillons und 2 Eskadrons stark, durchschritt ebenfalls den Grund und bedrängte den feindlichen rechten Flügel so heftig, daß der Feind sich schließlich mit einer ganzen Brigade wider sie wenden und zum Ersatz der Letzteren bereits jetzt einen Theil seines zweiten Treffens mit in das erste ziehen mußte.

Feindlicherseits war es übrigens zu dieser Zeit und bis um Mittag nur das IV. Korps des General Bertrand, von welchem der Kampf mit der Tauenzien'schen Abtheilung unterhalten wurde. Außerdem befand sich diesem Heertheil jedoch noch die Divisionorges vom III. französischen Kavallerie-Korps und, wie schon erwähnt,

die zu der polnischen Division Dombrowski gehörige polnische Mänen-Brigade beigegeben. Die Zahl der hier während dieser heißen Vormittagsstunden sich gegenüberstehenden Streitkräfte mußte auf mindestens 25,000 Franzosen, Italiener, Württemberger und Polen gegen höchstens 10= bis 11,000 Preußen berechnet werden.

In Folge dieses für das erste preußische Treffen ungünstigen Anfangsgefechts war es dem Feinde gelungen, einige Bataillone in das vorhin erwähnte Fichtengehölz hineinzuwerfen und dasselbe beinahe ganz in seinen Besitz zu bringen. Da das Feuer von hieraus den Preußen überaus lästig wurde, und dieser Punkt für sie wegen des nach dieser Richtung zu bewirkenden Anschlusses an Bülow eine besondere Wichtigkeit besaß, so bildete dessen Rückeroberung fortan den hauptsächlichsten Zankapfel zwischen beiden Theilen. Feindlicherseits wurde zu dessen Behauptung zuletzt die gesammte, aus 6 Bataillonen bestehende württembergische Brigade Neuffert verwendet.

Etwa von 10 Uhr Vormittags an begann der Feind ein immer entschiedeneres Uebergewicht über die preußischen Streiter zu gewinnen. Seine Kavallerie dehnte sich nach rechts bis nahe an Süterbogl aus, und durch dieselbe in der linken Flanke bedroht, wie zugleich in der Front von der gegen ihn verwendeten italienischen Brigade Zucchi heftig bedrängt, sah sich der Major von Kleist gezwungen, mit seinem kleinen Detachement zuletzt bis beinahe zu den Eingängen dieses Städtchens zurückzuweichen. Bei der Hauptmacht der Tauentzien'schen Abtheilung hatte dagegen schon das gesammte zweite Infanterie-Treffen in das erste gezogen werden müssen, ohne daß es darum trotz aller Anstrengungen gelungen wäre, das wichtige Fichtengehölz zurückzuerobern. Besonders machte sich die Ueberlegenheit des Feindes an Geschütz fühlbar; wogegen es bei einzelnen preußischen Batterien bereits an Munition zu fehlen begann. Die Verluste auf dieser Seite steigerten sich mit jedem Augenblick, doch bewahrten die preußischen Bataillone ihre feste Haltung. Trotz der nun schon stundenlangen Dauer des sich immer bedrohlicher gestaltenden Gefechts und der unausgeseht in ihre Reihen einschlagenden feindlichen Geschosse erwies sich der Muth dieser kernhaften Massen noch völlig ungebrochen.

Im Allgemeinen behauptete der Kampf einen streng regelmäßigen Charakter; nur in dem Fichtengehölz wechselte, je nachdem der eine oder der andere Theil dort die Oberhand gewann, das Knatterfeuer der beiderseitigen Schützen mit kräftigen Bajonetattacken. Mittlerweile zeigte sich hinter dem im Feuer stehenden IV. französischen Korps der VII. Heertheil des General Reynier schon im nahen Anzuge begriffen, während von einer etwaigen Annäherung Bülow's noch nicht das Geringste bemerkt wurde.

Gegen 9 Uhr Vormittags war dieser Heerführer mit den von ihm herangeführten drei Divisionen seines Korps bei Schmamsdorf, noch etwa $\frac{3}{4}$ Meilen von Süterbogl, gerade in dem Moment eingetroffen, wo der auf der Wittenberger Landstraße heranziehende VII. französische Heertheil ungefähr die gleiche Höhe mit diesem Orte erreicht hatte. Den Vorüberzug des Feindes von demselben unbemerkt abzuwarten, nahmen die Preußen hinter den vorliegenden Schmamsdorfer Anhöhen eine verdeckte Stellung, wodurch beiläufig über eine Stunde Zeit verloren ging, und für welches Verfahren ein rechtes Verständniß um so weniger zu gewinnen ist, als man einmal von hier bis zum Schlachtfelde noch über eine Meile ebenes Feld zu passiren hatte und überdies die durch diese Maßregel veranlaßte Verzögerung nur zu leicht für die Niederlage Tauentzien's und damit zweifelsohne auch für die nachfolgende Bülow's entscheidend werden konnte.

Mit der Annäherung des VII. feindlichen Heertheils, etwa um Mittag, begann der Feind in der That seine Massen zu einem letzten Gewaltstoß wider die Tauentzien'schen

Linien zu formiren. Plötzlich stockte diese Bewegung jedoch, und man sah die heranrückenden feindlichen Marschsäulen von der bis dahin gegen Rohrbeck, also nach dem rechten feindlichen Flügel, verfolgten Richtung nach links abbiegen und in Eile hinter der Schlachtordnung des IV. französischen Korps fort sich die Höhe von Nieder-Görsdorf hinaufziehen. Das diesem Orte vorliegende Fichtengehölz ließ preussischerseits Ziel und Absicht dieser Bewegung nicht unterscheiden, jedoch schon die von den feindlichen Kolonnen eingeschlagene Richtung hob darüber jeden Zweifel, daß Bülow sich im Anzuge befinden mußte, und daß der Feind sich beeile, nach links über seine ursprüngliche Stellung hinaus, demselben gegenüber eine besondere Flanke zu bilden. Nach ungefähr einer Viertelstunde waren auch von dort bereits die Kanonen zu vernehmen.

Dies war der Moment, in welchem Tauenzien sich als ein eben so kühner wie den rechten Augenblick geschickt erfassender Feldherr bewährte. Seine gesammte Kavallerie erhielt von ihm den Befehl, in den Feind zu brechen.

Diese Attaque der Tauenzien'schen Kavallerie bei Dennewitz bildet einen der ruhmvollsten und zugleich charakteristischsten Züge in der Geschichte der preussischen Landwehr. Die Zeiten Friedrich's des Großen und des berühmten Seydlitz haben kaum ein kühneres Reiterstückchen als diesen glänzenden Angriff aufzuweisen; aber dennoch hat dieser Reitersturm mit denen jener früheren Periode nicht die entfernteste Ähnlichkeit. Wenn dort das festgeschlossene Daherstürmen der preussischen Eskadrons mit unwiderstehlicher Gewalt die feindlichen Reihen niederwarf, so waren es hier der tolle Ungestüm der einzeln, ohne jeden innern Zusammenhang dahersausenden Schwadronen und der dieselben zu dem verzweifeltsten Wagniß entflammende Wetteifer, welche den mehr als doppelt überlegenen Feind blitzschnell über den Haufen stürzten und den Sieg nach dieser Seite lenkten. Der in jener ersten preussischen Landwehr von 1813 verkörperte Geist des kühnen, rücksichtslosen Drauflosstürens hat kaum einen schöneren Triumph als den hier davongetragenen aufzuweisen.

Zwei Eskadrons des 3. pommerschen Landwehr-Regiments unter dem Major Barnekow flogen, als die nächsten am Feinde, zuerst den diesseitigen Abhang hinunter und den jenseitigen hinauf. Die beiden vordersten feindlichen Bataillone stoben vor diesem rasenden Sturmritt nach allen Richtungen auseinander. Eine dritte feindliche Masse erst empfing die im tollsten Zagen dahersprengenden Wehrreiter mit einer Generalsalve. Der tapfere Führer derselben und sein Adjutant stürzten zum Tode getroffen, allein im selben Augenblick war das feindliche Viereck geprenzt und damit Schrecken und Verwirrung bis tief in das Hintertreffen der feindlichen Schlachtordnung getragen.

Einzeln, wie der Befehl sie erreichte, oder auch ohne diesen erst abzuwarten, waren das 1. und 7. kurmärkische Landwehr-Kavallerie-Regiment und die 4. Eskadron der brandenburgischen Dragoner den tapfern Pommern nachgestürzt. Noch zwei feindliche Vierecke gingen in Trümmern, eine Batterie wurde genommen und ein zur Rettung seiner Infanterie herbeieilendes französisches Chasseur-Regiment ebenfalls zersprengt und zurückgeworfen. Im Kampfe mit der feindlichen Fahnenwache dreimal verwundet, entriß der Major von Treskow vom 3. pommerschen Regiment dem Fahnenträger des 13. französischen Linien-Regiments mit dem Leben zugleich die Fahne. Die ganze feindliche Mitte bildete nur noch eine verwirrte flüchtige Masse. Das 7. kurmärkische Regiment und die brandenburgischen Dragoner, bis in den Rücken der feindlichen Stellung durchgebrochen, umkreisten dieselbe und kehrten um den französischen rechten Flügel wieder zu der eigenen Schlachtlinie zurück.

Die preussische Infanterie, von dem gleichen stürmischen Impulse fortgerissen, war



Reiterangriff bei Dennewitz.

Paus, preuss. Landwehrbuch.

Druck von Otto Spamer.

ihrer Kavallerie zum Theil gefolgt und von dem 1. und 4. Bataillon des 5. kurländischen und dem 3. des 2. neumärkischen Landwehr-Infanterie-Regiments wurden die in blinder Flucht theilweise nach der Richtung der preußischen Aufstellung verstreuten feindlichen Haufen dort größtentheils aufgegriffen und gefangen genommen. Ebenso ward von dem 3. Reserve-Regiment (jetzt Nr. 15) das so lange und so hart bestrittene Sichtengehölz durch einen stürmischen Angriff beinahe ganz zurückgewonnen.

Die theils noch hinter ihrer Infanterie aufgerittene, theils gegen Süterbogt vorgezogene französische Kavallerie hatte sich, entsetzt von der Kühnheit der Gegner, bis auf das eine so übel weggekommene Chasseur-Regiment nicht gerührt. Die für diesen Tag dem IV. französischen Korps beigegebenen polnischen Ulanen dagegen, alte, versuchte Streiter, warfen sich auf die im Feuer des Sieges ganz auseinander gekommenen preußischen Schwadronen. Einen Moment schienen die Polen Sieger, doch drei aus dem Hintertreffen eben erst herbeistürmende Eskadrons Dragoner sprengten mit einer an Wuth grenzenden Kühnheit das eine polnische Regiment auseinander, und in demselben Augenblick bereiteten dem zweiten Regiment die in der Front und in der Flanke zugleich auf dasselbe einbrechenden Landwehren das gleiche Schicksal. Mann und Roß der tapferen Feinde wurden von diesen unwiderstehlichen Ansturm übereinander gestürzt. In maßlosem Schrecken stoben die Reste der geworfenen feindlichen Geschwader auseinander. Die Flucht derselben war dermaßen ohne jede Besinnung, daß Theile von ihnen bis weit über das nach hierhin den Kampfplatz abschließende Sichtengehölz hinaus zu den Truppen Bülow's verschlagen wurden.

Der ebengenannte General hatte sich bei seinem Marsch zum Schlachtfelde mit seiner gesammten Macht unmittelbar wider die linke Flanke der Bertrand'schen Aufstellung und das vor derselben liegende Dorf Nieder-Görßdorf gerichtet. Auch gelang es ihm, diesen Ort vor Ankunft des herbeieilenden Feindes in Besitz zu nehmen und hinter demselben, die Brigade Thümen und Kraft in erster Linie und die des Prinzen von Hessen-Homburg in Reserve, den Aufmarsch zu bewirken. Feindlicherseits nahmen von dem hier den Preußen entgetretenden VII. Heertheil des General Reynier die französische Division Durutte und die derselben beigegebene Infanterie der Division Dombrowski auf den Anhöhen hinter dem genannten Dorfe Stellung, während die außerdem zu diesem Korps gehörigen beiden sächsischen Divisionen sammt der demselben für die bevorstehende Schlacht beigegebenen französischen Kavallerie-Division Fournier vorläufig noch im Rückhalt verblieben. Dem Zahlen-Verhältniß nach mochten hier ungefähr die gleichen Kräfte einander gegenüber stehen.

Das furchtbare Toben der Schlacht auf Tauenzien's Seite veranlaßte Bülow, ohne die Erschütterung des Feindes durch die eigne Artillerie abzuwarten, unverzüglich zum Angriff desselben überzugehen; vielleicht, daß der General auch die bei seinen Truppen durch die unmittelbar vor deren Eintritt in die Schlacht eingegangene Kunde von dem Siege an der Katzbach entflammte Begeisterung rasch benützen zu müssen meinte. Der zu früh unternommene Gewaltstoß schlug indeß gänzlich fehl. Vor dem heftigen feindlichen Feuer stuzten die vorgeführten preußischen Bataillone und begannen zu feuern. Umsonst versuchten deren Führer, die Massen durch ihr Beispiel mit sich fortzureißen. Dem in Person herbeieilenden General Thümen wurde das Pferd unter dem Leibe erschossen; mehrere Stabs-Offiziere fielen auf der Stelle. Das Elb-Infanterie-Regiment (gegenwärtig Nr. 26) löste sich auf und warf sich zurück. Der Feind, die bei dem Gegner eingerissene Verwirrung gewahr werdend, ging jetzt selber zum Angriff über, und wenig fehlte, daß die ganze hier zuerst in das Gefecht eingetretene Brigade Thümen nicht schließlich in die entstandene Unordnung mit hineingerissen worden wäre.

In diesem kritischen Moment jagten die von der Tauenzien'schen Kavallerie versprengten polnischen Mannen um das Fichtengehölz herum quer über das Feld auf die preußischen Linien zu. Das unvermuthete Auftreten dieser Kavallerie vermehrte anfänglich noch die Verwirrung; die nächsten preußischen Batterien fuhren ab. Das herbeileitende 1. Leib-Husaren- und das pommerische National-Kavallerie-Regiment fanden jedoch bei den eingeschüchterten Polen leichte Arbeit und brachten von der Jagd auf dieselben 9 Offiziere und 142 Mann an Gefangenen zurück.

Sechs von der Division Hessen-Homburg vorbeordnete Bataillone verliehen den schwankenden Massen des Thümen'schen Wehrzuges erneuten Halt. Bülow in Person führte zwei seinem Korps zugetheilte schwere russische Batterien der vorgebrungenen feindlichen Angriffslinie in die linke Flanke, General Thümen setzte sich an die Spitze seiner Infanterie und, unfähig sich länger wider diese vereinten Anstrengungen zu behaupten, wurde der Feind unter Einbuße zweier Geschütze bis in seine vorige Stellung auf den Höhen hinter Nieder-Görsdorf zurückgeworfen.

Auch hier vermochte sich derselbe jedoch nicht zu behaupten. Tauenzien, durch den immer höher anschwellenden Donner des Geschützes von der Hartnäckigkeit des Kampfes auf Seiten Bülow's unterrichtet, hatte zu dessen Unterstützung mit seinem gesammten Korps abermals die Schlucht vor seiner Stellung überschritten. Das Bertrand'sche Korps, von dem vorigen wüthenden Reitersturm noch viel zu erschüttert, um einen erneuten Ansturm abzuwarten, sah sich dadurch gezwungen, gegen Dennewitz und Rohrbeck zurückzuweichen und mußte das so wichtige Fichtengehölz um so eher Preis geben, als dasselbe eben auch aus der entgegengesetzten Richtung von zwei Bataillonen der Thümen'schen Abtheilung angegriffen wurde. Mit Mühe gelang es noch dem Haupttheil der feindlicherseits zur Vertheidigung dieses Punktes verwendeten württembergischen Brigade Neuffert, sich an die weiter zurück befindlichen französischen Truppen wieder heranzuziehen; doch die zwei Bataillone des württembergischen Regiments Herzog Wilhelm Nr. 2, welche deren Nachhut bildeten, wurden hierbei von einer sie verfolgenden Abtheilung Landwehrreiter des 3. pommerischen Regiments eingeholt und durch wiederholte Angriffe so lange aufgehalten, bis von Bülow'scher Seite ein Bataillon des 4. und von Tauenzien'scher eins des 3. Reserve-Regiments schnell herbeieilten und den von ihnen umfaßten Feind nach muthiger Gegenwehr bewältigten. Der Oberst des genannten Regiments blieb in diesem Vernichtungskampfe todt auf dem Platze und beide Fahnen desselben wurden, die eine durch den Unteroffizier Rintat vom 3., und die andere durch den Unteroffizier Kampf vom 4. Reserve-Regiment erobert.

Durch Tauenzien umgangen und im Rücken bedroht, von Thümen zugleich in der Front angegriffen, vermochten sich nunmehr die vereinigten Divisionen Durrutte und Dombrowski auf den Nieder-Görsdorfer Anhöhen natürlich nicht länger zu halten und wichen langsam, dem verfolgenden Feinde noch wiederholt die Stirn bietend, ebenfalls nach Dennewitz zurück, wo sie auf den Höhen rechts und links von diesem Dorfe eine neue Aufstellung nahmen, wogegen Bertrand sich vor Rohrbeck aufstellte.

Mittlerweile — es mochte etwa über alle diese Kämpfe 3 Uhr Nachmittags geworden sein — war der Feind nach rechts über die Schlachtordnung Bülow's hinaus selber wider diesen Heerführer zum Angriff übergegangen, und es war damit die Schlacht in eine neue gefährdrohende Krisis eingetreten.

Die vorläufig feindlicherseits noch im Rückhalt verbliebenen beiden sächsischen Divisionen, wie die ihr beigegebene Kavallerie-Division Fournier hatten sich nämlich gegen das in der bezeichneten Richtung Dennewitz zunächst gelegene Dorf Gölsdorf

gewendet und waren im Besitz dieses Stützpunktes wider die rechte preußische Flanke vorgedrungen. Bülow, dessen ursprüngliche Schlachtordnung sich gar nicht bis zu diesem Orte ausdehnte, sah sich dadurch jetzt theilweise genöthigt, die Division Kraft und seine gesammte Reserve-Kavallerie dem von hier auftretenden Feinde entgegenzuwerfen. Mit dem Aufgebot dieser Truppenmacht gelang es zwar, die Sachsen wieder zum Zurückgehen auf Gölsdorf zu zwingen, hinter welchem Dorfe diese jedoch aufmarschirten und den Windmühlenberg rechts von demselben, wie noch eine zweite, näher an Dennewitz gelegene Anhöhe mit ihren Batterien besetzten.

Der erste Angriff der Brigade Kraft auf Gölsdorf ward von dem Feinde abgewiesen. Nach der Vertlichkeit mußten hier, um nur den Ortseingang zu gewinnen, die zum Sturm anrückenden Preußen erst das Feuer der auf den erwähnten beiden Anhöhen aufgefahrenen feindlichen Batterien durchschreiten, und die von dort wie Hagelschlag niederprasselnden Kartätschen rissen mit jedem erneuten Versuche, diesen Feuerkreis zu durchdringen, jedesmal ganze Massen der muthigen Stürmer nieder. Es blieb keine Wahl: die vorgeschobenen feindlichen Batterien mußten zur Ermöglichung eines Erfolges auf das Dorf zuerst genommen, oder doch zum Abzuge gezwungen werden. Bereits befanden sich aber bis auf noch vier Bataillone der Division Hessen-Homburg alle preußischen Kräfte in Verwendung, und schon zeigte sich das noch zurückbefindliche XII. französische Korps mit den Kavallerie-Divisionen de France und Saquinot im nächsten Anzuge begriffen.

Preußischerseits wurden desungeachtet auch diese vier letzten Bataillone herangezogen und die Angriffe auf allen Punkten erneuert. Die kleinere gegen Dennewitz gelegene Batterie ward von dem 9. Reserve-Regiment mit dem Bajonet genommen. Das 2. Bataillon des Kolberg'schen und das 1. des ersten neumärkischen Landwehr-Regiments erstürmten die Windmühlenhöhe. Auch Gölsdorf fiel einen Moment in preußische Hände. Das 1. Bataillon des 3. ostpreußischen Infanterie-Regiments hatte hier allein drei feindliche Massen theils über den Haufen geworfen, theils zum Rückzuge gezwungen. Alle preußischen Truppentheile wetteiferten im kühnsten Ringen, den Sieg den preußischen Fahnen zuzuwenden. Doch das XII. feindliche Korps war heran, und alle die schon erkämpften Vortheile mußten vor der auf diesem Punkte jetzt mehr als dreifachen feindlichen Uebermacht wieder preisgegeben werden.

Es war 4 Uhr Nachmittags, und die Schlacht schien mit dem Verbrauch der letzten Reserven für die Preußen verloren. Schon nahte jedoch die ersohnte Hülfe. Fast zugleich mit dem XII. französischen Korps war auch die von dem Bülow'schen Korps noch erwartete Division Borstell auf dem Schlachtfelde eingetroffen. Gölsdorf wurde von Neuem gestürmt und das 2. Reserve- und 1. kurmärkische Landwehr-Regiment drangen durch das Dorf bis zu den jenseitigen Anhöhen vor. Indes immer neue feindliche Massen stemmten sich denselben hier entgegen; nochmals mußten die Preußen zurückweichen und zum drittenmal ging das heldenmüthig erstrittene Dorf an die in hellen Haufen nachdringenden Franzosen und Sachsen verloren.

Längere Zeit nach dem von neuem abgeschlagenen Angriffe beschränkte sich das Gefecht auf diesem Punkte beiderseits allein auf die Feuerwirkung. Hüben und drüben waren die letzten Artillerie-Reserven mit in Verwendung gezogen, und zuletzt mindestens 200 bis 250 Geschütze in voller, schrecklicher Thätigkeit. Gölsdorf stand in lichten Flammen; der große Ziehbrunnen inmitten des unglücklichen Ortes jedoch wurde während des ganzen Verlaufes der Schlacht von den so wüthend sich bekämpfenden Gegnern als neutrales Gebiet betrachtet, und hunderte preußischer wie feindlicher Soldaten strömten dort ohne Unterlaß ab und zu, um mit dem kühnenden Raß ihren brennenden Durst zu löschen.

Der entscheidende Stoß sollte endlich wiederum in der beiderseitigen Mitte und auf dem Tauenzien'schen Flügel erfolgen. Hier war die Thümen'sche Abtheilung der Division Durutte gegen Dennewitz nachgerückt, während Tauenzien Bertrand aus Rohrbeck zu verdrängen versuchte. In der That hatte dieser feindliche Heerführer seine tief erschütterten Truppen sehr bald hinter den genannten Ort und den sumpfigen Abach zurücknehmen müssen. Dadurch sah sich der Feind in Dennewitz von Neuem in der Flanke und im Rücken bedroht und in Folge eines hiermit zusammentreffenden Angriffs Thümen's ging ihm zugleich dieses Dorf selbst verloren.

Die Fahnenstange des 1. Bataillons vom 4. ostpreussischen Regiment ward bei dem Sturm dieses Orts von einer feindlichen Kugel zerschmettert. Der Hauptmann von Hülsen griff die Stücke der zerschossenen Fahne auf und trug sie dem mit wüthendem Hurrah in den Feind brechenden Bataillon voran. Hinter Dennewitz wollten zwei feindliche Massen und einige Eskadrons die stürmenden Truppen am weiteren Vordringen hindern, doch nichts vermochte deren Ungestim mehr aufzuhalten, — der Feind wurde völlig über den Haufen und, unter einer rasch immer weiter um sich greifenden Verwirrung auf Rohrbeck zurückgeworfen.

Die feindliche Mitte war durchbrochen. Um die Schlacht wiederherzustellen, rief Marschall Ney, welcher sich fortgesetzt auf dieser Seite seiner Schlachtordnung gegenwärtig befand, den XII. französischen Heertheil bis auf die zu demselben gehörige bayer'sche Division Ragliowich von Gölsdorf hierher. Zur Deckung ihres Rückzugs durch Rohrbeck, wie über die in diesem Orte über den Abach führende Brücke hatte die Division Durutte hart vor demselben noch eine erneute Aufstellung genommen. Bereits waren aber die Schützen des 5. kurmärkischen Landwehr-Regiments weiter unterhalb durch den Bach gewatet, und die Thümen'schen Bataillone vollführten oberhalb des Dorfes in gleicher Weise den Uebergang. Auch Rohrbeck wurde, bevor noch die feindlicherseits herbeigerufene Hülfe eintraf, von den Landwehren Tauenzien's mit Sturm genommen. Bei dem Feinde begann damit eine allgemeine Auflösung einzutreten.

Auch in Gölsdorf neigte sich mit der Abberufung des XII. Korps nach Rohrbeck der Sieg immer entschiedener den Preußen zu. Das pommer'sche Fuß-Regiment hatte das Dorf zum viertenmal zurückgewonnen; alle im Gefecht stehenden preussischen Massen schlossen sich dessen Vordringen an. Umsonst versuchten die Feinde, Sachsen, Bayern und Franzosen, das Aeußerste, sich auf den Höhen hinter dem genannten Orte zu behaupten. Die Fahnenstange vom 2. Bataillon des pommer'schen Regiments ward zerschossen, doch mit dem donnernden Ruf: „Keinen Schritt zurück!“ verweigerten die Mannschaften desselben, aus dem dichtesten Kugelregen zurückzuweichen. Die Höhen wurden mit dem Bajonnet genommen, noch bewahrte indeß die feindliche Schlachtlinie ihre feste Haltung. Endlich kam Bewegung in dieselbe: die einzelnen Massen wogten, von Zeit zu Zeit erneut Front bietend, zurück und verwirrten sich schließlich immer mehr. Desto heftiger drängten die Gegner nach. Der Grenadier Gersch vom pommer'schen Regiment warf sich in eine feindliche Abtheilung und ertritt mit Hülfe mehrerer herzueilender Kameraden eine französische Fahne. Die Schlacht war auch hier entschieden. Die französische Kavallerie eilte vor, um ihrer geschlagenen Infanterie das Entkommen zu sichern.

Bereits war aber auch die preussische Reserve-Kavallerie um Gölsdorf herumgesprengt und vor dem rasenden Ungestim des Angriffs derselben stoben die französischen Reiter in alle Winde auseinander. Ungeheure aus der Richtung von Eckmannsdorf aufwirbelnde Staubwolken verkündeten zugleich die Annäherung der Schweden und Russen unter dem Kronprinzen von Schweden, und das Auftreten dieser neuen

Gegner beflügelte noch den Abzug des Feindes. Zwei der schwedisch-russischen Marschsäule vorausgeeilte leichte russische Reiter-Regimenter hatten sich den verfolgenden preussischen Geschwadern angeschlossen, und ebenso waren schon zwei russische Jäger-Bataillone, eine schwedische und mehrere russische Batterien an dem letzten Angriff auf Gölsdorf theilhaftig gewesen.

Von Mohrbeck aus hatte die Tauentzien'sche Reiterei das Schlachtfeld überflutet und das XII. französische Korps langte vor diesem Orte nur an, um in die allgemeine Flucht mit verwickelt zu werden. Die pommerschen Husaren im Verein mit dem russischen Nigirski'schen reitenden Jäger-Regiment sprengten hinter Gölsdorf mehrere noch geschlossen zurückgehende feindliche Massen, und die Ersteren eroberten die Fahne des Bataillons Treuenfels vom 9. bayerischen Infanterie-Regiment. 3 Schwadronen des 3. ostpreussischen Landwehr-Kavallerie-Regiments warfen 8 feindliche und erbeuteten die Standarte des 29. französischen Chasseur-Regiments. Die Flucht ward von hierab allgemein. „Das feindliche Heer hatte sich in sich selbst aufgelöst.“ Die einbrechende Dunkelheit erst machte der rastlos fortgesetzten Verfolgung ein Ende.

Zum Uebermaß des Unglücks wurde in der diesem schlimmen Tage folgenden Nacht auch noch in Dahme das diesen Ort besetzt haltende 23. französische Linien-Regiment von der aus Luckau dahin vorgerückten preussischen Abtheilung des General Wobeser überfallen und nach heftiger Gegenwehr mit seiner Fahne und einer Kanone zur Ergebung gezwungen.

Die Gesamteinbuße des Feindes kann auf gegen 20,000 Mann, darunter 12,000 Gefangene, und außer den aufgeführten eroberten Feldzeichen auf 60 Geschütze veranschlagt werden. Doch auch der Verlust der Sieger bekundete, wie heiß von beiden Theilen hier gerungen worden war. Die Tauentzien'sche Abtheilung allein hatte 100 Offiziere und 3000 Mann eingebüßt, der Bülow'sche Heertheil zählte 304 Offiziere und 5989 Mann fast ausschließlich an Todten und Verwundeten. — Der Unterschied zwischen den einzelnen und mit den näheren Angaben aufgeführten genommenen Fahnen und Feldzeichen und den geläufigen Angaben hierüber mag daher rühren, daß den letzteren wahrscheinlich nur der Bülow'sche Schlachtbericht zu Grunde gelegen hat. Die sämmtlichen hier angegebenen Trophäen befinden sich übrigens zur Zeit in der Potsdamer Garnisonkirche und dem Berliner Zeughaufe.





York, die Truppen anredend.

Wartenburg.

Der Tag von Wartenburg ist der schönste Ehrentag in dem Kriegerleben des General York. Eine glücklichere und gerechtere Wahl als die, welche später in „York von Wartenburg“ dem Namen des ruhmgekrönten Feldherrn diesen Tag zum unvergesslichen Andenken hinzufügte, konnte unmöglich getroffen werden.

Am 27. März 1813, bei dem Auszuge seines Korps aus Berlin, hatte der General in die Hand des Obersten von Horn, des Tapfersten der preußischen Tapfern, gelobt: „Ein unglückliches Vaterland sieht mich nicht wieder!“ und: „Auch uns nicht! Das soll ein Wort sein!“ war der begeisterte Zuruf aus den Reihen der Krieger erklingen. Hier, bei Wartenburg, in diesem heißen Treffen war es, wo der General, wo Horn und die Braven Weider, eingedenk ihres damaligen Schwurs, sich in der Erfüllung desselben wahrhaft über sich selbst erhoben.

Doch nicht nur für jene alten preußischen Linientruppen, welche schon im März dieses großen Jahres mit York zu den ersten Schlachten des Befreiungskrieges ausgezogen waren, sondern auch für die neu errichteten Landwehren sollte sich das Treffen von Wartenburg als der Prüfstein der kriegerischen Ehren erweisen. Wenn der strenge Feldherr nach der Schlacht an der Katzbach meinte, die während der, fünf Tage unter strömendem Regen und Entbehrungen aller Art rastlos fortgesetzten Verfolgung von ihren Bataillonen abgekommenen Landwehrleute noch mit körperlicher Züchtigung bestrafen zu müssen, so wurde er heute durch das Benehmen derselben so hart behandelt Bataillone zu dem bewundernden Ausrufe fortgerissen: „Die Landwehr hat

ihr großes Examen bestanden, sie hat sich gleich den besten Grenadieren geschlagen!“ Das „Kreuzbauer“, womit die Soldaten der Linie die Landwehr bei ihrem ersten Auftreten verhöhnt hatten, war fortan der innigsten Waffengemeinschaft gewichen.

Immer enger hatte sich nach der Schlacht bei Dennewitz das Netz um den großen Frankenkaiser zusammengezogen und eine Reihe zu den erlittenen großen Niederlagen hinzugetretener kleinerer Unfälle dessen Lage in rascher Steigerung immer schwieriger gestaltet. Am 14. September war von dem Wallmoden'schen Korps in geschickter Benutzung einer sich darbietenden Gelegenheit die Division Bacheux vom Davoust'schen Heertheil in dem Treffen an der Böhre beinahe ganz vernichtet worden. Das gleiche Loos erlitten am 18. in einem Gefecht bei Mülberg das 8., 11. und 19. französische reitende Jäger-Regiment durch die Landwehrreiter des General Dobschütz und die Kosaken des russischen General Ilowaisky. Am 25. desselben Monats hatte das unter dem Oberst-Lieutenant von der Marwitz zu einem Streifzuge über die Elbe entsendete 3. kurländische Landwehr-Kavallerie-Regiment die Stadt Braunschweig überrumpelt und von diesem Unternehmen die Fahne des 6. westphälischen Linien-Regiments sowie gegen 600 Gefangene als Siegesbeute davongeführt. Am 28. September war der Hauptstadt des jungen Königreichs Westphalen, Kassel, von dem russischen Streifscharenführer Czernitschew dasselbe Schicksal bereitet worden, und an demselben Tage hatte der mit 8000 Mann französischer Kerntuppen gegen die im Rücken der französischen Armee streifenden verbündeten leichten Reiter-Korps entsendete General Lefebvre-Desnouettes wider dieselben bei Altenburg eine schwere Niederlage erlitten.

Umsonst war Napoleon im Laufe des September noch einmal gegen die große verbündete Armee nach Böhmen und gegen Blücher nach Schlessien gezogen. Der Versuch, die erstere zur Schlacht zu zwingen, verursachte ihm in den heftigen Eingangsgefechten bei Telnitz, Nollendorf und Arbesau einen Verlust von über 4000 Mann, und unter seinen Augen waren in dem letzten unglücklichen Zusammentreffen seinen Truppen von den Oesterreichern unter Colloredo ein Adler und 3 Kanonen entrisen worden. Blücher dagegen fand er bei dem Marsch wider denselben in der Gegend von Baugen zur Schlacht bereit in einer Stellung, welche ihm die Lust benahm, den gebotenen Kampf anzunehmen.

Dennoch aber hätte dieser unentschiedene Zustand der Dinge noch lange andauern mögen. Die verbündete Hauptarmee rührte sich noch immer nicht, obgleich die russische Reserve-Armee unter Bennigsen jetzt längst zu ihr gestoßen war, und der Kronprinz von Schweden zögerte auch jetzt noch, den Bestimmungen des Kriegsplans von Trachenberg gemäß, die Elbe zu überschreiten. Blücher, dessen Armee nach demselben Kriegsplan auf ein ausschließlich abwartendes Verfahren angewiesen war, blieb es wiederum vorbehalten, mit raschem Entschluß alle jene einem entschiedenen Handeln entgegenwirkenden ängstlichen Einwürfe und Vorwände niederzuwerfen und die beiden andern verbündeten Armeen zu der auf den Gefilden von Leipzig vorgesehenen Entscheidungsschlacht mit sich fortzureißen.

Am Abende des 2. Oktober stand der alte Feldherr nach einem bewunderungswürdig schnell und geschickt ausgeführten Marsch bei Elster an der Elbe. Tags vorher war diesem Punkte gegenüber bei Wartenburg der General Bertrand mit dem IV. französischen Heertheil eingetroffen und hatte bei dem genannten Städtchen eine durch Sumpf und Moor, Teiche, Dämme und Verbindungsgräben fast unangreifbare Stellung eingenommen. Nichtsdestoweniger überschritt am 3. Oktober mit grauem Tage der preussische Heertheil York's den Fluß, und der Entschluß stand von dem Feldherrn bis zu dem jüngsten Trommelschläger fest, um jeden Preis hier den Uebergang zu erzwingen.

„Saltet Euch brav!“ hatte Blücher beim Vorbeimarsch an der Uebergangsstelle dem Landwehr-Bataillon Kosowski zugerufen; „ich lasse hinter Euch die Brücke abbrechen.“ Ein Schrei der Entrüstung durchlief die Glieder: „Ob die Brücke steht oder abgebrochen wird, wir werden unsere Schuldigkeit thun!“

Ein furchtbares Feuer empfing die preussischen Truppen bei dem Vordringen gegen Wartenburg. Die Hindernisse des Bodens schienen jede Annäherung an diesen Ort unmöglich zu machen, und nur von einer Umgehung der feindlichen Hauptstellung über das nach rechts etwas zurückgelegene und von der württembergischen Division Franquemont besetzt gehaltene Dorf Bleddin durfte, wie man sich bald überzeugte, ein Erfolg erwartet werden.

Die Brigade des Prinzen Karl von Mecklenburg, dabei das Landwehr-Bataillon Kossecki vom 5. schlesischen Regiment, erhielt den Befehl, Bleddin zu nehmen. Dreimal zurückgeworfen, drangen die Preußen bei einem vierten Angriff endlich durch und von ihrer dem Feinde nachsetzenden Reiterei wurden diesem 5 Geschütze entrisen und die zu Hülfe eilenden beiden Regimenter der westphälischen Kavallerie-Brigade Beaumont theils zerstreut, theils gefangen genommen.

Mittlerweile hatten die Wartenburg gegenüber verbliebenen preussischen Truppen einen überaus heißen Stand gehabt. Die in erster Reihe aufgestellten Linien-Bataillone litten ganz außerordentlich. Die Landwehr mußte zu deren Unterstützung vorrücken. Der Oberst Welzien mit den Bataillonen Pettenkofer und Sommerfeld vom 15. schlesischen Landwehr-Regiment erhielt endlich, ungefähr zusammentreffend mit dem letzten Angriff auf Bleddin, den Befehl, Wartenburg in der Front anzugreifen, wozu ihm das Bataillon Kottulinski vom 4. schlesischen Landwehr-Regiment noch als Unterstützung nachrückte. Schon nach den ersten paar hundert Schritt vorwärts stieß man jedoch auf einen tiefen Verbindungsgraben, hinter welchem mehrere italienische Bataillone den Preußen das weitere Vordringen wehrten. Die Verluste der Letzteren waren unter dem sich kreuzenden Feuer dieser Infanterie und des feindlichen Geschützes enorm; dennoch aber hielten die tapferen Wehrmänner unerschütterlich aus, nichts vermochte dieselben zum Wanken zu bringen.

Der General von Horn, des langen Wartens endlich überdrüssig, hatte sich weiter abwärts vor dem von Wartenburg auslaufenden Damme an die Spitze des 2. Bataillons vom Leib-Regiment gesetzt. Das Bataillon Reichenbach vom 4. schlesischen Landwehr-Regiment folgte. Schon bei den ersten Schritten brach das Pferd des Generals, von einer feindlichen Kugel getroffen, unter ihm zusammen. Das Bataillon stuzte und fing an zu feuern. Horn, wieder auf den Füßen, flog vor die Front desselben. „Ein Hundsfott, wer noch einen Schuß thut; zur Attake, Gewehr rechts!“ übertönte sein Zuruf das Knattern des Gewehrfeuers und den Donner des Geschützes. Er selber warf sich zuerst in den die feindliche Front beschützenden Graben. Sein Beispiel riß die Seinen mit sich fort. Im ungestümen Wettstreit durchwateten die beiden Bataillone das Wasser und erklimmen den steilen Damme dahinter. Der Feind wartete den drohenden Angriff nicht ab, in vollster Auflösung stürzten seine Massen zurück. Auch ein zweiter Damme hinter dem ersten ward genommen. Der Durchbruch der feindlichen Stellung war bewirkt, das freie Feld hinter Wartenburg gewonnen.

Mit jubelndem Hurrah hatten auch die Landwehr-Bataillone des Obersten Welzien, bis zum Gürtel im Wasser, den Graben zwischen ihnen und dem gegenüberstehenden Feinde durchwatet. Dieser wartete indeß hier ebensowenig ein Zusammentreffen ab, sondern flüchtete nach Wartenburg hinein. Das Dorf fiel fast ohne Widerstand in preussische Hände. Der Lieutenant Neander war mit einem dieser Truppen bei-

gegebenen Geschütze den stürmenden Bataillonen gefolgt; beim Passiren des Grabens stürzte indeß das eine Geschütz von dem steilen Ufer hinunter und zerbrach die Bracken; doch gelang es, das zweite oben auf dem Damme in Position zu bringen. General York befand sich fortgesetzt hier im dichtesten Kugelregen gegenwärtig und war persönlich Zeuge der heldenmüthigen Anstrengungen seiner Truppen.

Plötzlich sahen sich die in Wartenburg eingedrungenen preussischen Bataillone von weit überlegenen Kräften durch die bis dahin in Rückhalt verbliebene französische Division Morand angegriffen und aus dem gewonnenen Orte wieder hinausgeworfen. Die bis über den Damm verfolgenden feindlichen Tirailleurs stürzten sich auf das zerbrochene preussische Geschütz und suchten sich desselben zu bemächtigen. Doch das Bataillon Kottulinski warf sich mit Hurrah und gefälltem Bajonnet auf die Angreifer, während zugleich die Kartätschlagen des zweiten schon auf dem Damme stehenden preussischen Geschützes die nachdringenden feindlichen Massen auseinandersprenge. Noch einmal drangen jenes Bataillon und das von Sommerfeld mit unwiderstehlicher Gewalt in das Dorf, und gleichzeitig ward dasselbe auch von rechts her durch das Bataillon Mumm vom 13. schlesischen Landwehr-Regiment erstürmt. Trotz seines verzweifelten Widerstandes wurde der Feind wieder aus Wartenburg hinausgeschlagen.

Gleichzeitig waren zwei auf der freien Ebene hinter dem zuletzt erstiegenen Damme dem General Horn entgegentretende italienische Massen von den beiden Bataillonen desselben und dem noch herzuweisenden Bataillon Pettenkofer zersprengt worden. Wehr- und Waffen von sich werfend, flüchteten die Italiener quer über das Feld dem rückwärts gelegenen Dorfe Globig zu. Dorthin waren inzwischen aber über das genommene Bleddin die Truppen des Prinzen Karl von Mecklenburg vorgezogen, und dessen Reiterei wandte sich jetzt gegen diese Flüchtlinge. Was von denselben nicht niedergehauen wurde, ward gefangen genommen oder vollends in die sich seitwärts fortziehenden Sümpfe versprengt. Zu einer schon zuvor auf dem Damme von den Truppen Horn's eroberten Kanone wurden hier von diesen Reitern noch 4 bespannte Geschütze und eine Menge Wagen erbeutet.

Der vollständigste Sieg war erstritten, 10 Kanonen und gegen 1000 Gefangene bildeten die Trophäen desselben. Groß waren freilich auch die Opfer, welche der harte Kampf gekostet hatte. Die Sieger zählten nicht weniger als 67 Offiziere und 2041 Mann an Todten und Verwundeten. Wol die Hälfte dieser Einbuße mochte auf die zwölf im Gefecht gewesenen Landwehr-Bataillone kommen. Die Division Morand hatte mit dem erneuten Verlust von Wartenburg sofort den Rückzug durch die tiefsumpfigen Elbwiesen gegen Torgau angetreten. Die Beschaffenheit des Bodens und der Mangel an Kavallerie auf dieser Stelle sicherten das Entkommen des Feindes.

In hellen Haufen waren mit der zweiten Erstürmung Wartenburgs die tapferen Wehrmänner der hart an dem jenseitigen Ende desselben gelegenen Kirche zugeströmt. Der Küster, besorgt um sein Heiligthum, eilte herbei, um dasselbe wo möglich vor der Plünderung und Entweihung zu schützen. Doch Kopf an Kopf gedrängt fand er die Sieger vor dem Altar auf die Kniee geworfen im Gebet. Still nahm der Mann seinen Platz hinter der Orgel ein, und von tausend Stimmen klang es aus dem kleinen Gotteshaufe:

„Herr Gott, Dich loben wir!“

Die Operationen bis zur Schlacht bei Leipzig.

Der Sieg bei Wartenburg hatte dem Kronprinzen von Schweden jeden Vorwand zum ferneren Zögern benommen. Schon am 5. Oktober war Bülow bei Koslau über die Elbe gegangen, und am 6. folgte demselben die gesammte Nordarmee, mit Ausnahme des Korps von Tauenzien und der von demselben entsandten Seitendetachements, welchen die Bewachung der Elbübergänge und die Einschließung der noch vom Feinde besetzten Festungen Torgau und Wittenberg anvertraut ward.

Noch eine fernere Folge jenes ruhmvollen Tages war, daß mit diesem neuen Unterliegen der Franzosen das Band, das die noch in den Heeren Napoleon's kämpfenden Rheinbundstruppen durch den Willen ihrer Souveräne an die französischen Adler knüpfte, vollends gelockert wurde. Bereits am 23. September war ein Bataillon des sächsischen Regiments König zu den Verbündeten übergegangen, jetzt blieb der Uebtritt des ganzen sächsischen Korps höchstens noch eine Frage der Zeit und Gelegenheit. Auch die Württemberger wankten in ihrer oft und eben erst noch bei Wartenburg bewährten Soldatentreue. Die Thorheit und Ungerechtigkeit, womit den Letzteren in den französischen Bulletins der Verlust dieses Treffens und den Sachsen der der Schlacht bei Dennewitz Schuld gegeben worden war, hatte zu dem Umschlagen der Stimmung beider Heeresheile mächtig beigetragen. Ueberall im weiten Vaterlande begann der freie Geist mit immer höherem Schwunge die Flügel zu regen. Das Königreich Westphalen befand sich seit dem Ueberfall von Kassel in vollster Auflösung; Bayern stand im Begriff, mit Oesterreich abzuschließen. Eben war auch Bremen durch einen kühnen Zug der russischen leichten Reiterei unter Tettenborn und der Lützowschen schwarzen Jäger der französischen Sache verloren gegangen. Nur noch etwa die Badenser und Darmstädter standen fest bei den französischen Fahnen.

Unter so bedrohlichen Zeichen war für Napoleon bei Dresden kein Bleiben länger. Den Marschall Gouvion St. Cyr mit dem XIV. französischen Heertheil in diesem, seinem Hauptwaffenplatze als Besatzung zurücklassend, brach er auf gegen die Elbe, um, wenn möglich, Blücher und den Kronprinzen von Schweden wieder über diesen Fluß zurückzuwerfen.

Der Letztere möchte vielleicht der Absicht des französischen Kaisers gern zuvor gekommen sein, doch ward derselbe von Blücher und Bülow mit hinter die Saale fortgezogen. Der Stoß Napoleon's fuhr so ins Blaue; nur zwei in dem Brückenkopf von Koslau stehende Landwehr-Bataillone des Tauenzien'schen Korps waren von den heranstürmenden französischen Massen ereilt und theils in die Elbe gesprengt, theils gefangen worden.

Bei Düben hielt Napoleon über die zu dem Neynier'schen Korps gehörigen Sachsen Heerschau. Umsonst spendete er reichlich Ehrenzeichen und Belobungen an diese Truppen; statt des freudigen Zurufs, womit sonst auch die deutschen Rheinbundsvölker den großen französischen Schlachtenfürsten begrüßten, verharrten die sächsischen Schaaren im finsternen Schweigen. Dem bevorstehenden Abfall derselben war damit das Siegel untergedrückt worden.



Deutschlands Sieg.

Die Völkerschlacht.

Auch die verbündete große Armee war endlich von den böhmischen Bergen in die sächsische Ebene hinabgestiegen, und immer drohender thürmten sich die verderbenschwangeren Wetter um Leipzig, wo, wie nicht länger zu verkennen, die Entscheidung erfolgen mußte. Napoleon dachte nicht daran, derselben auszuweichen. Im Gegentheil, er durfte vielleicht noch erwarten, die verbündete Hauptarmee vereinzelt schlagen zu können. Das von dem Marschall Mägereau herangeführte französische Reserve-Korps und 5000 unter General Milhaud aus Spanien eingetroffene Reiter, zusammen 20,000 Mann alter versuchter Krieger, hatten seine Armee wieder soweit verstärkt, um das Zahlenverhältniß zwischen ihm und seinen Gegnern nicht zu ungünstig zu gestalten. Ueberdies war bei dem verbündeten Hauptheere die russische Reserve-Armee unter Bennigsen noch zurück, und es konnte Napoleon nach den schon gemachten Erfahrungen darauf rechnen, daß der Kronprinz von Schweden sich mit dem Eintreffen zu dem bevorstehenden großen Waffentanze ebenfalls nicht allzusehr beeilen würde. Die Marschälle Marmont und Ney mit dem III. und VI. französischen Korps sollten dem französischen Kaiser in einer Stellung im Nordosten von

Leipzig den Rücken gegen Blücher decken. Dem General Bertrand blieb mit seinem Korps in Lindenau die Obhut der Rückzugsstraße nach Frankreich anvertraut. Alles war bestens vorbereitet, und der Kaiser, sich endlich der verbündeten Hauptmacht gegenüber sehend, hoffte wieder.

Bereits am 14. Oktober hatte bei Liebertwolkwitz die Reiterei beider Theile in einer gegenseitigen Erkennung ihre Kräfte gemessen. Murat, der berühmte Reiterführer der Franzosen, wollte mit den aus Spanien angelangten erprobten Schwadronen den verbündeten Geschwadern die einst auf so vielen Schlachtfeldern bewährte Ueberlegenheit der französischen Kavallerie von Neuem in Erinnerung rufen. Kaum indeß, daß er selber dem Tode oder der Gefangenschaft entging. Die einbrechende Dunkelheit erst machte dem hin- und widerschwankenden Gefecht ein Ende. Die der Reserve-Reiterei des Kleist'schen Heertheils angehörigen Landwehr-Kavallerie-Regimenter hatten daran einen rühmlichen Antheil genommen.

Am 16. Oktober sollte die große, lange ersehnte, lange vorbereitete Hauptschlacht geschlagen werden. Von Lindenau, im Westen von Leipzig, dehnte sich in einem weiten Halbkreise, über Dölitz, Markkleeberg, Wachau, Liebertwolkwitz und Holzhausen, die französische Schlachtordnung. Ungefähr 125,000 Mann Franzosen und deren Bundesgenossen unter Napoleon's persönlicher Führung befanden sich hier der, wegen des vor Dresden zurückgelassenen Beobachtungskorps, nur etwa 140= bis 150,000 Mann starken verbündeten großen Armee unter Schwarzenberg gegenüber. Marmont und Ney, in der Richtung gegen Blücher, mochten 40= bis 45,000 Mann unter ihrem Befehl haben, wogegen die schlesische Armee in ihren drei Korps zusammen noch auf gegen 60,000 Streiter geschätzt werden konnte. Französischerseits wurde nur der VII. Heertheil Rehnier's noch erwartet. Verbündeterseits stand der Kronprinz Karl Johann unbeweglich bei Merseburg und Halle hinter der Saale, und Bennigsen war im Heranzuge von Dresden, etwa noch zwei Tagemärsche entfernt. Bei der verbündeten Hauptarmee war außerdem auch der Heertheil Colloredo's noch nicht eingetroffen. Alle diese für die Verbündeten in Aussicht stehenden Verstärkungen konnten auf mindestens 120,000 Mann, das eine von den Franzosen noch erwartete Korps durfte dagegen sicher auf nicht viel über 10,000 Mann berechnet werden.

Der Tag bei Wachau.

Wenig fehlte, daß der blutige Tag von Wachau nicht einen noch schlimmern Ausgang als der von Dresden genommen hätte und die Siegeshoffnung des französischen Kaisers in Erfüllung gegangen wäre. Bei dem langen, furchtbaren Schwanken der Schlacht pries man sich verbündeterseits glücklich, mit Einbruch der Nacht nur ungefähr die gleiche Stellung wie am Morgen behauptet oder wiedergewonnen zu haben.

Das zu der großen Armee der Allirten gehörige preussische Korps von Kleist war brigadenweise den verschiedenen Angriffssäulen der Verbündeten zuertheilt worden. Die 12. preussische Brigade unter des Generals persönlicher Führung und die russische Division Helfreich hatten die Bestimmung, durch die Wegnahme des rechts gelegenen Dorfes Markkleeberg zur Unterstützung des verbündeten Hauptangriffs gegen das die

Mitte der feindlichen Aufstellung bildende Dorf Wachau mitzuwirken. Die 9. preussische Brigade unter General Klüz gehörte zu der mit der Erstürmung von Wachau beauftragten russischen Heersäule des Prinzen Eugen von Württemberg; die 10. Brigade des General Pirch war dem russischen Korps des General Gortschakoff zugetheilt, welches diesem Angriff zur nächsten Unterstützung dienen sollte. Die 11. Brigade des General Zieten endlich befand sich bei dem zur Wegnahme des Dorfes Liebertwolkwitz bestimmten österreichischen Heerzuge des General Kleinau.

Die Nachrichten über die Theilnahme der preussischen Truppen an den Vorgängen dieses Schlachttages müssen als ungemein dürftig bezeichnet werden, und namentlich finden sich über den Antheil der Landwehren an den geführten furchtbaren Kämpfen nirgends nähere, eingehendere Mittheilungen. Vortheile konnten hier gegen die feindliche Mitte, von welcher aus Napoleon seinen großen Angriffsstoß auf das Centrum der Verbündeten führte, unmöglich erringen werden.

Die Kolonne Kleist bemächtigte sich mit dem ersten Vorgehen, bald nach 8 Uhr Morgens, des Dorfes Markfleberg und behauptete sich gegen die unaufhörlichen Angriffe des Feindes bis beinahe 5 Uhr Nachmittags, wo sie von der österreichischen Heerabtheilung des General Bianchi abgelöst wurde. Das seit dem Tage von Kulm in ein Bataillon formirte 10. schlesische Landwehr-Regiment war unter diesen wechselvollen und blutigen Kämpfen nach Wachau verschlagen worden, wo dasselbe mit großer Tapferkeit an der Vertheidigung dieses Postens Theil nahm. Der Verlust der Brigade war sehr bedeutend. Von den Oesterreichern wurden diesem preussischen Wehrzuge von 13 auf der Wahlstatt demontirt stehen oder liegen gebliebenen feindlichen Geschützen 5 als ein ihm gebührender Antheil abgetreten.

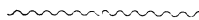
Der Kampf in Wachau und zusammenhängend damit bei Guldengossa gehört vielleicht zu den blutigsten, die je geschlagen worden sind, und die darin verflochtenen beiden preussischen Brigaden Klüz und Pirch trugen ihren vollen Antheil an den Ehren wie an den Verlusten desselben. Bei dem ersten Orte war es, wo Napoleon gegen 2 Uhr Mittags mit seinen Gardes, dem II., VIII. und XI. Heertheil und dem I., II. und IV. Kavalleriekorps durchbrach und bis in das Herz der verbündeten Stellung nach Guldengossa vorstürmte. Das Feuer von 150 vorauffstehenden Geschützen leitete diesen riesigen Gewaltsturm ein, und wie der Ausbruch eines flammenspeienden Vulkans schmetterte deren Eisenhagel die Reihen der Gegner nieder. Die hinter Wachau stehenden Russen des Prinzen von Württemberg wurden von dem in tiefen, gewaltigen Massen links und rechts von jenem Dorfe vordringenden Feinde bis gegen Guldengossa zurückgeworfen. Die den Ort vertheidigenden Preußen sahen sich dadurch von jeder Unterstützung abgeschnitten. Auch schwebte deren Untergang wiederholt an einem Haar; Wachau ging verloren und nur mit der verzweifeltsten Tapferkeit gelang es, sich in dem kleinen Erlengholz dahinter und in den vordersten Häusern des Dorfes zu behaupten. Erst der Rückschlag des feindlichen Angriffs und das erneute Vordringen der Verbündeten bis hierher gestatteten gegen Abend dieser schon verloren gegebenen Abtheilung, sich den nächsten verbündeten Korps wieder anzuschließen. Der enorme Verlust der 9. Brigade in den banger Stunden dieser äußersten Bedrängniß betrug 2697 Mann von 4799, womit sie am Morgen in die Schlacht eingetreten war. Von 16 derselben beigegebenen Geschützen war zuletzt nur noch ein einziges Stück verwendungsfähig geblieben. Zahlen sprechen überzeugender als Worte. Das zu dieser Brigade gehörige 7. schlesische Landwehr-Regiment mußte nach diesem Kampfe ebenfalls in ein schwaches Bataillon formirt werden. Das 2. Bataillon des 6. Reserve-Regiments (gegenwärtig Nr. 18) war, ohne gesprengt worden zu sein, von 16 Offizieren und 473 Mann am

Morgen auf noch 3 Unteroffiziere, 2 Spielleute und 64 Mann zusammengeschnitten, ein Feldwebel führte dasselbe.

Die Brigade Pirch hatte einen nicht geringeren Verlust erlitten. Die russische Grenadier-Division Rajeffsky wurde unmittelbar an deren Seite von dem daherausbrechenden feindlichen Reitersturm zersprengt und niedergeritten; kaum daß es den nächsten preussischen Bataillonen noch gelang, sich vor den Alles vor sich niederwerfenden schweren feindlichen Geschwadern nach Guldengossa zu retten. Auch eine russische Batterie von 26 Geschützen mußte den Franzosen überlassen werden. Bereits schien Alles verloren und die Schlachtordnung der Verbündeten in der Mitte durchbrochen, als die auf den persönlichen Befehl des Kaisers Alexander in der Front attackirenden donischen Garde-Rosacken und die von links herbeischießenden neumärkischen Dragoner dem Feinde zuerst einen Halt geboten, welcher beim Eintreffen immer neuer verbündeter Streitkräfte nach stundenlangem blutigen Ringen zuletzt in die völlige Zurückweisung des feindlichen Angriffs umschlug.

Den Schluß des Kampfes bildete auf diesem Punkte ein Kanonenwetter von mehr als 500 Geschützen. Reiterangriffe wechselten mit Infanteriestürmen. Zeuseit Markleeberg fanden dabei die österreichischen Kürassier-Regimenter Gelegenheit zu mehreren glücklichen Attacken. Zuletzt konzentrierte sich der furchtbare Streit um die Schäferei Muenheim, welche nach wiederholt abgewiesenen Stürmen von den österreichischen Grenadier-Bataillonen Call und Fischer und dem Regiment Erzherzog Karl zurückerobert wurde. Selbst die russischen und preussischen Garden waren schließlich bei Guldengossa noch mit in Verwendung gezogen worden. Die französischen Garden hatten trotz der rühmlichsten Anstrengungen den Rückschlag der scheinbar schon erzwungenen Entscheidung nicht abzuwenden vermocht.

Auch bei Liebertwolkwitz waren die Franzosen von den Oesterreichern unter Kleinau und der 11. preussischen Brigade nach anfänglich errungenen Vortheilen zuletzt wieder in ihre erste Stellung zurückgedrängt worden, ohne daß indeß für den preussischen Wehrzug der Streit hier so blutig wie an den drei anderen Orten gewesen wäre. Auf den Flügelpunkten der beiderseitigen Schlachtordnung, bei Dölitz, Connewitz und Lindenau, war der Vortheil übrigens zum Theil ganz entschieden auf französischer Seite geblieben. Indesß, so ungenügend das unmittelbare Ergebnis dieser Schlacht ohne Gleichen, so durfte doch das eigentliche Resultat des gewaltigen Kampfes als für die verbündeten Waffen durchaus günstig angesehen werden. Daß die Franzosen an diesem ersten Tage, bei noch annähernd gleichen Streitkräften, nicht vollständig gesiegt hatten, ließ im Hinblick auf die verbündeterseits noch im Anzuge befindlichen ansehnlichen Verstärkungen den Stand der Sache des französischen Kaisers für nicht viel besser als hoffnungslos erscheinen. Um die Wage vollends zu dessen Ungunsten sinken zu lassen, hatte aber Blücher am demselben 16. Oktober, auf der entgegengesetzten Seite von Leipzig, bei Möckern, über den Marschall Marmont den vollständigsten Sieg davongetragen.





Die Schlacht bei Möckern.

Gegen den von Halle her herangezogenen Blücher waren, wie vorhin erwähnt, auf der Nordostseite von Leipzig zwei französische Korps zurückgelassen worden. Da sich indessen im Laufe des Vormittags am 16. nach dieser Seite keine Gefahr zeigte, dagegen der Kanonendonner im Süden von Leipzig immer mächtiger anschwell, entschloß sich etwa um Mittag der Marschall Ney, mit dem III. Heertheil nach dieser Richtung aufzubrechen. Bereits stand der Marschall Marmont mit dem VI. französischen Korps im Begriff, das Gleiche zu thun, als ihm bald nach 1 Uhr das Zurücken starker feindlicher Massen gemeldet wurde, worauf er seine Streitkräfte in Erwartung des Feindes bei dem Dorfe Möckern Stellung nehmen ließ.

Die hart an diesem Dorfe vorbeifließende Elster deckte hier den linken Flügel der Franzosen, während deren rechter Flügel sich bis gegen den weiter unterhalb bei Gohlis in diesen Fluß mündenden Rietsche-Bach ausdehnte. Am andern Ufer desselben hielt die polnische Division Dombrowski, welche dem Korps des Marschalls beigegeben war, die beiden etwas vorgelegenen Dörfer Groß- und Klein-Wiederitzsch besetzt; der VI. französische Heertheil selbst stand dagegen in und hinter Möckern, sowie auf dem hinter diesem Dorfe nach dem genannten Bach zu abfallenden Höhenzuge. Die Stärke des VI. Korps konnte, die derselben zugetheilte württembergische Kavallerie-Brigade Normann und die Kavallerie-Division Lorges vom III. französischen Kavallerie-Korps eingerechnet, auf etwa 16- bis 18,000 Mann mit 84 Geschützen angenommen werden. Die Division Dombrowski zählte nach dem bei Dennewitz erlittenen großen Verlust in 6 Bataillonen und 10 Eskadrons höchstens noch 2400 Mann Infanterie und 600 Reiter. Der genannte französische Heertheil bestand übrigens durchgehends aus Kerntrouppen, unter denen sich namentlich die 4 Regimenter der französischen Marine-Garden eingetheilt befanden. Die noch erreichbare Division Delmas vom III. französischen Korps und die Kavallerie-Division Fournier, zusammen etwa 8000 Mann, waren von Marmont schleunigst auf ihrem Marsche zu der großen französischen Armee angehalten und zur Unterstützung der Polen nach Wiederitzsch zurück-

beordert worden. Außerdem stand möglicherweise auch für diesen Punkt noch das Eintreffen des aus der Richtung von Düben im Anmarsche befindlichen VII. französischen Heertheils zu erwarten. Ebenso waren die Parks der französischen großen Armee von dorthier unter starker Bedeckung im Anzuge.

Auf Seiten der Verbündeten marschirte das preussische Korps des General York auf dem rechten Ufer der Rietzsche gegen Mückern; der russische Heertheil des General Langeron dagegen auf dem linken Ufer gegen Groß- und Klein-Wiederitzsch. Von diesem letzten Korps war jedoch die Abtheilung des General St. Priest für diesen Tag entsendet worden, so daß dasselbe nicht viel mehr als 15,000 Mann zählte. Der russische Heertheil des General Sacken befand sich noch weit zurück. Das Korps York's zählte am Morgen des blutigen Tages noch 20,831 Mann mit 104 Geschützen, dabei in 15 Bataillonen und 14 Eskadrons etwa 6500 Mann Landwehr.

Bald nach 2 Uhr Nachmittags eröffnete die preussische Avantgarde = Abtheilung unter Major von Hiller die Schlacht, indem sie sich des Dorfes Mückern zu bemächtigen suchte. Die leichten Truppen derselben drangen auch in der That in diesen Ort ein, wurden jedoch von der starken feindlichen Besatzung wieder hinausgeworfen. Auch ein zweiter von drei Bataillonen ausgeführter Angriff hatte keinen besseren Erfolg. Zwar drang das zu dieser Sturmkolonne gehörige Landwehr = Bataillon Wedell durch ein erobertes großes Gehöft beinahe bis zu dem jenseitigen Ausgang des Dorfes vor. Es vermochte sich jedoch hier unter dem hinter allen Hecken, Zäunen und aus allen Oeffnungen sprühenden feindlichen Feuer nicht zu behaupten. Der Angriff zweier neu herbeieilender französischer Massen entschied; der Führer dieses Bataillons blieb todt auf dem Platze, und alle schon errungenen Vortheile gingen schließlich wieder verloren.

Einem sich unmittelbar anschließenden dritten Sturm begegnete der Feind mit einem wüthenden Ausfall gegen die preussischen Streiter. Die denselben vorausgeeilte Batterie Nr. 12 schwebte in der augenscheinlichsten Gefahr, genommen zu werden, und eine nicht mehr zum Aufproben gelangte Haubitze mußte in der That den Franzosen überlassen werden.

Ein vierter Angriff erfolgte unter Major von Hiller mit dessen gesammter Macht, und es gelang hierbei den voraufeilenden Schützen der preussischen Kolonne, das verlorene Geschütz wieder zu gewinnen. Unter dem Schlagen des Sturm marsches, unter Hurraruf und mit gefälltem Bajonnet drangen die Landwehr = Bataillone Nekowski und Thiele, denen das 1. Bataillon vom 12. Reserve-Regiment folgte, durch das Dorf bis zu dessen jenseitigem Ausgang vor. Doch das zur Unterstützung dieser Tapfern längs der äußern Umfassung dieses Orts vorgegangene 1. Bataillon des brandenburgischen Infanterie-Regiments ward hier von einem feindlichen Schlachthaufen unversehens so heftig in der Flanke angegriffen, daß es sich in Verwirrung nach Mückern hineinwarf. Der Feind drängte nach und trat auch in der Front den stürmenden Preußen mit frischen Kräften entgegen. Lange wogte der mit allen Waffen geführte Kampf ohne Entscheidung hin und wider. Die Majore Thiele und Nekowski fielen an der Spitze ihrer Wehrkörper; sämmtliche Stabsoffiziere und auch der Führer dieser preussischen Abtheilung, Major von Hiller, wurden verwundet. Der Widerstand der tapferen Vertheidiger behauptete das Uebergewicht, und wiederum wurde das Dorf bis auf dessen vorderste Gebäude von dem Feinde zurückerobert.

Die Preußen waren bisher nur mit ihrem rechten Flügel in den Kampf eingetreten. Ein Vordringen ihres linken Flügels gegen den an der Rietzsche nur schwach angelehnten feindlichen rechten Flügel würde den blutigen Streit um den Besitz von

Mückern unzweifelhaft sehr erleichtert und abgekürzt haben; indeß konnte das nicht eher geschehen, bis sich die Russen der Dörfer Groß- und Klein-Wiederitzsch bemächtigt hatten, da der preussische Heerführer sonst befürchten mußte, aus diesen beträchtlich über seine eigene Schlachtlinie hinaus liegenden Ortschaften unvermuthet von der Seite gefaßt zu werden. Außerdem befand sich hier zwischen den preussischen und russischen Truppen eine Lücke. Diese auszufüllen hatte Blücher schon gleich mit Beginn der Schlacht der Kavallerie des Sacken'schen Korps den Befehl zugehen lassen, ihrem Heertheil vorauszuweichen und sich zwischen den beiden im Gefecht begriffenen verbündeten Korps aufzustellen. Ein Irrthum in der Benachrichtigung verursachte jedoch, daß die russische Reiterei nicht die ausersehene Stelle einnahm, vielmehr dem entgegengesetzten Flügel der Langeron'schen Truppen sich anschloß. Als dies Mißverständniß endlich erkannt wurde, hatten aber die Verhältnisse bei diesem Korps bereits eine Wendung genommen, welche an eine unmittelbare Abberufung der Sacken'schen Reiterei aus der eingenommenen Stellung nicht denken ließ.

Trotz der geringen Zahl der Polen war von denselben doch den Russen in Groß- und Klein-Wiederitzsch den beharrlichsten Widerstand entgegengesetzt worden, und bevor diese noch im Stande waren, ihre Gegner ganz aus beiden Dörfern zu vertreiben, trafen dort die französische Division Delmas und die Kavallerie des General Fournier ein, wodurch das Gefecht von Neuem zum Stehen gelangte. Endlich, nach langem hartnäckigen Kampfe, schien sich die Entscheidung doch den Russen zuneigen zu wollen, als plötzlich über die Verlängerung des rechten feindlichen Flügels hinaus, auf der Dübener Landstraße der Anmarsch einer weithin sich ausdehnenden Kolonne sichtbar wurde. Langeron glaubte in derselben den, wie zuvor schon erwähnt, noch zurück befindlichen VII. feindlichen Heertheil, oder doch sonst bedeutende feindliche Verstärkungen vermuthen zu müssen, und eben um dieser vorausgesetzten Gefahr willen geschah es, daß er die Sacken'sche Reiterei noch vorläufig bei sich zurückbehielt. In Wirklichkeit bestanden die anscheinend heranziehenden feindlichen Massen jedoch nur aus den von derselben Seite heranfahrenden Wagenzügen der großen französischen Armee. Bevor aber dies neue Mißverständniß aufgeklärt werden konnte, stockte hier das Gefecht beinahe gänzlich, und die Preußen blieben in Folge dessen bis zum Ausgange des ihrerseits geschlagenen Treffens nicht nur auf sich allein angewiesen, sondern es bedingte das geringe Fortschreiten des Gefechts auf der russischen Seite auch noch, daß sie bis zu dem im letzten Augenblicke der Schlacht gefaßten Verzweiflungsentschluß auf den Beistand ihres eignen linken Flügels verzichteten und mit dem vorläufig allein möglich bleibenden Angriff auf Mückern gleichsam den Stier bei den Hörnern packen mußten.

Zur Wiederaufnahme des Angriffs auf diesen Ort war nach der abermaligen Zurückweisung der Avantgarden-Abtheilung von General York die Brigade des Prinzen Karl von Mecklenburg vorbeordert worden. Dieselbe wandte sich mit den beiden zu ihr gehörigen ostpreussischen Infanterie-Regimentern Nr. 1 und 2 links um Mückern herum gegen eine hier vom Feinde auf einer etwas vorgelegenen Anhöhe aufgefahrene große Batterie, während das nur noch aus einem kombinierten Bataillon bestehende 6. schlesische Landwehr-Regiment die Trümmer der preussischen Vortruppen verstärkte, welche sich mit verzweiflungsvoller Hartnäckigkeit noch in dem vorderen Theile des Dorfes behaupteten. Abermals drangen dieselben vor, doch bald stockte der Sturm von Neuem. Ein Versuch, Mückern nach rechts hin, auf einem dort zwischen der Hinterseite der einzelnen Gehöfte und dem Elsterufer entlang führenden schmalen Pfade zu umgehen, führte wegen der Unmöglichkeit, hier mit größeren Massen aufzutreten, gleichfalls zu keinem Erfolg. Im Dorfe selbst hatte sich bei beiden kämpfenden Parteien jede Ordnung gelöst; in Haufen zu zwanzig, dreißig, vierzig

Mann geschaart, tritt man mit maßlosem Grimm um den Besitz jedes einzelnen Hauses, jeder Hecke, jedes Zauns. Pardon wurde weder gewährt noch gefordert, im blutigen Getümmel wirrten Freund und Feind durcheinander. Eine endliche Entscheidung nach hüben oder drüben konnte bei der gänzlichen Auflösung der beiderseitigen Streitkräfte nicht mehr erzielt werden.

Mittlerweile war der Angriff des Haupttheils der Brigade des Prinzen von Mecklenburg ebenfalls fehlgeschlagen. Das Füsilier-Bataillon des 1. ostpreussischen Infanterie-Regiments wurde von dem Feinde, welcher unvermuthet gegen dasselbe angefallen war, gesprengt und wie vorhin das brandenburgische Bataillon ebenfalls nach Mückern hineingeworfen. Die beiden Musketier-Bataillone des nämlichen Regiments stugten und verfielen ins Feuern; dem Prinzen ward bei dem Bemühen, die Leute weiter vorzuführen, das Pferd unter dem Leibe erschossen und kaum wieder auf den Füßen, stürzte er selber, schwer in der Schulter getroffen. In diesem Augenblick der höchsten Noth flogen in der Schlachtlinie der Franzosen mehrere Pulverwagen in die Luft, und unter Begünstigung der dadurch bei dem Feinde entstandenen Verwirrung gelang es dem den glücklichen Moment schnell benutzenden 2. ostpreussischen Regiment wirklich, die angegriffene Anhöhe zu gewinnen; das 1. Regiment schloß sich an, und es wurden von demselben 2 feindliche Kanonen genommen. Allein dieser günstige Augenblick ging schnell vorüber. Die Franzosen gewannen allmählig wieder das Uebergewicht. Der Oberst von Lobenthal, der an des Prinzen von Mecklenburg Stelle den Befehl über die Brigade übernommen hatte, ward gleicherweise gefährlich verwundet, beinahe sämtliche Stabsoffiziere der kämpfenden Bataillone deckten todt oder verwundet das Schlachtfeld. Ueber zehn Minuten raste das beiderseitige Massengeuer auf 50 bis 100 Schritt Entfernung. Endlich waren auf preussischer Seite die Kräfte erschöpft; in halber Auflösung suchten die Reste der geworfenen Massen die preussische Stellung wiederzugewinnen.

Zur Ausfüllung der Lücke, welche in Folge der Niederlage der Brigade des Prinzen von Mecklenburg entstanden war, hatte York die bis dahin in Rückhalt verbliebene Brigade Steinmetz nach dem rechten Flügel berufen. Da in der preussischen Schlachtordnung die Brigade Horn die Mitte, die von Hünerbein dagegen den linken Flügel bildeten, blieben die 6 Landwehr- und 2 Linien-Bataillone der Ersteren die einzige zu einem erneuten Angriff auf Mückern noch zu verwendende Abtheilung. Die preussische Kavallerie mußte jetzt hart an die Infanterie heranrücken, um derselben für den Fall, daß der Feind seinerseits zum Angriff übergehen sollte, zum Rückhalt zu dienen. Blücher übersandte Sacken den Befehl, seinen Marsch zu beschleunigen. Doch derselbe war erst bis Radefeld gekommen und befand sich noch gute anderthalb Stunden vom Schlachtfelde entfernt. Der Abend brach überdies herein und Hülfe konnte deshalb nur von dem eignen mannhaften Entschluß erwartet werden.

Ununterbrochen währte der verzweifelte Kampf in Mückern, und deutlich erkannte man, wie zu dessen endlicher Entscheidung aus dem feindlichen Hintertreffen frische Massen wider diesen Ort heranzogen. Der neuen Gefahr zu begegnen, wurde nun auch die Brigade Steinmetz vorgeführt. Das Geschütz sollte diesen sechsten Sturm einleiten. Sämmtliche preussische Batterien raffelten vor und überschütteten die feindlichen Linien mit ihren Geschossen. Indeß auch die feindliche Artillerie verdoppelte ihre Anstrengungen. Der Donner von nahe an 200 Kanonen erschütterte die Luft, doch der Feind wankte nicht; bald begannen in Folge der günstigeren Stellung der Franzosen sogar die preussischen Batterien in entschiedenem Nachtheil zu treten.

Von der genannten Brigade hatten im Vorgehen die beiden Landwehr-Bataillone Walther und Seidlitz, denen das schlesische Grenadier-Bataillon folgte,

die Richtung auf Mückern genommen, während links um das Dorf herum Oberst Steinmetz selbst die Bataillone Parisch und Martitz des 13. schlesischen Landwehr-Regiments in erster, und die beiden Bataillone Mumm und Koffeck des 5. schlesischen Landwehr-Regiments, wie das 1. ostpreussische Grenadier-Bataillon in zweiter Linie heranzuführte. York in Person folgte diesem Angriff. Die allgemeine Spannung war mit dem Einsetzen dieser letzten Kräfte auf's Höchste gestiegen.

Die Bataillone Walther und Seidlitz drangen im Sturmschritt durch das Dorf bis zu dem jenseitigen Ausgang desselben vor; allein wie zuvor schon alle andern Angriffe, so stockte auch dieser mit dem Herausstreten aus dem Dorfe und dem Eintritt in den Flammenkreis des feindlichen Geschützes, das diesen Punkt umfaßt hielt. Der Major Seidlitz stürzte tödtlich getroffen; die Franzosen warfen sich ihrerseits jetzt mit dem Bajonnet auf die preussische Sturmssäule. Dieselbe wankte, ja sie wurde theilweise wieder zurückgetrieben. Im letzten Augenblick verließ das Vordringen der mit Hurrahruf und unwiderstehlicher Gewalt in den Feind brechenden schlesischen Grenadiere den schwankenden preussischen Massen den nöthigen Anhalt und erneuten Aufschwung. Im wilden Ringen mit den endlich zurückweichenden feindlichen Bataillonen ward die Höhe hinter dem Dorfe genommen. Der Kampf hatte sich mit einem Schlage auf die feindliche Hauptstellung übertragen.

Weniger glücklich waren anfänglich die links von Mückern vorgedrungenen Schlachthaufen gewesen. Unter dem sich kreuzenden furchtbaren Feuer der vorgeschobenen großen Batterie und der Geschützzüge der feindlichen Mitte stutzten die beiden Bataillone Parisch und Martitz und wichen zurück. Umsonst versuchten die Führer das Mögliche, die verwirte Masse wieder mit sich vorwärts zu reißen. Binnen wenigen Minuten wurden der Brigadebefehlshaber Oberst Steinmetz und der nach ihm ein tretende Oberst Posthin verwundet, und der Oberst Gaedicke, Kommandeur des 13. schlesischen Landwehr-Regiments, blieb auf der Stelle. Der Angriff stockte vollständig. Der französische Sturmmarisch wirbelte aus den die feindliche Schlachtlinie einhüllenden undurchdringlichen Dampfwolken. Eine Batterie, aus der jenseitigen Mitte vordringend, faßte die erschütterten preussischen Bataillone von der Seite, und der Feind schickte sich an, jetzt aus der Vertheidigung selber zum Angriff überzugehen. Die Schlacht schien rettungslos verloren.

Mit den ersten Anzeichen dieses schlimmen Ausgangs hatte York, welcher wie immer kalt und gemessen bisher das Wogen der Schlacht verfolgte, sein Pferd herumgerissen und war, quer über das Feld, auf drei der kämpfenden Infanterie zunächst hinter einer deckenden Terrainfalte haltende Eskadrons des brandenburgischen Husaren-Regiments zugesprengt. „Major von Sohr, attackiren! attackiren!“ tönte schon aus der Ferne der Ruf des Feldherrn an den Führer derselben. Die Adjutanten jagten nach allen Richtungen, um auch den weiter rückwärts befindlichen preussischen Reiter-Regimentern den Befehl zum Angriff zu überbringen. Der tapfere Sohr hatte durch seine Entgegnung bei dem General den Gedanken wachgerufen, als letztes Mittel mit der gesammten Kavallerie überraschend auf den Feind loszustürzen. Der Major theils aber wartete mit Ausföhrung des empfangenen Befehls wol noch gegen 10 Minuten, um sich der rechtzeitigen Unterstützung der erst aus dem Hintertreffen herbeigerufenen Regimenter versichert halten zu können.

Während dieses kurzen Zeitraums hatte jedoch der Angriff der eben noch so schwer bedrängten Steinmetz'schen Brigade einen völlig unerwarteten Umschwung erfahren. Die beiden Landwehr-Bataillone des zweiten Treffens waren mit raschem Entschluß von dem Major Maltzahn, Kommandeur des 5. schlesischen Landwehr-Regiments, um das wankende erste Treffen herumgeführt worden. Das 1. ostpreussische

Grenadier-Bataillon schloß sich an und unter dem Schlagen des Sturmmarſches, unter unaufhörlichem Hurrah warf sich diese zweite Linie mit unwiderstehlicher Gewalt auf den Feind. Der tapfere Maltzahn stürzt durch die Brust geschossen, die beiden Majore Mumm und Koffekt fallen beinahe in einem und demselben Augenblick, auch der Major Leslie sinkt schwer getroffen, doch rafft er sich wieder auf und schwankenden Schrittes eilt er seinem Bataillon nach! Der Zuruf des mit Blut überströmten Führers wirkt Wunder! Seine einen Moment stutzenden Grenadiere dringen von Neuem vorwärts. Der Adjutant Niepel hatte nach dem Fall des Major Mumm dessen Bataillon weiter vorgeführt und erstieg an der Spitze desselben zuerst die feindliche Stellung. Auch die beiden Bataillone Parisch und Martitz waren, von dem allgemeinen Impulse fortgerissen, der stürmenden Linie gefolgt. Die vorgeschobenen Geschütze der feindlichen Batterie eilten im Carrière zurück; die kämpfenden Theile befanden sich zu dicht aneinander, als daß der Feind von seiner Artillerie noch hätte Gebrauch machen können.

Bei dem Versuch, die aus dem Dorfe vordringenden preußischen Massen wieder zurückzuwerfen, war der Marschall Marmont, fast gleichzeitig mit den eben geschilderten Vorgängen, schwer verwundet worden. Auch die beiden französischen Divisionsführer Compans und Frederich wurden beinahe in demselben Augenblick verwundet. „Vorwärts, vorwärts, laßt nicht nach! Drauf, drauf!“ ertönt der anfeuernde Ruf durch die ganze Ausdehnung der bereits zusammengeschlossenen beiden preußischen Angriffssäulen. Trotz des rasenden Widerstandes des Feindes wurde immer mehr Boden gewonnen; die aus dem Hintertreffen herbeigerufene feindliche Reiterei soll hier ebenfalls die in eine so gefahrdrohende Wendung eingetretene Schlacht wieder herstellen.

„Haltet Euch mit Gefangenen nicht auf. Jetzt zeigt, daß Ihr brave Brandenburgers seid!“ hatte Sohr seinen wider die feindliche Mitte vordrehenden Husaren beim Anreiten zugerufen. Die kurz zuvor von hier gegen die linke Flanke der Steinmeyer'schen Brigade vorgegangene feindliche Batterie wurde von dem urplötzlich daherausbrausenden Reitersturm gefaßt und genommen; zwei dahinter ebenfalls gegen die linke Seite der Brigade im eiligen Anzuge begriffene französische Bataillone sahen sich gesprengt, bevor sie nur Zeit zum Widerstande gewonnen. In wilder Flucht stürzte, was sich vor den Säbeln der preußischen Reiter zu retten vermochte, zurück. Die eben in der vordersten feindlichen Schlachtreihe anlangende württembergische Kavallerie-Brigade Normann wurde durch das verwirrte, auf sie zustürzende Getümmel theilweise schon mit fortgerissen.

Der Rest dieser Brigade reichte nichtsdestoweniger aus, die drei schwachen und unter den errungenen Erfolgen ganz auseinander gekommenen preußischen Eskadrons zurückzuwerfen; doch jetzt rechtfertigte sich die Vorsicht Sohr's. Die im wildesten Carrière heraufausenden brandenburgischen Ulanen, sowie das 5. schlesische Landwehr-Kavallerie-Regiment stürzen sich auf die württembergischen Geschwader, welche, unfähig diesem rasenden Stoß zu widerstehen, im Davonjagen zum Theil das eigene Fußvolk niederreiten. Die Husaren schließen sich den Ulanen und Wehreitern an. Die nächsten französischen Vierecke werden im unwiderstehlichen Anlauf gesprengt, es war kein Halten mehr beim Feinde, Alles stürzte rückwärts. In diesem einen Sturmritt wurden von den drei preußischen Regimentern nicht weniger als 28 Geschütze genommen.



Schlacht von Mäder. Major von Sohr's Reiterantritt.

Näher gegen Mückern sprengten die schwarzen Husaren mit einem kühnen Angriffe zwei feindliche Vierecke und eroberten die Fahnen beider, nebst 5 Kanonen. Das ostpreussische National-Kavallerie-Regiment bewältigte drei feindliche Massen und führte 4 Geschütze als Siegesbeute davon; das 1. neumärkische Landwehr-Kavallerie-Regiment eroberte eine ganze Batterie. York selbst hatte sich an die Spitze der preussischen Reserve-Reiterei gesetzt, vor deren wüthendem Anprall die feindliche Mitte vollends zerschellte. Der bleiche Schreck flog vor den preussischen Schwadronen her; der noch gar nicht von denselben angegriffene linke feindliche Flügel hinter Mückern löste sich ebenfalls auf. Vor dem rückwärts gelegenen Dorfe Gohlis stopfte sich das Gedränge der Flüchtigen in dem Maße, daß die nachsetzende preussische Reiterei nicht mehr in diese zusammengekeilte Masse einzudringen vermochte. Die Dunkelheit setzte hier der Verfolgung ein Ziel; ein paar Kugeln eines reitenden Geschützuges, welcher der preussischen Kavallerie gefolgt war, reichten aus, um einige noch geschlossen auf Gohlis zurückgehende feindliche Abtheilungen zu veranlassen, sich ebenfalls zu zerstreuen.

Desto hartnäckiger und heftiger erwies sich der Widerstand auf dem rechten feindlichen Flügel, sowie von dem Theile des feindlichen Centrums, welcher sich nach dieser Richtung anschloß und der von dem Alles überwältigenden Reiterangriff noch nicht berührt worden war. Theilweise gingen die Franzosen hier sogar, wahrscheinlich in der Absicht, dadurch den geschlagenen Abtheilungen des feindlichen Korps das Entkommen zu sichern, jetzt nochmals zum Angriff über, und es erforderte preussischerseits noch viel Blut und die äußerste Anstrengung, diese zähen Feinde zum Wanken zu bringen.

Im Anschluß an die vorstürmende preussische Reiterei waren auch die Brigaden Horn und Hünerbein, welche als das preussische Centrum und der linke Flügel bisher nur durch ihr Geschützfeuer an dem Kampfe theilhaftig gewesen waren, wider den ihnen gegenüberstehenden Feind vorgebrochen. Die allgemeine Begeisterung hatte auch bei diesen gezündet. Die sämtlichen Bataillone der gegen den Rest der feindlichen Mitte gerichteten Brigade Horn drängten sich in das erste Treffen, und je angestrongter sich das feindliche Geschütz abmühte, durch sein Feuer die preussische Angriffslinie aufzuhalten oder zu brechen, um so lauter und siegesgewisser jubelte das Hurrah der im vollen Laufe heranstürmenden preussischen Schaaren. Der Zeit nach traf dieser Angriff mit dem preussischen Reitersturm gegen die linke Hälfte der feindlichen Schlachtordnung noch fast zusammen. Französische reitende Jäger sprengten gegen diesen preussischen Wehrzug nur an, um, von dem Landwehr-Bataillon Reichenbach und dem Leib-Füsilier-Bataillon ohne Schuß, mit dem Bajonet durchbrochen, im panischen Schrecken nach allen Richtungen auseinander zu stürzen.

Die feindliche Infanterie wartete den Zusammenstoß mit diesen furchtbaren Gegnern nicht ab, sondern ihre nächsten Massen lösten sich ebenfalls auf. Von zwei allein noch geschlossen zurückweichenden Vierecken wurde das eine von den zuletzt aus der Reserve heranjagenden mecklenburgischen Husaren durchbrochen, und von diesen, sowie von den herbeieilenden Musketieren des Leib-Regiments umfaßt bis zum letzten Mann niedergestreckt oder gefangen genommen. Die zweite französische Abtheilung zerrann nach diesem Unheil verkündenden Vorgang den auf sie losstürzenden preussischen Schlachthaufen gleichsam unter den Händen. Die sämtliche feindliche Artillerie wurde genommen. Die mecklenburgischen Husaren eroberten bei der erwähnten glänzenden Waffenthat einen feindlichen Adler. Derselbe gehörte dem 14. französischen Linien-Regiment, von welchem gleichzeitig das 1. Bataillon des Leib-Regiments den Tambourmajorstock erbeutete, der als eine Erinnerung an diesen Siegestag noch heute bei dem genannten Truppentheile geführt wird.

Weit blutiger und anhaltender ward zwischen dem preussischen linken und dem

französischen rechten Flügel gestritten. Einen Augenblick schwebte ersterer sogar in Gefahr, von der auch hier unerwartet vorstürmenden französischen Kavallerie über den Haufen geritten zu werden. Der Oberst Borke und der Major Göke wurden verwundet, der Major Krosigk blieb bei dem Versuch, als der Erste in eine feindliche Masse einzudringen, todt auf dem Plage.

Mittlerweile war jedoch auch Langeron des ihm entgegenstehenden Feindes Herr geworden und hatte denselben unter Eroberung von 11 Geschützen und einer Fahne zum Rückzuge gezwungen. Zwei von diesem General gegen die linke Flanke des allein noch Stand haltenden rechten französischen Flügels vorgeschickte Batterien, wie das Herbeieilen der jedoch durch den dazwischenfließenden Rietschke-Bach am Attakiren gehinderten russischen Reiterei, ließen auch jene feindliche Abtheilung an den Rückzug denken.

Inzwischen hatte sich auch noch die Brigade Horn wider diesen Feind gewendet, und gegen ein dessen Abzug deckendes Viereck der französischen Garde-Mariniers wurden das lithauische Dragoner- und das 1. neumärkische Landwehr-Kavallerie-Regiment von York in Person vorgeführt. Der Angriff dieser Regimenter glückte vollkommen: die französische Masse wurde gesprengt und nach der verzweifeltsten Gegenwehr beinahe gänzlich vernichtet. Es war der letzte Akt dieses gewaltigen Schlachtendrama's. Die Nacht sank nieder und unter ihrem Schutze gelang es den noch geschlossen gebliebenen Resten der Franzosen, sich glücklich gegen Leipzig heranzuziehen.

Der Sieg war auf allen Punkten entschieden: 53, und mit den von den Russen erbeuteten Stücken, 64 Geschütze und gegen 2000 Gefangene bildeten außer den aufgeführten Feldzeichen*) die Trophäen desselben. Groß waren indeß auch die Opfer, welche den Verbündeten dieser blutige Streit gekostet hatte. Die Einbuße des York'schen Korps bestand in 173 Offizieren und 5432 Mann. Die Landwehr dieses Heertheils allein zählte 13 todt und 45 verwundete Offiziere, und war von 5600 Mann am Morgen auf kaum noch 3200 zusammengeeschmolzen. Die Russen unter Langeron hatten ebenfalls 1500 Mann verloren.

*) Außer dem von den mecklenburgischen Husaren, wie oben erwähnt, erbeuteten Adler befindet sich in der Garnisonkirche zu Potsdam noch der Adler des 1. französischen Garde-Marinie-Regiments aufbewahrt, von welchem jedoch, wie bei den Franzosen für die bedenklichen Momente der Schlacht häufig geschah, der Adler abgeschraubt und durch eine einfache goldene Spitze ersetzt worden ist. In der durchaus auf authentischen Quellen bearbeiteten preußischen Stammliste wird außerdem ein Adler als von dem lithauischen Dragoner-Regiment in dieser Schlacht genommen angegeben, und es dürfte darunter wol dieses Feldzeichen zu verstehen sein. Die vom 2. Leib-Husaren-Regiment eroberten beiden Fahnen werden von dem preußischen Schlachtbericht als Bataillonsfahnen bezeichnet, sind jedoch, da solche von den Franzosen gar nicht geführt wurden, unzweifelhaft Interimsfahnen, also ebenfalls Regimentsfeldzeichen gewesen. Mit der von den Russen bei Wiederitzsch eroberten Fahne des 125. französischen Linien-Regiments würden somit bei Möckern nicht nur, wie der preußische Schlachtbericht angibt, 3, sondern 5 feindliche Feldzeichen erbeutet sein. Eine Erklärung dieses auffälligen Umstandes bleibt nur in der geringen Bedeutung zu suchen, welche, wie weiter vorn bereits hervorgehoben, überhaupt in den preußischen Berichten der Eroberung feindlicher Feldzeichen beigelegt wurde.

Der 18. Oktober.

Die Verluste hüben und drüben auf den verschiedenen Kampfplätzen mochten am 16. Oktober sich in ihrer Gesamtheit zwar ziemlich die Wage gehalten haben, allein es waltete dabei der ungeheure Unterschied ob, daß die allmählig eintreffenden frischen Heertheile der Verbündeten deren Einbuße um mindestens das Vierfache überstiegen, während bei den Franzosen das schwache Reynier'sche Korps den schon erlittenen Ausfall kaum zu einem Drittheil zu ersetzen vermochte. Namentlich mußte für Napoleon die in dem vergeblichen Reitersturm von Wachau erfolgte Zertrümmerung seiner Reiterei als ein nicht wieder auszugleichender Nachtheil gelten. Er sah sich hierdurch, sowie durch die nunmehr mit ihrer vollen Schwere ins Gewicht fallende Ueberlegenheit der Gegner gezwungen, für den ferneren Verlauf der Schlacht ganz auf den Angriff zu verzichten und sich ausschließlich auf die Vertheidigung einzuschränken. Ohne diesen Umstand würde der Kaiser auch schwerlich veräuimt haben, unmittelbar am 17., wo die Verstärkungen der Verbündeten noch lange nicht sämmtlich eingetroffen waren, den Kampf wieder aufzunehmen; so ruhten jedoch an diesem Tage die Waffen, und am Morgen des 18. standen nach dem Einrücken der verbündeten Nordarmee und der von Bennigsen, wie des österreichischen Korps von Colloredo, im weiten Ring um Leipzig mindestens 300,000 Mann allirter Streiter höchstens noch 150,000 Franzosen gegenüber.

Es ist ein hoher Ruhm für den großen französischen Feldherrn, und es zeugt für die Kernhaftigkeit und Tapferkeit seiner Truppen, daß trotz dieser doppelten Uebermacht, trotz des an diesem Tage erfolgten Uebertritts der Sachsen und Württemberger zu den Verbündeten, und der mannhaftesten und ausdauerndsten Anstrengungen aller verbündeten Heerkörper, die von den Franzosen um Leipzig eingenommene Geviertstellung doch nirgends durchbrochen wurde, sondern mit Mühe zuletzt nur in der Richtung gegen Ost und Nord zu einem Dreieck verschoben zu werden vermochte. Die große verbündete Armee und die Truppen Bennigsen's hatten mit dem Sinken der Sonne dieses größten Schlachttages der Neuzeit dem tapferen Feinde noch kaum einen Fußbreit Boden abgerungen, die vereinigt operirende schlesische und Nordarmee waren dagegen bis etwa eine kleine halbe Stunde von Leipzig vorgeedrungen. Eine neue Schlacht am 19. würde allerdings wahrscheinlich ein ganz anderes Resultat ergeben haben, und Napoleon konnte und durfte eine solche unmöglich abwarten. Der ganze Kampf am 18. war feinstheils eigentlich schon nichts Anderes, als ein riesiges Nachtrabsgefecht gewesen. Von dem ersten Kanonenschuß ab hatte derselbe sich nur noch für den Rückzug geschlagen.

Dem Kleist'schen Heertheil war am 18. dieselbe schwierige und undankbare Aufgabe, wie am 16., zugefallen. Seltsam genug: bei dem Vorhandensein so vieler noch ganz frischen Kräfte wurde diesen Braven und dem nicht minder zu schwachen

Trümmern zusammengeschmolzenen russischen Korps des Prinzen Eugen von Württemberg die Bewältigung des den Hauptstützpunkt der feindlichen Mitte bildenden Dorfes Probstheida zugewiesen. Das II. und V. französische Korps vertheidigten diesen Ort, in dessen Nähe bei einer durchlöcherten Tabacksmühle auch der französische Kaiser mit seinen Garden seinen Standort genommen hatte. Hohe, das Dorf bis auf die wenigen Eingänge rings einschließende Lehmmauern erschwerten außerdem den Zugang zu demselben.

Ein Versuch, die Umfassungsmauern von Probstheida durch die Artillerie zusammenschießen zu lassen, hatte keinen Erfolg; die Kugeln durchlöcherten die dünnen Lehmwände zwar, doch ohne dieselben zugleich niederzuwerfen. Auf Befehl des an dieser Stelle gegenwärtigen Kaisers Alexander von Rußland mußte zwischen 11 und 12 Uhr Vormittags der Sturm auch ohne diese Vorbereitung angetreten werden. Das an der Spitze der Brigade Pirch vorrückende 9. schlesische Landwehr-Regiment gelangte durch ein erbrochenes Gehöft unerwartet bis auf den freien Platz inmitten des Dorfes. Der dadurch abgeschnittene Theil der feindlichen Besatzung ward nach verzweifelmtem Widerstande theils niedergestossen, theils bewältigt und mit Hülfe der allmählig ganz in den Kampf eintretenden Brigade wurde der Ort zuletzt genommen.

Neue feindliche Massen stemmten sich indeß vor dem jenseitigen Ausgang desselben den Preußen entgegen und die Bataillone Pirch's wurden wieder zurückgetrieben. Der zu ihrer Unterstützung gesendete Wehrzug des Prinzen August von Preußen verfehlte in Folge des über dem angegriffenen Dorfe lagernden undurchbringlichen Pulverdampfes den Eingang zu demselben, und, um sich Bahn zu brechen, mußten dessen Plänkler unter dem heftigsten feindlichen Feuer einzeln die nächsten Gartenmauern erklettern. Es fehlte an Werkmannschaften und Werkzeugen, um leichtere Zugänge zu schaffen, dennoch aber drang auch dieser zweite Wehrzug bis zu dem jenseitigen Dorfausgange vor, freilich nur, um mit der Brigade Pirch schließlich das gleiche Schicksal zu theilen.

Aus Probstheida wieder hinausgeworfen, ordneten sich die beiden Abtheilungen auf hundert Schritt vor dem Dorfe von Neuem. Von Gehöft zu Gehöft zog sich der erbitterte Streit. Das ohne Bedenken ausgefeste französische Geschütz überschüttete die Stürmer auf Straßenbreite mit Kartätschen. Aus allen Oeffnungen der Häuser und hinter den Hecken, Zäunen und Gartenmauern hervor sprühten die feindlichen Kugeln. Kanonen wurden in diesem hin- und herwogenden Gewühl genommen und gingen wieder verloren. Die Artillerie beider Theile überschüttete dazu ohne Unterlaß den unglücklichen Ort mit ihren Geschossen. Am Ende blieb für die schwachen preussischen Bataillone kein Halten länger; auch dieser zweite Sturm wurde abgeschlagen. Das 9. schlesische Landwehr-Regiment allein hatte bei diesen beiden Angriffen von noch 950 Mann am Morgen, 15 Offiziere und 515 Mann eingebüßt und im entsprechenden Verhältniß berechneten sich auch die Verluste der übrigen hier verwendeten preussischen Truppen.

Ein dritter Angriff erfolgte Seitens der Russen unter dem Prinzen Eugen von Württemberg. Er erzielte kein besseres Resultat. Für noch einen ferneren Versuch, Probstheida dem Feinde zu entreißen, hätten die mittlerweile nahe herangerückten russischen und preussischen Garden eingesetzt werden müssen, doch ward zur Schonung dieser Elitetruppen davon Abstand genommen. Von etwa 4 Uhr Nachmittags bis zum Einbruch der Dunkelheit beschränkte sich deshalb das Gefecht hier auf eine beiderseitige Kanonade. Am nächsten Morgen wurden in und bei diesem Dorfe, das von den Franzosen zur Deckung ihres Rückzugs in Brand gesetzt worden war, allein 15 demontirt stehende geliebene französische Geschütze gefunden.

Der Heertheil York's war von Blücher auf die Wahrnehmung, daß der Feind seinen Rückzug über Lindenau ins Werk zu setzen im Begriff stehe, bereits am Vormittage des 18. gegen die Saale in Marsch gesetzt worden, um, wenn möglich, den Franzosen in Besetzung der Uebergänge über diesen Fluß, sowie über die Unstrut, noch zuvorzukommen. Von der schlesischen Armee nahmen deshalb an den Kämpfen dieses Tages auch nur die beiden russischen Korps von Sacken und Langeron Theil. Das Dorf Schönfeld nahe vor den Thoren von Leipzig wurde von Letzterem nach langem, furchtbarem Kampfe genommen. Die Nordarmee dagegen eroberte bis zum Abend die Dörfer Paunsdorf und Stünz. Sellershausen, vor welchem einen Moment das 4. preußische Reserve-Regiment in eine bedenkliche Lage gerathen war, erstürmten zuletzt das 1. neumärkische Landwehr-Infanterie-Regiment und die Schützen vom Regiment Colberg. Die Eroberung von Stünz war durch je ein Bataillon vom 3. ostpreussischen Linien- und dem 3. ostpreussischen Landwehr-Regiment bewirkt worden.

Etwa um 2 Uhr Nachmittags erfolgte nach dieser Richtung auf verschiedenen Punkten der Uebertritt der noch in den feindlichen Reihen fechtenden Sachsen und Württemberger, theils zu dem verbündeten Nordheere, theils zu den russischen Korps von Bennigsen und Langeron.

Die Eroberung namentlich von Paunsdorf wurde durch diesen Vorgang wesentlich erleichtert. Zwei Divisionen der alten und jungen französischen Garde unter Curial und Rochambeau, wie die französische Garde-Keiterei unter Mansouth füllten indeß die durch diesen Abfall in der feindlichen Schlachtordnung entstandene Lücke schnell wieder aus, und der Widerstand des Feindes steigerte sich eher noch, als daß derselbe etwa schwächer geworden wäre. Es bedurfte auch hier der ganzen Anstrengung der Verbündeten, um diesen feindlichen Kerntruppen die oben angeführten Stützpunkte zu entreißen.

Auf der entgegengesetzten Seite von Leipzig kämpfte man um Connewitz, Dölitz, Stötteritz und noch eine Menge Ortschaften mit verzweiflungsvoller Hefigkeit, doch ohne daß irgendwo ein ausreichender Erfolg erzielt worden wäre. In Stötteritz und Connewitz namentlich stand der Streit in der maßlosen Erbitterung, mit welcher von beiden Theilen hier gefochten wurde, und in der Größe der beiderseitigen Verluste den furchtbaren Kämpfen von Probstheida und Schönfeld wenig nach. Zuletzt verblieben aber auch diese beiden Ortschaften den Franzosen. Ebenso wurde im Universitätswalde und in Lösinig blutig und erfolglos gerungen. Der Abmarsch der Franzosen auf der Straße nach Lützen und Weißenfels hatte dort nicht minder zu einer Reihe den verbündeten, und namentlich den österreichischen Truppen des General Giulay, sehr nachtheiligen Gefechten geführt.

Mit der sinkenden Sonne dieses in der Geschichte einzig dastehenden Tages war diesseits Probstheida der Feldmarschall Fürst Schwarzenberg zu den dort auf einer kleinen Anhöhe haltenden verbündeten Herrschern hinangesprengt, um denselben die Meldung von dem etwa seit Mittag über Lindenau bereits angetretenen Abzuge des Feindes und damit von der Gewißheit des erfochtenen Sieges abzustatten. Groß wie der Moment war die Erhebung der Gemüther. Noch raste zwar der Kampf, und der Donner der Geschütze auf der ganzen Ausdehnung der angegriffenen Linie ließ ununterbrochen die Erde erbeben, noch hielt der Feind gegenüber unerschüttert; doch die Entscheidung war errungen, und inniger Dank gegen Gott und freudiger Stolz über das glorreich durchgeführte Werk schwellten die Herzen. Eine Zukunft, reich an Glück, Glanz und Ehren, schien sich vor den trunkenen Blicken der Sieger auszubreiten. Jubel und Jauchzen überall, Trommelwirbel und schmetternde Fanfaren. Wer hätte

damals auch ahnen mögen, wie wenig die goldenen Träume dieses glückseligen Augenblicks in Erfüllung gehen würden!

Wie anders dagegen die Empfindungen fast unmittelbar gegenüber dieser Stelle auf dem Hügel unter der zerstörten Tabacksmühle! Mittlerings auf einem ihm gebrachten Schemel sitzend, das Kinn auf die über der Lehne gekreuzten Arme gestützt, war mit der einbrechenden Nacht und dem allmäligen Verstummen des Geschützdonners der französische Kaiser in den Schlummer gänzlicher Erschöpfung versunken. In finstern Schweigen umstanden ihn seine Marschälle und Generäle. An demselben, gleich unheilvollen Tage war vor einem Jahre von der großen französischen Armee jener entsetzliche Rückzug aus Moskau angetreten worden, und wieder hatte das unabwendbare Schicksal den Lippen des gewaltigen Mannes das in den französischen Heeren fast verloren gegangene Wort „Rückzug!“ entrissen. Das Gefühl, in dem größten Kampfe des Jahrhunderts nicht nur, nein, des Jahrtausends vielleicht, überwunden zu sein, lastete mit Centnerschwere auf der Brust dieser stolzen Streiter und Sieger in so vielen früheren Schlachten. Wer vermochte die Folgen der erlittenen neuen großen Niederlage zu ermessen? Wo zeigte sich ein Halt auf der einmal betretenen abschüssigen Bahn?

Eine Batterie der Verbündeten hatte das hart neben dem Sitze Napoleon's entzündete Wachtfeuer zu seinem Zielpunkte genommen, und eine von dort herübersauende Kugel riß die Brände desselben auseinander. Der Kaiser schlug die Augen auf; mit einem langen, verwunderten Blick schaute er auf seine Umgebung, noch schien er die Wahrheit und Wirklichkeit des Erlebten nicht fassen zu können. Da wühlte ein zweiter eiserner Bote sich in die Feuerstelle ein, und die Funken und Holzpflitter stoben nach allen Richtungen auseinander. Schwankend wie ein Träumender und ohne sich nach dem feindlichen Geschöß nur umzusehen, erhob sich der große Frankenheld, — — rasch hatte er sich wiedergefunden. Mit derselben unwandelbaren Ruhe wie in den Tagen seines einstigen Glücks wurden die letzten Befehle von ihm ertheilt; nichts deutete in diesem ehernen Antlitz auf die Regung seines Innern. Nach einer halben Stunde erst bestieg er sein Pferd, um langsam nach Leipzig zurückzukehren.

Die Erstürmung von Leipzig.

Von Königsberg war unter dem ersten Wehen dieser gewaltigen Zeit die Landwehr-Bewegung ausgegangen und dem Königsberger Landwehr-Bataillon blieb es vorbehalten, am letzten Tage der großen Völkerschlacht das schönste Siegeskreuz zu brechen und dem reichen Ruhmeskranze der Landwehr einzuflechten. War es ein glücklicher Zufall, war es mehr — nur dies eine Landwehr-Bataillon hat am 19. Oktober zu der Erstürmung von Leipzig mitgewirkt; doch gerade dieses Bataillon erstritt von allen stürmenden Truppen zuerst den Eintritt in die von dem Feinde mit dem Muth der Verzweiflung vertheidigte Stadt. Der Name von Leipzig und der der Königsberger Landwehr stehen, untrennbar vereint, mit goldnen Lettern in den Tafeln der Geschichte verzeichnet.

Schon am Nachmittag des 18. hatte im Gefolge des Bertrand'schen Heertheils der Rückzug des ungeheuren französischen Trosses begonnen, und seit Mitternacht vom 18. auf den 19. Oktober wogten die Kolonnen der französischen Armee ununterbrochen durch die Stadt, um über den Ranstädter Steinweg und Lindenau auf der großen Straße nach Erfurt abzuziehen. Die Reste des VII., VIII. und XI. französischen Korps, wie Theile des III., V. und VI. feindlichen Heertheils, zusammen noch gegen 30,000 Mann, waren von Napoleon bestimmt worden, Leipzig, zur Deckung des Rückzugs der Reste seines Heeres, gegen die von allen Seiten heranrückenden feindlichen Sturmfluten auf's Aeußerste zu vertheidigen. Auch jetzt noch zeigte sich der Muth des tapferen Feindes nicht im Geringsten gebrochen, jeder Schritt vorwärts wurde von demselben dem Gegner nur um Blut verkauft, jeder Fußbreit Boden mußte erst mannhaf erstritten werden.

Seit dem frühen Morgen wüthete bei dem Vorwerk Pfaffendorf und den Brücken vor dem Halle'schen Thore im Norden von Leipzig der erbitterteste Kampf. Der nimmer rastende Blücher stürmte dort mit den Russen unter Langeron, doch umsonst feuerte sein unablässiges „Vorwärts“ die stürmenden Massen an, umsonst setzte er sich selbst dem heftigsten feindlichen Feuer aus, die Vertheidiger hielten diesen Posten unerschütterlich fest und erst lange nach Mittag, nachdem der Eintritt durch die übrigen Thore erzwungen war, gelang es hier ebenfalls, in die Stadt einzubringen.

Der Angriff im Süden von Leipzig sollte von der russischen Reserve-Armee unter Bennigsen ausgeführt werden. Indef der hartnäckige Widerstand des Feindes in den auf dieser Seite nächst den Thoren der Stadt liegenden Dörfern verzögerte das Eintreffen der russischen Kolonnen auf den ihnen bezeichneten Angriffspunkten bis gegen 10 Uhr Vormittags. 60 von dem genannten General vorgezogene Zwölfpfünder versuchten in die Mauer des Bose'schen Gartens Bresche zu legen, es erneuerten sich jedoch hierbei nur die Vorgänge von Probstheida, die Kugeln des Geschützes durchschlugen die Lehmwände, ohne dieselben niederzuwerfen. Die 13. russische Infanterie-Division rückte endlich zum Sturme vor, ihre Sappeurs legten auch schnell ein

beträchtliches Mauerstück nieder, dennoch aber wurden die stürmenden russischen Bataillone von den diesen Punkt vertheidigenden Franzosen und Polen abgewiesen.

Theils um dem nachrückenden Bülow'schen Heertheil Platz zu machen, theils weil das Eintreffen der zum Angriff auf das Peters- und Mülenthor bestimmten Sturm säulen sich verzögerte, hatten sich die Bennigsen'schen Truppen nach dem fehlgeschlagenen Versuche, in die Stadt einzudringen, mehr links gegen das Hospital- und Sandthor gezogen, während die preussischen Brigaden Prinz von Hessen-Homburg und Borstell ihre bisherige Stelle einnahmen. Diese beiden Wehrzüge erhielten zugleich die Bestimmung, gegen das äußere Grimma'sche und das Hinterthor den Hauptangriff auszuführen.

Drei Bataillone von der Brigade Homburg setzten sich zur Ausführung der dieser zugewiesenen Aufgabe gegen das Grimma'sche Thor in Bewegung. Demselben zunächst und für den eigentlichen Sturm lauf bestimmt, stand das Königsberger Landwehr-Bataillon des Major Friecius, dahinter folgten als dessen Rückhalt das 2. und Füsilier-Bataillon des 3. ostpreussischen Infanterie-Regiments (gegenwärtig Nr. 4). Nach rechts, oder, von der preussischen Aufstellung aus betrachtet, nach links, reichte der von einer Mauer umgebene und stark vom Feinde besetzte Johannis Kirchhof bis weit über das anzugreifende Thor hinaus; nach links dagegen befand sich vor dem Hinterthor, das dem Borstell'schen Korps als Angriffspunkt angewiesen war, ein weitläufiges einzelnes Gehöft, die sogenannte Milchinsel, von wo aus die Franzosen die gegen das Grimma'sche Thor anrückenden Feinde unter ein wirksames Kreuzfeuer zu nehmen vermochten. Das Thor selbst, wie die nach links in der gleichen Fluchtlinie sich anschließenden Gartenmauern waren durch darin angebrachte Schießscharten zur Vertheidigung bestens vorbereitet. Nur das in derselben Richtung unmittelbar neben dem Eingang gelegene Thorwärterhäuschen machte hiervon um deswillen eine Ausnahme, weil seine nur aus Fachwerk gebauten Wände nicht gestattet hatten, die gleichen Vorrichtungen darin anzubringen. Auf der entgegengesetzten Seite schloß sich die auch nach innen sich noch weithin fortsetzende Kirchhofsmauer unmittelbar an das Thor an. Mehrere in den Gartenmauern zwischen diesem und dem Hinterthore ins Freie führende Pforten waren von den Franzosen im Innern versetzt und ebenfalls möglichst zur Vertheidigung vorgerichtet worden. Die Borstell'schen Truppen mußten übrigens, um den Angriff auf dieses letzte Thor unternehmen zu können, unter allen Umständen erst die Milchinsel in ihren Besitz bringen. Weiterhin befand sich noch eine feindliche Batterie vor dem äußeren Grimma'schen Thore aufgestellt, deren Feuer von mehreren preussischen Batterien erwidert wurde.

Die Aufgabe, welche dem Königsberger Bataillon zugefallen war, wurde von Minute zu Minute eine schwierigere. Jeder Schritt vorwärts forderte neue blutige Opfer. Der Korpsbefehlshaber, General Bülow, hatte den Mannschaften die Erlaubniß zugewendet, sich zur Sicherung gegen das feindliche Feuer bis zum Beginn des Sturm laufs auf den Boden niederzulegen. Ein paar Mann zeigten wol Lust, von dem bewährten Schutzmittel Gebrauch zu machen, doch auf den zürnenden Zuruf ihrer Kameraden richteten dieselben sich schnell wieder auf. „Die Königsberger Landwehr bückt sich nicht!“ tönte der Ruf aus den Gliedern.

Endlich hatte sich die feindliche Batterie vor den überlegenen preussischen Geschützen in die Stadt zurückziehen müssen. In diesem Augenblick sprengte der Prinz von Hessen-Homburg vor die Front des Bataillons. „Jetzt gilt's, Wehrmänner!“ rief er diesen zu, „ich selber werde mich an eure Spitze stellen!“

Im Sturmschritt und mit donnerndem Jubel ging es vorwärts; allein, vor dem Thore angelangt, fehlte es, um dasselbe zu öffnen oder die Mauern zu erklimmen,

an Aexten, Leitern und Sturmwerkzeugen. Beim Vorgehen hatte man veräußert, das Bataillon hiermit auszurüsten, oder ihm eine Pionier-Abtheilung beizugeben. Hinter den geschlossenen Thorflügeln hervor, aus allen Maueröffnungen, ja selbst von dem Thurme der Johanniskirche pfffen die feindlichen Kugeln. Vielleicht, daß das Geschütz das Thor einzuschießen vermocht hätte, doch dasselbe befand sich weit zurück, und bevor es herbeigeht werden konnte, mußte unter dieser Höllefeuer die Niederlage oder die Vernichtung der demselben fast unmittelbar vor der Mündung der feindlichen Gewehre ausgesetzten Schaar längst entschieden sein. Nur von der eigenen Kraft und Energie blieb hier eine günstige Entscheidung zu hoffen.

Dem Pferde des Major Friccius war von einer Kugel der Kiefer zerschmettert worden. Das durch den Schmerz rasend gewordene Thier bäumte und überflog sich mit seinem Reiter, kaum daß dieser noch mit seinen Füßen den Boden gewinnen konnte. Trotz des sicher drohenden Verderbens hatte sich mittlerweile ein Haufe der muthigen Stürmer gegen das Thor gestürzt. Beim Mangel von Aexten und Beilen versuchten es die kühnen Männer, die Flügel desselben durch mächtiges Wuppen mit den Schultern einzusprenge. Andere strebten die feindlichen Gewehre, welche sich aus den in die Mauer gebrochenen Schießscharten vorstreckten, mit den Händen festzuhalten oder mit der ganzen Wucht ihres Leibes niederzudrücken. Der Lieutenant Dulk fiel durch den Kopf geschossen, die meisten Offiziere des Bataillons wurden binnen wenigen Augenblicken verwundet. Der Prinz von Hessen-Homburg war mit unter den Vordersten gegen das Thor gesprengt; sein „Vorwärts! vorwärts! laßt nicht nach! Die ganze Armee sieht auf Euch!“ feuerte die Leute zu immer neuen Anstrengungen an.

Das als Reserve folgende Bataillon des 3. ostpreussischen Linien-Regiments war zur Unterstützung des Bataillons Friccius nach rechts vorgegangen, wahrscheinlich um durch die in den Gartenmauern bemerkbaren Pforten leichter in die Stadt zu dringen; indeß unter dem heftigen feindlichen Flankenfeuer von der Milchinzel stockte diese Bewegung schon nach den ersten paar hundert Schritten wieder. Immerhin blieb es jedoch für das Königsberger Bataillon ein großer Vortheil, daß hierdurch jenes Feuer von ihm ab und auf diese andere Abtheilung gelenkt wurde. Ohne diesen Umstand würde dasselbe sich schwerlich vor dem äußeren Grimma'schen Thore zu behaupten vermocht haben. Das zweite Reserve-Bataillon des 3. ostpreussischen Regiments schien, weiter zurück auf der Landstraße, seine Zeit noch abwarten zu wollen. Eine hier schon vor Antritt des Sturms sich in den Gärten mit den feindlichen Plänklern herumschießende Tirailleure-Abtheilung des Colberg'schen Regiments war, ohne die Aufforderung zur Theilnahme an dem stattfindenden Angriff zu beachten, hinter den im Gefecht stehenden Truppen zu der Borstell'schen Brigade abgezogen. Die vordersten beiden Bataillone dieses Wehrzuges hatten sich eben erst zum Angriff der Milchinzel in Bewegung gesetzt. Gleichzeitig wurde von den Russen Bennigsen's eine neue Sturmkolonne gegen das Hospital-Thor gebildet. Alle diese eben erzählten wie die nachfolgenden Vorgänge vor dem Grimma'schen Thore drängten sich, beiläufig gesagt, in den Zeitraum weniger Minuten zusammen.

„Auf das Thormärterhäuschen!“ Der Adjutant Gädike hatte zuerst den Major Friccius auf diesen schwachen Punkt in der feindlichen Stellung aufmerksam gemacht. Dem Nächsten das Gewehr aus der Hand reißend, stürzte dieser zu der bezeichneten Stelle. „Hierher, Kameraden! Schlagt die Mauer ein!“ Schon die ersten Kolbenstöße ließen einige Steine des durch den früheren Versuch des Feindes, auch hier Schießscharten herauszubringen, gelockerten Mauerwerks zur Erde rollen. Zwanzig Hände griffen zu, die entstandene Lücke zu erweitern. Mit den abgerissenen Bazo-

netten und kräftigen Kolbenstößen ward die Bresche vollends eröffnet. „Hurrah! Wir haben sie! Das Thor ist unser!“ jauchzte und jubelte es durcheinander.

Sechs oder acht Mann hatten auf ihren Schultern von einem weiter abwärts der Landstraße angefangenen Bau einen mächtigen Balken herzugetragen und mit „Halloh!“ und unter freudigem Zuruf stürzten fünfzig Andere ihnen entgegen. Dampf dröhnte der Stoß des improvisirten Sturmwidder's von den gesperrten Thorflügeln wider. Jeden Augenblick warfen die feindlichen Kugeln den Einen oder den Andern dieser tollkühnen Burschen nieder; doch immer wieder Andere traten an die Stelle der Gefallenen, um mit ihren Armen dies seltsame Sturmwerkzeug in Bewegung zu setzen.

„Kinder, Ihr werdet mich nicht verlassen! Folgt mir!“ Der Major Friccius hatte sich als der Erste durch die in die Wand des Thorwärterhäuschens gebrochene Oeffnung gestürzt, unter den Händen gleichsam war ihm jedoch zuvor schon der Wehrmann Maluga, ein kleines behendes Kerlchen, vorausgeschlüpft. Ein paar Schüsse knallten aus dem Innern des Gebäudes; in der Bresche selbst brach, von einer Kugel mitten in die Stirn getroffen, unter den Nächstfolgenden der Hauptmann M o t h e r b y zusammen. Mit der Gewalt eines angeschwollenen Sturzbachs ergoß sich hinter dem kühnen Führer die Menschenwoge durch die Mauerlücke. Die das Thor vertheidigenden Feinde hielten gegen den urplötzlich aus der Thür des Hauses herausbrechenden Strom der eindringenden Landwehren nicht Stand, sondern flüchteten in rathloser Bestürzung und Verwirrung die zu dem inneren Grimma'schen Thore führende Straße entlang. Erst an der nächsten Straßenecke machten Einige von ihnen Halt, um auf den diesseits des Thores sich sammelnden Haufen noch drei oder vier vereinzelt Schüsse abzufeuern.

Der Major folgte, um ein erneutes Sammeln des Feindes zu verhindern, mit dem nächst zusammengerastten Häuflein; der Rest der eingedrungenen Wehrmänner bemühte sich, schnell die innere Berrammung des Thores zu beseitigen, um durch Oeffnung desselben sich mit den draußen befindlichen Truppen in Verbindung zu setzen. Die Stöße des Sturmbocks dröhnten von dort noch ununterbrochen; in der Stadt dagegen herrschte nach Verjagung der letzten hier noch Stand haltenden Feinde Todtenstille.

Vorsichtig ward in einem der benachbarten Häuser ein Fenster geöffnet, und ein niedlicher Mädchenkopf schaute heraus. Der Freudenruf des schönen Kindes ließ auch an den anderen Fenstern Köpfe erscheinen. „Preußen, Preußen! unsere Erretter, unsere Befreier!“ jubelte es über die Straße. Die verschlossenen Thüren der Häuser öffneten sich, alte Mütterchen, Mädchen, Weiber, Männer, Kinder stürzten daraus hervor, um in der Freude ihres Herzens den willkommenen Siegern, was die eigene Noth ihnen noch gelassen, zuzutragen.

Erneutes Schießen von dem bis dahin unbeachtet gebliebenen Kirchhof ließ die erschreckten Einwohner wieder in ihre Behausungen zurückflüchten. Die auf Befehl des Majors in die nächste Quergasse links eingebogene kleine preussische Abtheilung stieß, bevor sie deren jenseitigen Ausgang noch erreichte, auf den zur Rückeroberung des Thores in dichten Massen heranstürmenden Feind. In einem Augenblick hatte sich das verwirrte Getümmel wieder bis auf den freien Platz vor dem Ausgang zu der JohannisKirche übertragen. Auch aus der nach dem inneren Grimma'schen Thore führenden Hauptstraße wirbelte der französische Sturmarmee, und Kopf an Kopf drängten sich dort die heranziehenden neuen Feinde.

Zum Glück für das preussische Häuflein hatte endlich das Thor den vereinten Anstrengungen von innen und außen nachgegeben, und was von dem Bataillon noch zurückgeblieben war, strömte jetzt ebenfalls in die Stadt. Der Prinz von Hessen-Homburg befand sich an der Spitze dieses Rückhalts. Die aus der Hauptstraße

vorgebrungenen Feinde mußten diesem unerwarteten, erneuten Andränge Raum geben; indeß schnell ermaunten sich dieselben wieder, und hin und her wogte das verzweifelte Handgemenge.

„Was da erst noch lange mit den Zahustochern kitzeln; wart', ihr Racker, euch soll ja die Schwerenoth auf die Köpfe fahren!“ Der schwarze Tiedtke, ein riesiger Landwehrrmann und seines Zeichens ein Grobschmied, rief's und hatte sich den Kameraden vorgeworfen. Der nächste Franzose brach unter seinem wuchtigen Kolbenschlage mit zerschmettertem Schädel zusammen, ein zweiter und dritter Gegner stürzte. Die Kolben knackten und krachten. Der Feind schwankte immer sichtbarer; das jetzt im Sturmschritt ebenfalls durch das Thor eindringende 2. Bataillon des 3. ostpreussischen Regiments brachte vollends die Entscheidung. In eine einzige wirre, blutende Masse gepreßt, die Sieger auf den Ferseu, wurden die Franzosen den Grimma'schen Steinweg entlang zurückgetrieben.

Fast noch unter dem Thore war der Prinz von Hessen-Homburg von einer Kugel zwischen Brust und Schulter getroffen worden. „Laßt mich,“ wehrte er denen, die ihn aufheben und zurücktragen wollten; „vorwärts, vorwärts! Die Landwehr kann heute die ältesten Grenadiere beschämen.“

Auch das Gitterthor des Kirchhofs lag erbrochen, die Besatzung hatte sich gefangen gegeben. Noch unter der Entwaffnung derselben drängten indeß frische feindliche Massen durch die Quergasse links heran und auch in der zur innern Stadt führenden Hauptstraße war das Gefecht von Neuem zum Stehen gekommen. Der Kampf entbrannte abermals und erbitterter noch als zuvor; die Preußen, eben noch Sieger, sahen sich wieder fast bis zum Thore zurückgetrieben.

Plötzlich tönte das Hurrah auch aus der sich nach rechts von der Hauptstraße abzweigenden breiteren Gasse. Dem Füsilier-Bataillon des 3. ostpreussischen Regiments war es mittlerweile ebenfalls gelungen, durch die von ihm erbrochenen Gartenpforten in die Stadt einzudringen, und dasselbe warf sich jetzt von hier aus dem Feinde in die Flanke. Dieser mußte abermals weichen.

Eine Fahne flatterte unter den letzten, feindlichen Rotten. Der Feldwebel Moneck warf sich auf deren Träger und entriß im wüthenden Kampfe mit den zur Rettung ihres Banners herbeistürzenden Feinden diesem mit dem Leben zugleich das kostbare Siegeszeichen. Der Wehrrmann Leng nahm mitten in diesem Getümmel den französischen General Pieret gefangen.

Noch blieb jedoch der siegenden Sturmssäule die schwerste Probe vorbehalten. Die in vollster Auflösung dem freien Platz vor dem innern Grimma'schen Thore zuflüchtenden Feindesmassen bogen dort nach rechts und links auseinander und eine Kartättschlage fauste plötzlich die schnurgerade Straße hinunter. Schuß folgte auf Schuß. Die Verluste der diesem mörderischen Artilleriefeuer völlig schutzlos ausgesetzten drei preussischen Schlachthaufen stiegen von Sekunde zu Sekunde. Die Majore von Müllenheim und Gleißenberg und die Hauptleute Drigalsky und Brause, nebst noch sieben Offizieren der beiden Linien-Bataillone, wie von der Königsberger Landwehr der Hauptmann Wagner und die Lieutenants Woworsky, Tollusch und Holzhausen wurden binnen wenigen Minuten todt oder verwundet niedergestreckt. Dennoch erwies es sich völlig unmöglich, die Leute aus diesem Hagelschauer von Kugeln zurückzuführen. Der tollste Wetteifer hielt die Einen wie die Andern an der Stelle gefesselt. Da alle Versuche fehlschlagen, im Sturm gegen die den Straßendamme freisiegenden feindlichen Kanonen vorzudringen, unterhielten sie hinter den Vorsprüngen der Häuser hervor ein freilich so gut wie völlig wirkungsloses Gewehrfeuer wider dieselben.

Endlich erschien die Hülfe. Zwei schwedische Geschütze fuhren auf, um das feind-

liche Feuer zu erwidern. Der dieselben befehligende Major stürzte zwar ebenfalls, bevor seine Kanonen nur zum Abproben gekommen, tödtlich getroffen, indeß seine Kanoniere hielten aus. Weniger gut bewährten sich einige mit ihrer Artillerie zugleich eingetroffene schwedische Jäger-Kompagnien; die Mannschaften derselben wichen, trotz des Zurufes ihrer Offiziere, beinahe schon auf die ersten Schüsse wieder gegen das Thor zurück. *)

Bereits wirbelte jedoch von rechts her der preussische Sturmarm, und die Flügelhörner riefen dazwischen. Begünstigt durch den Kampf um den Eintritt in die Grimma'sche Vorstadt, hatte General Vorstell mit seiner Brigade im raschen Anlauf die Milchsüßel und nach der heftigsten Gegenwehr zuletzt auch das Hinterthor genommen. Ebenso war das Hospitalthor nach zweimaligem vergeblichen Sturmangriff von den Russen unter Bennigsen erbrochen worden. Bereits zeigten sich auch die russischen Plänkler in den Gassen links. Nur am Halle'schen Thore, sowie bei dem jetzt von der verbündeten Hauptarmee ebenfalls angegriffenen Mühlen- schlage und dem Petersthore behaupteten sich die Feinde noch. Doch begann der Widerstand derselben merklich schwächer zu werden.

Entflammt von diesen günstigen Anzeichen, hatten die tapfern Vorkämpfer hier einen erneuten Sturmangriff unternommen und waren bis zu dem freien Plage vor dem innern Grimma'schen Thore vorgedrungen. Was vom Feinde noch zusammenhielt, suchte durch dieses Thor oder nach links um die heutigen Promenaden die innere Stadt zu gewinnen. Von rechts tönte der tiefe Hörnerklang der pommerschen Schützen durch die Gassen, die Fenster öffneten sich auf diese willkommenen Klänge wieder, und noch mitten hinein in das Schießen flatterten die weißen Tücher der freudetrübenden Einwohner.

Der Kampf an dieser Stelle war zu Ende und die fernere Bewältigung des Feindes fiel preussischerseits den Vorstell'schen Truppen zu. Das Schießen tönte allmählig aus immer weiterer Ferne. Ein dumpfer Knall endlich! und die Kanstädter Steinbrücke, der einzige Rückzugsweg des Feindes, war in die Luft geflogen! Wer von Letzterem sich noch zurück befand, sah sich dadurch rettungslos in die Gewalt der Verfolger gegeben.

Groß wie die Anstrengungen und Verluste der Sieger waren auch die errungenen Erfolge derselben. Schaaren von Gefangenen wurden auf jedem Schritt zusammengetrieben; das zu dem Vorstell'schen Wehrzuge gehörende pommersche Fuß-Regiment zählte deren allein 4000 und hatte, außer mehreren feindlichen Feldzeichen, 63 Kanonen und 66 Munitionswagen erbeutet. Die gesammten Trophäen beliefen sich auf 7 Adler, 21 Fahnen, über 200 Geschütze und 20,000 Gefangene.

Das Königsberger Landwehr-Bataillon war in Folge eines ihm zugegangenen Befehls beim Vorgehen der übrigen Truppen auf dem Plage vor dem innern Grimma'schen Thore zurückgeblieben. - Kaum 100 Mann von am Morgen noch 450 hatten sich hier um den fast allein unverletzten heldenmüthigen Führer zusammengefunden. Allmählig füllte sich der weite Raum mit den aus allen Richtungen nachrückenden schwedischen, russischen und österreichischen Bataillonen. Der Einzug der verbündeten

*) Auch das gleicherweise zur Brigade Hessen-Homburg gehörige 2. ostpreussische Grenadier-Bataillon scheint hier oder an einem andern Orte bei dem Sturme vor Leipzig noch mit verwendet worden zu sein. Wenigstens soll nach einigen Angaben das zu dem genannten Bataillon gehörige freiwillige Jäger- Detachement bei dieser Gelegenheit den Adler des 143. französischen Linien-Regiments erbeutet haben. Derselbe befindet sich in der That unter den Trophäen der Potsdamer Garnison-Kirche. Ein besonderer Nachweis kann bei der Unzulänglichkeit der Quellen aber nicht geführt werden.

Herrscher in die eroberte Stadt wurde erwartet, und deren Feldherren, jeder von einem glänzenden Gefolge begleitet und von dem Jubelruf der Truppen begrüßt, versammelten sich auf dieser Stelle. Von den Thürmen erklang das erhebende Geläut der Glocken, Musik schmetterte darcin und ringsum wogte es gleich einem Meere von den unabsehbaren Massen der herzuströmenden Bevölkerung. Ein allgemeiner Freudentaumel schien alle diese Tausende und aber Tausende ergriffen zu haben.

Da, inmitten dieser seligen Siegeslust, überbrachte ein Adjutant der zurückgebliebenen Königsberger Landwehr den neuen Befehl, nach dem vor der Stadt bezogenen Bivouak des Bülow'schen Korps zurückzukehren. Zur Parade und zum triumphirenden Einzug in dem Gefolge der siegreichen Herrscher mochten die tapfern Volkskämpfer mit ihrem pulvergeschwärzten Antlitz und den von Kugelspuren und langem Gebrauch zerfetzten Röcken allerdings nicht geeignet erscheinen.



Empfang der Königsberger Landwehr in Leipzig.

Flug, preuss. Landwehrbuch.

Ertrag von Otto Spamer.

Die Verwendung der Landwehr nach der Schlacht bei Leipzig.

Mit Ausgang der Schlacht bei Leipzig tritt die Landwehr aus der bisherigen Hauptstellung in eine sich mehr und mehr in Unbedeutendheit verlierende Nebenstellung zurück, und es darf für die Feldzüge von 1813 und 1814 deren bisherige hervorragende Wirksamkeit im Großen und Ganzen als abgeschlossen angesehen werden. Sie hat aufgehört die eigentliche Sturmwaaffe des preußischen Heeres zu sein, kaum daß sie bei den Feldcorps desselben ferner überhaupt in schwachen Nesten noch fortbesteht. Ihre Hauptverwendung beschränkt sich auf die Theilnahme an den auf deutschem Boden noch geführten Belagerungen, oder es werden diese letzteren, was den Antheil der preußischen Truppen daran betrifft, eigentlich von der Landwehr so gut wie allein geführt. Wie der Krieg von hier ab an sich ein anderer geworden ist, so haben sich auch dessen Faktoren geändert. Mit der erlittenen furchtbaren Niederlage erschien die Macht des französischen Kaisers so vollständig gebrochen, daß die Staatsmänner der absoluten Richtung, welche wieder ihr Haupt erhob, meinen mochten, die Zeit sei gekommen, um die gegen jenen furchtbaren Gegner aufgegebenen außergewöhnlichen Kräfte allmählig wieder in das Bett der alten staatlichen Ordnung überzuleiten; die Landwehr, dieses Kind des unmittelbaren Volkswillens, konnte in Folge der so gänzlich umgestalteten Lage und der hierdurch veränderten politischen Strömung selbstverständlich unmöglich unberührt bleiben.

Noch eine Menge anderer Umstände und Anlässe trugen übrigens das Ihre dazu bei, diesen Wechsel in der Thätigkeit der Landwehr zu veranlassen. Selbst im Geiste ihrer Begründer, eines Scharnhorst, Stein, Clausewitz, Dohna, war diese neue Schöpfung ursprünglich nur als das, was ihr Name schon besagte, als des „Landes Wehr“, also nur als ein zum Schutze der vaterländischen Grenzen bestimmtes Massenaufgebot gedacht worden. Ja, der erste Landwehr-Entwurf Scharnhorst's vom Jahre 1808 und ebenso auch die Königsberger Bestimmungen von 1813 hatten dieselbe gar nur als eigentliche Provinzialtruppen aufgefaßt, und erst in dem Gesetz vom 17. März 1813 über die Errichtung der Landwehr in allen preußischen Landestheilen war deren freie und ungehinderte Verwendung in und außer den Grenzen des Landes als einer der leitenden Grundsätze ausgesprochen und hingestellt worden.

Die Regierung kam demnach mit der ferneren Hauptverwendung dieser Volkstruppen, vorzugsweise zum Dienst innerhalb der Landesgrenzen, jener ursprünglichen Grundauffassung der Bedeutung und Aufgabe der Landwehr nur entgegen. Uebrigens stammte aber auch die Ueberweisung hierzu nicht erst aus einem neuen Entschluß, sondern dem eigentlichen Landwehr-Korps von Tauentzien war schon gleich bei dessen Errichtung die unverhohlene ausgesprochene Bestimmung zugewiesen worden, mit dem Vordringen der verbündeten Heere über die Elbe und noch weiter, zur Belagerung der noch im feindlichen Besiz befindlichen festen Plätze verwendet zu werden.

Zwei Umstände müssen außerdem noch als wesentlich bestimmend für die angeführte Aenderung in Betracht gezogen werden. Die den drei preussischen Heertheilen von York, Kleist und Bülow, den drei eigentlichen preussischen Feldkorps, zugehörten Landwehren waren, namentlich bei den ersten beiden Korps, durch die bestandenen blutigen Schlachten, wie noch mehr fast durch in Folge der mangelhaften Bekleidung eingerissene Krankheiten, nicht nur bis auf einen Bruchtheil ihrer früheren Stärke herabgesunken, sondern auch die Uniformirung wie die ganze Ausrüstung derselben erschienen aus den gleichen Ursachen in dem Maße aufgebraucht, daß hierfür eine vollständige Erneuerung zur unabwiesbaren Nothwendigkeit geworden war. Ebenso mußte auch bei einem großen Theil der Landwehr die noch immer rückständig gebliebene Beschaffung von Mänteln und Tuchhosen bei dem heranahenden Winter nun ernstlich in's Auge gefaßt werden. Die Requisition all' dieser Bedürfnisse etwa aus den gerade besetzt gehaltenen oder zu durchziehenden fremdherrlichen Gebieten stand jedoch den einzelnen Korpsbefehlshabern nicht zu, und die heimischen Bezirke ließen alle an sie ergehende Lieferungsanforderungen unbeantwortet. Die hier zu Tage getretene Unmöglichkeit, zu helfen oder zu bessern, veranlaßte deshalb auch den General Kleist, bei dem Weitermarsch seines Korps nach Frankreich die zu diesem gehörigen und von 13,000 Mann auf kaum noch 2000 zusammengeschnitzten Landwehren lieber ganz auszuscheiden und zur Blokade von Erfurt zurückzulassen. Bei dem York'schen Korps wußten dagegen die Energie des genannten Generals, sowie das rücksichtslose Eingreifen Blücher's diesen Nothstand einigermaßen zu heben; allein auch hier waren mit dem Anlangen am Rhein von den ursprünglich 15,000 Landwehren dieses Heertheils kaum noch 2600 vorhanden.

Hätte man die Zahl der Landwehren dieser beiden Korps etwa auf Kosten des Tauenzien'schen Heertheils wieder auf einen einigermaßen Achtung gebietenden Stand bringen wollen, so würde dadurch dieses letzte Korps für die ihm noch gestellten Aufgaben zu sehr geschwächt worden sein, und, was noch weit wesentlicher, es würde diese Maßregel überdies dem bedenklich leeren Staatsäckel eine neue, schwer in's Gewicht fallende Last auferlegt haben; denn bei der gänzlichen Erschöpfung der Provinzen ließ sich zunächst die zu bewirkende neue Ausrüstung der zu dem bevorstehenden Winterfeldzuge herangezogenen Landwehren nur auf Staatskosten bewirken. Wozu aber diese große Ausgabe noch übernehmen, da man auch ohne größere fernere Antheilnahme der Landwehr die Bewältigung des Feindes bewirken zu können meinte? Es wurde deshalb bestimmt, daß das York'sche Korps durch einigen Nachschub sowie durch die Heranziehung der hier und dort zurückgelassenen Detachements seine Landwehren wieder einigermaßen verstärken sollte, daß dem Kleist'schen Korps dagegen als Ersatz für seine bis auf zwei noch beibehaltene schwache Kavallerie-Regimenter ganz in Wegfall gekommenen Landwehren später die zur Zeit noch bei der Belagerung von Stettin verwendeten drei pommerschen Landwehr-Infanterie-Regimenter sowie ein kurmärkisches Regiment nach Frankreich nachrücken sollten.

Günstiger war das Landwehr-Verhältniß bei dem Bülow'schen Korps bestellt, welches an und für sich bei der mehr methodischen Kriegsführung in den Marken weniger Beschwerden und Anstrengungen als die beiden anderen preussischen Heertheile ausgestanden hatte und dessen ostpreussische, kur- und neumärkische Landwehr-Regimenter außerdem von vornherein um Etwas besser, als die schlesischen Landwehren, ausgerüstet gewesen waren. Auch die Bülow'sche Landwehr zählte indeß mit dem Eintritt in diesen neuen Abschnitt des Krieges höchstens noch 8- bis 9000 Mann. Bei dem York'schen Korps wurde dieselbe bis zum Einmarsch in Frankreich mit Mühe und Noth wieder bis auf etwa 5000 Mann gebracht, und etwa die gleiche Stärke mochten die später

dem Kleist'schen Heertheil nachrückenden 4 Landwehr-Regimenter besitzen. Kaum 20,000 Mann Landwehren sind demnach zu den unmittelbar aktiven Kriegsoperationen nach der Schlacht bei Leipzig mit verwendet worden, und auch diese beschränkte Zahl sank bei dem Bülow'schen Heertheil durch Zurücklassen von vorzugsweise Landwehrtruppen behufs Besetzung der genommenen festen Plätze, bei den andern beiden Heertheilen durch die Beschwerden des Winterfeldzugs und die erlittenen Verluste bald zu einer so unbedeutenden Ziffer herab, daß zuletzt die Landwehr bei jedem einzelnen dieser drei Korps auf nicht viel mehr als ein mittelmäßig starkes Regiment berechnet werden durfte. Bei dem geringen Einflusse dieser schwachen Truppenkörper auf den Verlauf der großen Kriegsergebnisse brauchen deshalb diese letzteren fernerhin hier auch nicht mehr in ihrer Allgemeinheit ausgeführt zu werden, sondern es wird genügen, die Theilnahme der Landwehr an den einzelnen Kriegsvorgängen jedesmal durch einen kurzen Hinweis hervorzuheben.

Endlich bleiben noch die Landwehr-Neubildungen in den durch die Schlacht bei Leipzig wieder an Preußen zurückgefallenen ehemals preussischen Provinzen zu erwähnen, nämlich in der Altmark und dem Herzogthum Magdeburg mit Halberstadt, in Mansfeld, Halle und Erfurt, wie in dem größten Theile der heutigen Provinz Westphalen mit dem 1815 an Hannover abgetretenen Theil von Ostfriesland.

Die Zahl der in diesen Provinzen aufgebrachten Landwehren betrug in den sächsischen Landestheilen oder, wie die offizielle Bezeichnung dafür lautete, in den Elblanden, 4 Infanterie-Regimenter und 1 Kavallerie-Regiment, welche in 16 Bataillonen und 5 Eskadrons eine Sollstärke von 13,550 Mann besaßen. Es traten hierzu aber noch ein ebenfalls auf Kosten der Landschaft ausgerüstetes freiwilliges National-Kavallerie-Regiment von 5 Eskadrons mit 750 Mann und Pferden und 8 hier durchgängig den errichteten Landwehr-Regimentern beigegebene Detachements freiwilliger Jäger, von zusammen 1400 Mann. Auch ein meist aus freiwilligen mansfeldischen Bergleuten errichtetes Landwehr-Pionier-Bataillon von etwa 400 Mann war von der Provinz über die von ihr geforderte Mannschaftszahl noch gestellt worden.

Die westphälischen Landestheile hatten dagegen 5 Landwehr-Infanterie-Regimenter und 1 Kavallerie-Regiment, oder in 19 Bataillonen und 6 Eskadrons 15,600 Mann aufzubringen, wozu hier ebenfalls bei der Infanterie 5, und bei dem einen Kavallerie-Regiment allein 4 freiwillige Jäger-Detachements in der Stärke von zusammen 1025 Mann hinzutraten. Die Ausrüstung der Landwehr war übrigens sowol in dieser Provinz wie in den Elblanden gleich ursprünglich auf den Winter berechnet und demzufolge besser als in den Provinzen diesseits der Elbe; der Geist der Bevölkerung ließ dagegen namentlich in einigen Theilen Westphalens viel zu wünschen übrig. Als provinzielle Unterscheidung für diese neuen Landwehrtruppen dienten bei den Elb-Landwehr-Regimentern hellblaue, und bei den westphälischen grüne Kragen und Aufschläge.

Insgesamt wuchsen somit durch diese Neubildungen den früheren 140,000 Mann Landwehren noch weitere 30,000 Mann zu, so daß sich demnach das Gesamtaufgebot derselben in den altpreussischen Landestheilen während der Jahre 1813 und 1814 in runder Ziffer auf zwischen 160= bis 170,000 Mann herausstellt. Eine kriegerische Verwendung fanden die Elb-Landwehren schließlich noch bei der Einschließung von Magdeburg, wogegen von den westphälischen Landwehren nur das 1., 2. und 3. Infanterie-Regiment nach den Niederlanden ausmarschirten, wo das 1. Regiment vor Deventer und später vor Antwerpen, wie ein Bataillon des 3. vor Wesel mit zu den Belagerungen dieser Festungen herangezogen, die übrigen Truppenkörper dagegen nur als Besatzungen der genommenen festen Plätze verwendet wurden.



Der Zug nach Holland.

Unmittelbar mit der bei Leipzig erfolgten Entscheidung hatte sich die verbündete Nordarmee aufgelöst. Der Kronprinz von Schweden war, um sich als vorsichtiger Mann durch die Niederwerfung Dänemarks zunächst den von ihm erstrebten Besitz Norwegens zu sichern, mit seinen Schweden und dem russischen Heertheil von Woronzoff nach Holstein aufgebrochen, zu welchem Zuge sich ihm außerdem der größte Theil des Wallmoden'schen Flanckenkorps noch anschließen mußte. Das zweite zu der verbündeten Nordarmee gehörige russische Korps des General Winzingerode erhielt dagegen im Verein mit dem Reste der Truppen Wallmoden's die Aufgabe, während dieses Zwischenspiels den Marschall Davoust in Hamburg festzuhalten und gleichzeitig Hannover in Besitz zu nehmen. Von den beiden preussischen Heertheilen endlich war es dem Bülow's auf des Letzteren bestimmte Weigerung, sich ebenfalls nach dem Norden zu wenden, gestattet worden, sofort gegen den Niederrhein aufzubrechen und allenfalls auch einen Versuch gegen einen oder den andern der festen holländischen Plätze an der Yffel zu unternehmen, während das IV. preussische Korps von Tauenzien schon beim Uebergang der Nordarmee über die Elbe am rechten Ufer dieses Flusses zurückgeblieben war und sich nach der ihm zugewiesenen Bestimmung jetzt anschickte, zuerst Torgau und danach Wittenberg zurückzuerobern.

Zwischen 80- bis 100,000 Mann waren so durch die Privat-Operation des schwedischen Kronprinzen für die Verwendung auf dem Hauptkriegsschauplatz und zunächst für die Verfolgung der geschlagenen französischen Armee verloren gegangen.

Indeß zu dem weisen und hauptsächlich als sein Werk zu betrachtenden Kriegsplan von Trachenberg hatte dieser treffliche Heerführer bereits einen neuen Kriegsplan nicht nur entworfen, sondern, was nach dem faktischen Ausgang der Trachenberger Bestimmungen wahrlich weit mehr sagen wollte, denselben in dem Kriegsrathe der Verbündeten auch durchzusetzen gewußt, wonach wirklich noch fernere 50,000 Mann der verbündeten Hauptarmee entzogen wurden.

Die russische Reserve-Armee des General Bennigsen sollte nämlich nach diesem neuen Entwurf die Belagerung von Hamburg übernehmen, wogegen mit deren Eintreffen vor dieser Stadt die zu deren Beobachtung und zu der Besitznahme Hannovers bestimmte russische Heerabtheilung von Winzingerode dort abgelöst sein und sich gegen den Niederrhein in Marsch setzen würde, um im Verein mit Bülow und in Verbindung mit dem verbündeten Hauptheere entweder in Frankreich einzudringen, oder je nach Umständen auch erst Holland und Belgien zu erobern. Der Kronprinz selbst hatte sich vorbehalten, mit den noch unter seinem Befehl verbliebenen Truppen und dem Korps von Wallmoden, nach Beendigung des dänischen Zuges, hinter den Heeren von Schwarzenberg und Blücher eine neue Reserve-Armee zu bilden. Den Ausfall des Korps von Bennigsen bei der verbündeten Hauptarmee zu decken, waren die Truppen von Bayern, Württemberg, Baden und den übrigen jetzt ebenfalls dem großen Bündniß gegen Napoleon zugetretenen süddeutschen Staaten bestimmt. Der preussische Heertheil von Kleist endlich sollte an die bis auf kaum noch 50,000 Mann geschmolzene schlesische Armee von der großen verbündeten Armee zur Verstärkung abgegeben werden.

In der That wurden auch alle diese Maßregeln in Ausführung gesetzt, nur wußten glücklicherweise Blücher und Bülow diesen mit einer endlosen neuen Verzögerung drohenden Entwurf in einen raschen, entschiedenen Fluß zu bringen. Namentlich gebührt Bülow das Verdienst, wie früher zu den siegreichen Schlachten von Groß-Beeren und Dennewitz, so auch jetzt wieder den ersten Anstoß zu einem erneuten kühnen Vorbringen gegeben zu haben.

Der General, einmal von der drückenden Fessel des schwedischen Oberbefehls befreit, dachte nicht daran, sich nach der Anweisung seines bisherigen Oberfeldherrn am Niederrhein aufzustellen, oder einen schwächlichen Versuch gegen diesen oder jenen festen Platz der Niederlande zu unternehmen. Sein Plan zielte vielmehr auf nichts Geringeres, als im raschen Ansturm sich der gesammten Niederlande, dieses für Frankreich wichtigsten Bollwerks, zu bemächtigen und auf französischem Boden selbst dem vom Mittelrhein dahin vordringenden Blücher die Hand zu bieten.

Es war das freilich ein fast überkühnes Unternehmen. Holland hielt der französische General Molitor mit etwa 15,000 Mann besetzt, und am Niederrhein zwischen Köln und Neuß stand außerdem zur Deckung dieser wichtigen französischen Reichsgrenze der Marschall Macdonald mit 20,000 Mann; Bülow selbst aber besaß nur noch etwa 24,000 Mann, ein verhältnißmäßig schwaches Korps, das er überdies und zwar behufs seiner Sicherung gegen Macdonald noch theilen mußte. Die bekannte Bodenbeschaffenheit der einstigen holländischen Staaten und deren viele besetzten Plätze sind außerdem der Vertheidigung ebenso günstig, als sie bei einer nur einigermaßen geschickten Benutzung dem Angriff fast unüberwindliche Hindernisse in den Weg zu stellen vermögen. Endlich blieb vorherzusehen, daß Napoleon mit dem ersten Anschein einer ernstern Gefahr von dieser Seite sicherlich bedeutende Kräfte dahin zur Unterstützung in Marsch setzen würde. Indeß der preussische General vertraute auf sein Glück und auf die der französischen Herrschaft durchaus abgeneigte Gesinnung der holländischen Bevölkerung. Außerdem durfte er aber auch hoffen, daß Winzingerode

nach seiner Ablösung vor Hamburg wenigstens doch Macdonald bei Köln oder Wesel festhalten, oder ihn gar durch einen Uebergang über den Rhein vielleicht ganz nach Frankreich zurückdrängen würde. Von Bremen aus hatte der russische General ohnedies schon jetzt den Kosackenobersten Venkendorff mit einigen leichten Truppen und ein paar Tausend Kosacken nach Holland entsendet. Auch englische Hülfe konnte bei einem glücklichen Fortgang der preussischen Waffen wahrscheinlich erwartet werden.

Macdonald zu beschäftigen, hatte Bülow den General Borstell mit seiner Division bestimmt und demselben den Auftrag ertheilt, den Feind durch ein möglichst festes Auftreten fortgesetzt in Spannung zu erhalten. Dem preussischen Heerführer blieben demnach in den drei Divisionen Thümen, Kraft und Hessen-Homburg nur noch etwa 18,000 Mann übrig, unter welchen sich bei den letzten beiden Wehrzügen das 1. neumärkische und 3. ostpreussische Landwehr-Infanterie- und das 1. pommerische Landwehr-Kavallerie-Regiment, wie außerdem bei der Reserve-Kavallerie unter Oppen das 2. und 4. kurmärkische und das 2. pommerische Landwehr-Kavallerie-Regiment, oder Alles in Allem etwa 5000 Mann Landwehren eingetheilt befanden. *)

Am 23. November betrat die Avantgarde Bülow's — 12 Eskadrons, eine Batterie und 4 Bataillone, dabei das 3. des neumärkischen Landwehr-Regiments — unter dem bisherigen Führer der Reserve-Kavallerie des Bülow'schen Heertheils, General Oppen, bei Deutlichem die holländische Grenze und noch an demselben Tage ward die kleine Feste Doesburg mit Sturm genommen. Eine besondere, aus dem 2. und 4. kurmärkischen und dem 2. pommerischen Landwehr-Kavallerie-Regiment bestehende Seiten-Abtheilung unter dem Obersten Sydow erreichte an dem nämlichen Abende noch Zütphen, das nach dem Eintreffen Oppen's am 24. durch den Gewaltangriff eines Bataillons des Regiments Colberg und des zuvor genannten Landwehr-Bataillons ebenfalls erobert wurde. Die Besatzung von 300 Mann ward kriegerische Beute 7 in der Wohnung des Kommandanten derselben aufbewahrte feindliche Feldzeichen in preussische Hände.

Der überraschte Feind hatte seine Hauptkräfte in diesem Theile von Holland, etwa 4000 Mann, unter General Charpentier in der noch durch ein verschanztes Lager verstärkten Festung Arnheim zusammengezogen. Am 26. traf Oppen vor diesem Plage ein, doch erwies sich derselbe zu stark, um mit den augenblicklich diesem General nur zur Verfügung stehenden schwachen Kräften genommen zu werden. Erst mit dem Eintreffen der beiden Divisionen Thümen und Kraft, wie des Seiten-detachements unter dem Obersten Sydow und der Streifschaar des Rittmeisters Colomb, erfolgte am 30. November der Angriff auf die Festung in vier Kolonnen, denen jeder ein Bataillon des 1. neumärkischen Landwehr-Regiments zugetheilt war. Nach namentlich am Rheinthor sehr heftigem Kampfe wurde Arnheim mit Sturm genommen. Das zweite Bataillon des genannten Landwehr-Regiments und ein Bataillon des Regiments Colberg hatten auf dem Hauptpunkte zuerst die feindlichen Wälle erstiegen. General Oppen ehrte die tapfern Landwehren dadurch, daß er sie beim Vorbeimarsch mit entblößtem Haupte empfing und seine Begleitung zu der gleichen Achtungsbezeugung aufforderte.

Der Feind verlor 600 Mann an Todten und Vermundeten und 800 Gefangene, darunter den General St. Marie und 24 Offiziere nebst 12 Kanonen und 2 Fahnen,

*) Bei der Brigade Thümen war kein Landwehr-Regiment, dafür aber das aus westphälischen Ueberläufern und übergetretenen deutschen Gefangenen errichtete 616-Infanterie-Regiment (jetzt Nr. 26). Bei der Brigade Borstell befand sich das 1. kurmärkische Landwehr-Infanterie-Regiment.

wovon die eine von dem westpreussischen Dragoner-Regiment (jetzt Kürassiere Nr. 5) und die andere von dem Lieutenant Schmückert des Colberg'schen Regiments genommen wurde. Der Verlust der Preußen betrug über 700 Mann. Bei dem Dorfe Elden kam es zwischen dem aus der Stadt entronnenen Theile der Besatzung und der verfolgenden preussischen Reiterei zu einem neuen Gefecht, in welchem die Franzosen abermals geworfen wurden.

Mittlerweile war in Amsterdam, der Hauptstadt des Landes, der Aufstand ausgebrochen, weswegen unmittelbar nach der Einnahme von Arnheim der Oberst Sydow mit seinen drei Landwehr-Kavallerie-Regimentern und zwei ihm beigegebenen Bataillonen aufbrach, um diesen wichtigen Platz für die Verbündeten in Besitz zu nehmen. Am 2. Dezember, einen Tag nach dem von Bremen aus schon dort eingetroffenen russischen Parteigänger Benkendorff, hielt die preussische Abtheilung ihren triumphirenden Einzug in Amsterdam, mit dessen Befreiung ganz Holland sich von der französischen Herrschaft los sagte. Der ehemalige Erbstatthalter von Holland, Wilhelm V. von Oranien, ward als König Wilhelm I. von einer schnell zusammengetretenen Landesvertretung aus England, wo er nach seiner früheren Vertreibung durch die Franzosen seinen Wohnsitz genommen hatte, zurückberufen und überall wurden die alten niederländischen Zeichen wieder aufgerichtet.

Die wichtigen Städte Utrecht, der Haag, Rotterdam und Amersfort mußten von den Franzosen nach diesem neuen Schlage jetzt ebenfalls freiwillig geräumt werden. Zwei noch bei dem französischen Korps des General Molitor befindliche bergische Regimenter lösten sich theils auf, theils gingen sie zu den Verbündeten über. Mit einer Handvoll Kosaken und Baschkiren wurden von dem den Truppen Bülow's voraus eilenden Obersten Benkendorff die festen Plätze Wilhelmsstadt, Gertruidenburg und am 9. Dezember sogar die starke Festung Breda genommen. Die Bestürzung bei den von so vielen Schlägen getroffenen Franzosen war grenzenlos. Die durch den Verlust dieser Verbindungsposten abgeschnittenen Abtheilungen derselben hatten sich, ohne erst den Versuch des Durchschlagens zu wagen, in die beiden gleichfalls durchaus auf keine längere Belagerung vorgesehenen Festungen Gorkum und Herzogenbusch hineingeworfen. Die preussische Division Hessen-Homburg übernahm die Umstellung derselben.

Ebenfalls am 2. Dezember hatte General Borstell seine Aufgabe, den Marschall MacDonald am Niederrhein so lange als möglich festzuhalten, nicht minder glücklich mit dem gelungenen Ueberfall von Neuß eröffnet. Das in aller Stille während der Nacht über den Rhein gefetzte 2. preussische Reserve-Regiment (gegenwärtig Nr. 14) und ein Detachement der pommerschen Husaren erbeuteten hierbei den Adler des 150. französischen Linien-Regiments und machten gegen 200 Gefangene. Wichtiger war jedoch noch, daß MacDonald in Erwartung eines allgemeinen Rheinübergangs der Verbündeten volle fünf Tage abgehalten wurde, Molitor zu Hülfe zu eilen, und auch dann noch dies nur mit getheilten Kräften zu thun vermochte.

Von Bülow selbst war inzwischen der Bommeler Waard mit den festen Uebergangspforten Fort St. Andries und Löwenstein angegriffen worden. Der Besitz dieser von der Waal und der Maas gebildeten Insel kann für den Besitz von Holland zugleich als entscheidend angesehen werden. Auch hier lähmte die Bestürzung des Feindes jeden Widerstand. Der erste Versuch auf Fort St. Andries wurde zwar durch den statthabenden Eisgang vereitelt, bei einem zweiten Versuch fanden jedoch die in dunkler Nacht, trotz der treibenden Eischollen und des den kühnen Schiffern den Untergang drohenden Sturmwindes, über die Waal segelnden Preußen die Werke des feiner Lage wegen fast unangreifbaren Platzes verlassen.

Eine aus der noch von den Franzosen besetzten Festung Herzogenbusch herbeieilende Abtheilung kam zu spät, um die begangene schlimme Uebereilung wieder gut zu machen. Vielleicht indeß, daß es derselben nichtsdestoweniger noch gelungen sein möchte, im raschen Ansturm die schwache preussische Besatzung zu überwältigen. Dieselbe führte nämlich noch kein Geschütz bei sich und die hinter ihr eben zum Stehen gekommene, aber noch nicht tragfähige Eisdecke machte jede Unterstüzung des somit ganz auf sich angewiesenen Postens unmöglich. Schon in der nächsten Nacht gelang es indeß dem unternehmenden Artillerie-Lieutenant Mente, zwei Geschütze über den Fluß zu schaffen. Der günstige Moment war damit für den Feind vorüber und mit dem nunmehr entschiedenen Verlust dieses Hauptpunktes gingen für denselben zugleich auch Bommel, Rhynwegen, Grave und Heusden verloren.

In höchster Besorgniß über diesen scheinbar mit ebenso überwiegenden Kräften wie rücksichtsloser Energie geführten Angriff meinte Napoleon nicht anders, als nach dem Vorbilde des spanischen Erbfolgekriegs und noch der Revolutionsfeldzüge, den Hauptstoß der Verbündeten aus den Niederlanden erwarten zu müssen, und die Divisionen Friant von der alten, wie Barrois und Laférière-Beveque von der jungen Garde, nebst der Linien-Division Boyer de Rebeval und einer starken Abtheilung Garde-Reiterei unter dem General Lesebvre-Desnoettes, zusammen mindestens 30- bis 36,000 Mann Kerntruppen, erhielten deshalb Anfang Dezember den Befehl von ihm, in Eilmärschen nach den Niederlanden aufzubrechen und mindestens an der Schelde dem weiteren Vordringen des Feindes einen unüberwindlichen Damm entgegenzusetzen. Molitor ward zugleich abberufen und bis zu dem Eintreffen des Marschall Mortier sollte der General Decaen in den Niederlanden das Kommando übernehmen. Die Behauptung von Gorkum und überhaupt der noch im französischen Besitz gebliebenen niederländischen Festungen wurde zugleich dem General Rampon, dem berühmten Vertheidiger der Redoute von Montenotte, anvertraut. Nicht minder ergingen die gemessensten Anweisungen, den Hauptwaffenplatz der Niederlande, Antwerpen, so schnell als möglich in einen ausreichenden Vertheidigungszustand zu setzen.

Diesem gewaltigen Aufgebot an Kräften und Mitteln gegenüber befaß General Bülow für den Augenblick wegen der in all' den schon gewonnenen festen Punkten zurückgelassenen Besatzungen und der zahlreichen Entsendungen keine 8- bis 10,000 Mann mehr beisammen, und zwei von ihm Mitte Dezember gegen die von den Franzosen in dem eigentlichen Holland allein noch besetzt gehaltenen Festungen Gorkum und Herzogenbusch unternommene Versuche konnten bei dem erneuten Aufschwung auf Seiten der Gegner deshalb auch unmöglich von Erfolg sein, die selber mit dem 19., und zwar zunächst gegen Breda, zum Angriff übergingen.

Noch hatte man preussischerseits zur Sicherung dieses wichtigen Platzes dem russischen Obersten Benkendorff, welcher denselben mit seinen Kosaken genommen, nichts weiter als das etwa 400 Mann zählende Streifkorps des Rittmeisters Colomb nachsenden können, und es schien um so weniger zu erwarten, daß diese beiden kühnen Parteigänger sich in der Festung würden behaupten können, als es ihnen beinahe ganz an Artillerie fehlte. Dennoch aber hielten dieselben aus und leisteten dem Feinde während voller drei Tage einen so entschlossenen Widerstand, daß derselbe auf eine regelmäßige Belagerung eingehen zu müssen vermeinte und darüber wiederum den ersten ihm günstigen Moment ungenützt verstreichen ließ.

Auf die Gefahr hin, mit der ihm durch einen aufgefangenen Brief schon zur Kenntniß gelangten feindlichen Uebermacht in eine Schlacht verwickelt zu werden, brach Bülow den 20. Dezember von Heusden mit den gesammten, ihm noch verbliebenen Streitkräften zum Entsatz der hart bedrängten Festung auf, und dem Kühnen lacht

das Glück! Dieses entschiedene Vorgehen imponirte den Franzosen in dem Maße, daß sie, ohne das gebotene Treffen anzunehmen, wieder nach Antwerpen zurückgingen. Ein glücklicher Ueberfall, in welchem bei dem Dorfe Upeleer der Major Sandrart mit einigen Eskadrons des 1. Leib-Husaren- und des 2. kurmärkischen Landwehr-Regiments den französischen reitenden Garde-Jägern übel mitgespielt hatte, mochte vielleicht auf den Entschluß des feindlichen Generals, sich zurückzuziehen, wesentlich bestimmend mit eingewirkt haben.

An ein ferneres Vordringen konnte Bülow bei diesem Stande der Dinge natürlich nicht denken; vielmehr wurde von ihm, um sich gegen einen erneuten feindlichen Angriff in eine nur einigermaßen ausreichende Verfassung zu setzen, der General Borstell mit seiner Division vom Niederrhein schleunigst herbeigerufen.

Ein Glück, daß sich jedoch feindlicherseits die Verhältnisse ebenfalls bereits wieder ganz anders gestellt hatten. Schwarzenberg hatte die von der Schweiz geforderte Neutralität nicht anerkannt, sondern nach dem Beispiele Bülow's im Heranzuge gegen Frankreich dieses Land gleichsam durch einen Handstreich in Besitz genommen. Napoleon' aber erlahmte daraus zur Genüge, daß sowol diese letzte Unternehmung wie die andere, größere gegen Holland nur den verblindeten Hauptangriff einzuleiten bestimmt seien, und daß er diesen vom Ober- und Mittelrhein zu gewärtigen habe. Um sich dagegen in eine ausreichende Verfassung zu setzen, wurden deshalb von ihm die Divisionen Friant und Boyer de Rebeval, wie der größte Theil der Garde-Reiterei von den nach den Niederlanden in Marsch gesetzten Truppen, theilweise bevor sie dort noch angelangt waren, wieder nach Frankreich zurückberufen, und so sah sich der General Decaen mit den ihm noch verbliebenen Streitkräften gleichfalls und unbedingt auf die bloße Vertheidigung angewiesen.

Erst Anfang Januar 1814 gewährten die mittlerweile eingetretenen Ereignisse dem General Bülow Raum und Luft, sein so kühn angetretenes Werk vollends zu Ende zu führen. Blücher war mit der schlesischen Armee am Neujahrstage dieses Jahres bei Raub über den Rhein gegangen, und General Winzingerode endlich an Borstell's Stelle an dem dieseitigen Rheinufer in der Gegend zwischen Neuß und Wesel eingetroffen; Macdonald dagegen hatte vor der drohenden Gefahr, von diesen beiden Gegnern umfaßt und erdrückt zu werden, gegen Luxemburg und die französischen Grenzfestungen ausweichen müssen. 6000 Engländer unter General Graham waren außerdem unmittelbar zu den Bülow'schen Streitkräften hinzugetreten, und überdies befand sich das von dem Herzoge von Weimar befehligte und aus den sächsischen und hessischen Kriegsvölkern zusammengesetzte III. deutsche Bundeskorps bereits auf dem Marsche, um den Bülow'schen Heertheil abzulösen und im Verein mit den Engländern und den neugebildeten niederländischen Truppen die Kriegführung in den Niederlanden ferner auf sich zu nehmen.

Der erneute Angriff der Preußen erfolgte am 8. Januar und führte am 11. desselben Monats zu dem blutigen Gefecht von Hoogstraten, das seinerseits nur die Einleitung zu dem noch weit heißeren und hartnäckigeren Streite des folgenden Tages bei Mershem und Wineghem bildete. Den preußischen Truppen traten jedoch hier in den französischen jungen Garden ganz andere Feinde entgegen, als sie bisher in den Niederlanden zu bekämpfen gehabt hatten, und mehr als einmal schwankte an beiden Tagen der Ausgang des Treffens. Die Erstürmung des Kirchhofes von Hoogstraten konnte erst nach dreimal abgeschlagenem Angriff bewirkt werden, und nicht minder ausdauernd und blutig ward um den Besitz von Wineghem gestritten. Der Verlust der Sieger berechnete sich auf über 1200 Mann. Auch 1600 Engländer unter General Gibbs hatten bei Mershem mitgefochten und wesentlich zur Eroberung dieses Postens beigetragen.

Der Erfolg dieser beiden blutigen Tage bestand außer in etwa 150 bis 200 Gefangenen darin, daß sich die Franzosen aus der bisher noch behaupteten Stellung überall bis dicht an Antwerpen zurückgedrängt fanden, und dem Bülow'schen Korps die Straße über Brüssel nach Frankreich jetzt geöffnet war. Bereits am 18. Januar traf in dieser Hauptstadt auch das preussische Streifkorps des Major Hellwig ein, welchem die Kosaken Venkendorff's auf dem Fuße folgten. Am 26. desselben Monats kapitulirte Herzogenbusch mit 1800 Mann und 80 Kanonen; Gorkum, vor welchem sich danach die diese Belagerungen führende preussische Division Hessen-Homburg konzentrirte, hielt sich dagegen noch bis zum 20. Februar, wo die Besatzung von 1200 Mann ebenfalls die Waffen niederlegte und mit der Uebergabe des Platzes reiche Vorräthe an Geschütz und Munition den Preußen in die Hände fielen.

Früher schon, am 7. und 8. Februar, hatte mit dem Eintreffen der ersten Truppen des 3. deutschen Bundeskorps vor Antwerpen General Bülow zunächst mit den beiden Divisionen Thümen und Kraft den Marsch nach Frankreich angetreten. Da die erste Division keine Landwehr besaß und zwei Bataillone des zu der 2. Brigade gehörigen 1. neumärkischen Landwehr-Regiments in Breba und Heusden als Besatzung zurückgeblieben waren, so befanden sich bei dem Korps an Landwehren nur noch die beiden andern Bataillone des genannten Regiments und die zu dem Korps gehörigen Landwehr-Kavallerie-Regimenter. Die Division Borstell, dabei das 1. kurmärkische Landwehr-Infanterie-Regiment, blieb bis auf Weiteres den verbündeten Truppen in den Niederlanden zugetheilt; die Division Hessen-Homburg endlich, dabei das 3. ostpreussische Landwehr-Regiment, wie außerdem das der Division Thümen noch nachträglich zugewiesene 2. pommersche Landwehr-Regiment folgten zu Ausgang Februar dem Bülow'schen Korps nach Frankreich. Aber selbst nach bewirkter Vereinigung durfte die gesammte Landwehr dieses Korps bei der Schwäche der einzelnen Wehrkörper sicher auf nicht viel über 4- bis höchstens 5000 Mann anzunehmen sein.

Vom Glück bis zum Ende begünstigt, gelang es Bülow, beinahe mit den ersten Schritten auf französischem Boden, auch noch die Festung La Fère mit den von Napoleon darin angelegten großen Geschützwerkstätten und ungeheuren Artilleriebeständen durch eine Art Handstreich in seinen Besitz zu bringen. Ebenso war der General Winzingerode mittlerweile über den Rhein gegangen, und Ende Februar erfolgte in der Gegend von Laon seine Vereinigung mit dem Bülow'schen Korps. Gegen 40,000 Mann wuchsen damit den verbündeten Streitkräften zu, und diese Verstärkung kam zur rechten Zeit, um dem bedenklichen Verlauf der dortigen Kriegsergebnisse eine glückliche Wendung zu geben.

Obgleich nicht durch große Schlachten ausgezeichnet, muß Bülow's Zug nach Holland nächst Blücher's Marsch zum Elbübergange bei Wartenburg unbedingt als die kühnste und entscheidendste Handlung der beiden Feldzüge von 1813 und 1814 angesehen werden. Mit kaum nennenswerthen eignen Kräften wurden dadurch Napoleon gerade für den Zeitpunkt, wo derselbe der Anspannung aller seiner Hülfsmittel zum Dringendsten bedurfte, die reichen belgischen und niederländischen Provinzen entzogen und ihm diese beiden gewaltigen Vorburgen Frankreichs entrißen, zu deren Bewältigung und Behauptung noch in der französischen Revolutionszeit 120,000 Mann nicht ausgereicht hatten. Außerdem aber kam der glückliche Impuls, welcher durch diese That den ferneren Operationen der Verbündeten verliehen wurde, gar nicht hoch genug angeschlagen werden.



Nach Paris!

Am 1. Januar des Jahres 1814 war Blücher mit der schlesischen Armee bei der alten Pfalz Raab über den Rhein gegangen, und noch in der Neujahrstunde selbst betraten die ersten über den Fluß geschifften preußischen Truppen das jenseitige Ufer des alten deutschen Stroms. Am 13. desselben Monats, dem russischen Neujahrstage, folgte bei Mannheim und anderen Punkten des Oberrheins auch die große verbündete Armee diesem Beispiel. Der gemeinsame Kriegsplan beider Heere ging dahin, daß dieselben jenseit der Rhein- und Moselgebirge und der drei Reihen die östliche Grenze von Frankreich schützenden Festungen zusammenstoßen und dann mit vereinten Kräften unmittelbar auf Paris vordringen sollten.

Das von den preußischen Truppen zunächst nur allein bei dem Blücher'schen Heere befindliche preußische Korps von York war in der Zwischenzeit von Ende Oktober bis zu diesem Zeitpunkte durch erhaltene Ersatzmannschaften wieder bis auf 21,000 Mann angewachsen. Die Landwehr-Regimenter desselben hatten ebenfalls einigen Nachschub empfangen, so daß dieselben durchgängig wieder auf 3 Bataillone zu je etwa 300 Mann formirt werden konnten. Die Gesamtstärke der Landwehren dieses Heertheils betrug bei dem Rheinübergang in 18 Bataillonen und 14 Eskadrons 6631 Mann, indeß bereits Ausgang Januar, bevor das Korps noch ein ernstes Gefecht bestanden, hatten die durch das schlimme Winterwetter und die immer noch höchst mangelhafte Bekleidung veranlaßten Krankheiten die Reihen dieser Truppen in dem Maße gelichtet, daß die erwähnten 18 Bataillone zu nur 12 Schlachthaufen in der Gesamtstärke von etwa 3600 Mann zusammengestellt werden mußten.

Der ganze Monat Januar verging bei dem York'schen Heertheil mit verschiedenen fruchtlosen Unternehmungen gegen die französischen Mosel- und Ardennenfestungen, deren eine oder die andere man zur Sicherung des Vormarsches der verbündeten Armee in Besitz zu nehmen wünschte. Das Korps hatte deshalb auch an dem ersten

größeren Treffen auf französischem Boden, bei Brienne, und an der Siegeschlacht bei La Rothière keinen Antheil. Ende des genannten Monats vereinigte sich der Kleist'sche Heertheil mit demselben.

Dieses letzte Korps, das durch die gleichfalls fruchtlose Blokade von Erfurt so lange zurückgehalten worden war, besaß, da die ihm neu zugetheilten Landwehren sich noch auf dem Marsche befanden, vorläufig an Landwehrtruppen nur das 7. und 8. schlesische Landwehr = Kavallerie = Regiment, welche zusammen kaum noch 400 Mann zählten.

So gute Früchte die Vereinigung der verbündeten Heere in der Schlacht bei La Rothière getragen hatte, so war man in dem verbündeten Kriegsrathe nach derselben, aus Sorge für die Verpflegung einer so ungeheuren Armee und wegen der schrecklichen Beschaffenheit der Wege, doch von dem ursprünglichen Kriegsplan wieder abgewichen. Jedes der verbündeten Hauptheere sollte nunmehr für sich gesondert den Marsch nach Paris fortsetzen. Die schwachen Kräfte, mit welchen Napoleon in der erwähnten Schlacht nur aufgetreten war, ließen überdies die so erneute Trennung ohne alle Gefahr erscheinen.

Wie die Landwehr mit der Wiedereröffnung der Feindseligkeiten nach dem Waffenstillstande in dem Gefecht bei Zitz die erste französische Fahne erobert hatte, so blieb es ihr, trotz der geringen Stärke, in welcher sie sich bei den beiden zunächst in Frankreich eingerückten preussischen Heertheilen nur vertreten befand, vorbehalten, auch auf französischem Boden im rühmlichen Kampfe das erste, von den preussischen Truppen dem Feinde entriessene Feldzeichen davonzutragen. Im Heranrücken an die schlesische Armee war das Korps von York am 3. Februar bei La Chaussée auf das französische Reiterkorps des General Exelmans gestoßen, bei welchem Tage vorher aus Spanien unter dem General Sebastiani noch das 3. und 6. polnische Lanziers- und drei französische Dragoner-Regimenter eingetroffen waren.

Namentlich die Polen unter diesen neu auftretenden Truppen zählten zu den bewährtesten feindlichen Geschwadern und hatten auf der pyrenäischen Halbinsel bei der Armee des Marschall Suchet in Catalonien bis zuletzt das Uebergewicht der französisch-polnischen Reiterei über die der Spanier ruhmvoll behauptet. Im Vertrauen auf diese ihnen gewordene zuverlässige Verstärkung galt denn für diesen Tag bei der gesammten feindlichen Kavallerie das gegenseitige Gelöbniß, heute einmal den Gegnern die alte Ueberlegenheit der Reiterei der großen französischen Armee wieder in das Gedächtniß zu rufen; eine Absicht, deren Ausführung um so wahrscheinlicher erschien, als das Korps von Exelmans beinahe ausschließlich aus schweren Regimentern, dabei die berühmten beiden französischen Karabiniers-Regimenter, bestand, während die Preußen nur leichte und Linien-Reiterei hier zur Stelle besaßen.

In der That gehörte dies Zusammentreffen der beiderseitigen Kavallerie zu den heftigsten und hartnäckigsten Reitergefechten des ganzen Befreiungskrieges. Zwar gelang es den brandenburgischen Husaren gleich bei Eröffnung desselben, dem Feinde 4 Kanonen zu entführen, allein bald traten die preussischen gegen die feindlichen Geschwader in entschiedenem Nachtheil. Jenes berühmte Husaren-Regiment, die tapfern lithauischen und die westpreussischen Dragoner, die brandenburgischen Mänen und ebenso alle übrigen preussischen Kavallerie-Regimenter wurden wiederholt bis auf die Vierecke ihres Fußvolks zurückgeworfen. Stundenlang wogte das Reitergetümmel hin und wider. Es schien unmöglich, den eisenfesten französischen und polnischen Schwadronen einen Erfolg abzugewinnen zu können.

Da, in diesem wechselnden Vor- und Zurückstürmen benützten 2 Eskadrons des 3. und 3 des 5. schlesischen Landwehr-Regiments den günstigen Moment, wo die

polnischen Lanzenreiter ihnen unvorsichtig die Flanke boten, sich auf dieselben zu stürzen. Die Polen wurden gesprengt, doch setzten sie darum den Kampf nicht aus. Im wüthenden Handgemenge stritt Mann wider Mann. Die freiwilligen Jäger der lithauischen Dragoner flogen preussischerseits noch herzu. Auch die übrigen preussischen Regimenter attackirten. Ein Trupp der tapferen Wehrmänner hatte sich auf die Standarte des 3. polnischen Regiments geworfen. Man schlug sich in dem Gewühl um dieses Feldzeichen mit dem Degengefäß und dem Kolben des aufgegriffenen Pistols. Endlich gelang es einem der Angreifer, das hart bestrittene Panier an sich zu reißen.



La Chauffée.

Immer weiter wurden die Polen zurückgetrieben, und die Flucht dieser Tapfersten der Tapfern riß zuletzt auch die andern feindlichen Geschwader mit sich fort. Die Preußen jagten nach und in dem Engpasse von La Chauffée wurden von ihnen den Flüchtigen noch eine fünfte Kanone und die Fahne der 95. Kohorte der mobilen Nationalgarde abgenommen.

Auch der Humor sollte dem blutigen Ernst nicht fehlen. Der nächste Tag brachte bei Einnahme der Stadt Chalons ein neues, überaus hartnäckiges Gefecht. Ein paar schlaue Bursche hatten unter dem langweiligen Knattern und Knallen vor der angegriffenen Stadtmauer in den Kellern der Vorstadt reiche Champagnerlager aufgespürt; Alles stürzte auf diese willkommene Kunde herzu, und im trunkenen Muth ward nun der tollste Sturm gelaufen. Zu Hunderten lagen schließlich die wackern Kämpfer, vom Weingott übermannt, in den Gassen ausgestreckt, und nicht Wenige fanden dicht vor den feindlichen Schießscharten ihren Tod, auf welche sie sich, in lustiger Weinlaune, die Flasche in der Hand, gestürzt hatten. Allein der Erfolg blieb den Preußen; die Feinde zogen ab, und die Stadt wurde genommen.

Durch aus Spanien und dem südlichen Frankreich herangezogene frische Truppen und das allgemeine Aufgebot der mobilen Nationalgarde verstärkt, warf sich Napoleon, die Trennung seiner Gegner benützend, mit Blitzesschnelle plötzlich auf das Blücher'sche Heer, das, wie wenn es nur noch einen Wettlauf gelte, ohne einen ausreichenden Zusammenhang zwischen seinen einzelnen Heertheilen gegen Paris heranzog.

Das die Spitze dieses Heerzugs bildende russische Korps von Sacken ward von diesem unerwarteten Stoß zuerst getroffen, und dessen Vortrab unter dem General Dlusieff ging am 10. Februar bei Champeaubert unter den hereinbrechenden feindlichen

Reitermassen vollständig verloren. Am folgenden Tage drohte in dem heißen Treffen bei Montmirail diesem Heerführer mit dem Haupttheil seiner Macht das gleiche Schicksal. York kam mit seinen Preußen zu spät, um den verlorenen Tag noch wieder herstellen zu können. Ein Angriff des 1. ostpreussischen und des westpreussischen Grenadier-Bataillons auf die feindlicherseits hier in erster Reihe fechtenden alten Garden scheiterte vollständig, und die Gefahr, daß auch das preussische Korps gesprengt werden würde, erschien bereits fast unabwendbar. Da warf sich das 5. schlesische Landwehr-Regiment mit dem Bajonnet auf die französische Sturmsäule und trieb dieselbe zurück. Auch das Bataillon Nekowsky vom 13. Landwehr-Regiment schlug sich mit wüthender Tapferkeit, und vorzugsweise der Landwehr hatte der York'sche Heertheil an diesem schlimmen Tage seine Rettung zu danken.

Der Rückzug ging auf Chalons, und vor dieser Stadt wurden die Preußen von den nacheilenden Franzosen zu einem neuen, furchtbar gefährlichen Kampfe gezwungen. Wiederum war es die Landwehr, die, um das Heranziehen der schon abgeschnittenen 1. und 7. Brigade zu decken, den Hauptstoß des Feindes auf sich nehmen mußte. Unter den unaufhörlichen Angriffen der feindlichen Reiterei ging nach verzweifelmtem Widerstande das tapfere 5. schlesische Regiment in Trümmern und ward ebenso das 15. Regiment gesprengt und theils niedergehauen, theils gefangen genommen. Dank der Aufopferung dieser Truppenkörper wurde jedoch der Abzug der übrigen Theile des York'schen Korps glücklich bewerkstelligt. Ein halbes Wunder wollte, daß in diesen heißen und unglücklichen Kämpfen wenigstens keine preussische Fahne verloren ging, während die Russen deren mehrere dem Feinde hatten überlassen müssen.

Statt seine geschlagenen Heertheile hinter der Marne aufzunehmen, hatte Blücher mit dem Kleist'schen Korps und den Russen unter Kapzewitsch, im Ganzen noch nicht 20,000 Mann, versucht, Napoleon selbst über Champeaubert von der Seite zu fassen, und auf ihn fiel nun am 14. Februar die ganze Macht des französischen Kaisers. Der Kampf eröffnete schon mit einem den Preußen in diesem Kriege noch nicht widerfahrenen Unglück. Das 1. schlesische Linien-Regiment ging mit seinen beiden Fahnen beim Heraustreten aus dem genannten Orte unter der unverhofft über dasselbe hereinbrechenden feindlichen Reiterflut verloren. Auch eine preussische Batterie theilte dieses Schicksal. Das kaum noch 150 Mann starke 7. schlesische Landwehr-Kavallerie-Regiment entriß der französischen Garde-Reiterei diesen Geschützzug jedoch glücklich wieder und ermöglichte auch den versprengten Resten des überwältigten preussischen Regiments das Entkommen. Der Rückzug mußte bei der großen feindlichen Uebermacht sofort angetreten werden. Die Hoffnung, Blücher und die bei ihm befindlichen verbündeten Führer gefangen nach Paris senden zu können, ließ jedoch Napoleon und seine Truppen das Aeußerste aufbieten, und mehr als einmal auf dem zurückzulegenden meilenlangen Wege schien vor den unausgesetzten Stürmen der feindlichen Reitermacht die schwache preussisch-russische Abtheilung erliegen zu sollen. Noch ganz zuletzt waren die französischen Kürassiere derselben vor dem Walde von Etoges zuvorgekommen und die von denselben gesperrte Straße mußte mit dem Bajonnet erbrochen werden. Auch wurden hier noch zwei Bataillone des 7. Reserve-Regiments und ebenso einige russische Schlachthaufen von den schnell wieder zusammenschließenden feindlichen Massen abgeschnitten und gesprengt. Selbst der Durchzug durch das Städtchen gleichen Namens mußte noch spät um Mitternacht mit blanker Waffe erkämpft werden; indeß das Schlimmste wenigstens wurde glücklich abgewendet. Von der Landwehr waren nur die beiden zu dem Kleist'schen Heertheil gehörigen schwachen Reiter-Regimenter an diesem furchtbaren Kampfe theilhaftig gewesen.

Nach den auf dieser Seite errungenen Erfolgen hatte sich Napoleon gegen die verbündete Hauptarmee gewendet. Er wählte die schlesische Armee durch die erlittenen Niederlagen so geschwächt, daß er von derselben vorläufig nichts mehr besorgen zu dürfen brauchte. In der That belief sich der Verlust derselben auf nahe an 20,000 Mann, und die 12 Landwehr-Bataillone des York'schen Korps mußten in 4 Bataillone zusammengezogen werden. Die Gesamtstärke der Landwehren bei diesem und dem Kleist'schen Korps durfte überhaupt kaum noch auf 3000 Mann angenommen werden.

Die Vereinigung Blücher's mit den gerade in diesem bedenklichen Zeitpunkte zu seiner Unterstützung eintreffenden Heertheilen Bülow's und Winzingerode's nöthigte den französischen Kaiser jedoch sehr bald, sich wiederum diesem, seinem schlimmsten Gegner zuzuwenden, und am 9. März 1814 standen sich beide Theile bei Laon zu einer abermaligen Hauptschlacht gegenüber. Schon hatte Napoleon am Nachmittage dieses Tages bei dem Dorfe Athies über den aus den beiden preussischen Heertheilen von York und Kleist bestehenden verbündeten linken Flügel einige Vortheile erkämpft, als ihm dieselben nach Einbruch der Nacht durch einen geschickt geleiteten Ueberfall der Preußen wieder entrisen wurden. Der ganze aus den Korps der beiden Marschälle Marmont und Mortier bestehende rechte französische Flügel ward gesprengt und mit Verlust von 46 Kanonen aus dem Felde geschlagen.

Leider verfiel man, wie nach der Schlacht von La Rothière, auch diesmal in den Fehler, mit dem erfochtenen Siege Alles für beendet anzusehen, und ebenso wie damals sollte man noch einmal für diesen Irrthum die schwere Tazge des verwundeten Löwen empfinden. Die für das Korps von Kleist bestimmten 4 neuen Landwehr-Infanterie-Regimenter waren heran und hatten im Verein mit der russischen Abtheilung von St. Priest am 10. März die Stadt Rheims mit Sturm genommen. Im Begriff, von dem Schlachtfelde von Laon abzugehen, faßte Napoleon den Entschluß, sich wider diese neu aufgetretene verbündete Abtheilung zu wenden, und gänzlich unerwartet ward dieselbe am 12. von ihm angegriffen. Zwei Bataillone der tapferen Landwehren wurden hierbei abgeschnitten und gefangen; General St. Priest selbst blieb auf dem Platze, und beinahe die Hälfte des verbündeten Korps ging verloren. Die preussische Landwehr-Abtheilung allein war von 5689 auf 2386 Mann geschmolzen. Auch die 11 Tags vorher genommenen Kanonen mit dem größten Theil des eignen Geschützes mußten dem Feinde überlassen werden, und die drei ebenfalls bei der Einnahme von Rheims erbeuteten und glücklich geretteten Fahnen der 87., 96. und 97. Nationalgardien-Kohorte vermochten für die erlittene gewaltige Einbuße fürwahr nur einen schwachen Ersatz zu bieten.

Nur einmal für den ferneren kurzen Verlauf des Feldzugs in Frankreich trat die Landwehr noch in Verwendung. Das 14. schlesische Landwehr-Regiment und 2 Bataillone des brandenburgischen Linien-Regiments stürmten vor Paris im Anschluß an die preussischen Fußgarden die Höhen von Pantin. Der Feind wurde im unwiderstehlichen Anlauf geworfen. Der Sieg war gewonnen und von den genommenen Höhen hinunter zu der unterworfenen feindlichen Hauptstadt jubelte der Ruf der freudetrunkenen Sieger:

Viktoria!

Der deutsche Festungskrieg.

Es sind überhaupt neun Belagerungen auf deutschem Boden, an welchen die preußische Landwehr Theil genommen hat, doch ist der Verlauf der meisten derselben ein so wenig durch besondere Vorgänge ausgezeichnet, daß es genügen wird, bei diesen Plätzen nur die einfachen Daten und Zahlenangaben anzuführen. Die Reihenfolge der belagerten Festungen mag dabei von Ost nach West und mit der Nebenberücksichtigung beobachtet werden, ob preußische Truppen Antheil an den Einschließungen hatten.

Danzig.

Die Belagerung dieses Platzes gehört zu den hartnäckigsten und ausdauerndsten, welche die neuere Kriegsgeschichte aufzuweisen hat. Auch nur die einfache Angabe der stattgehabten, zum Theil sehr bedeutenden Gefechte, Ausfälle und einzelnen Unternehmungen würde den engbemessenen Raum dieses Werkes weit überschreiten. Gouverneur war der General Rapp, einer der tapfersten und befähigsten Feldherren Napoleon's, und die hauptsächlich aus den Trümmern der 1812 nach Rußland gezogenen großen französischen Armee zusammengestellte Besatzung bestand ursprünglich aus über 30,000 Mann. Das von jenem unglücklichen Zuge mit nach Danzig übertragene Nervenfieber erwies sich übrigens als ein weit schlimmerer Feind für diese Kerntuppen als das anfänglich nur sehr schwache und meist aus russischen Milizen bestehende Belagerungskorps. Schon Ausgang Mai stieß jedoch, wie weiter vorn angeführt, zu letzterem die 1. Division der ostpreussischen Landwehr, zu welcher später auch noch der größte Theil der zweiten Division hinzutrat. Den Umschwung in der Belagerung bezeichnete die ausschließlich von der preussischen Landwehr in der Nacht vom 10. zum 11. Oktober ausgeführte Erstürmung der Schottenhäuser. Den Befehl über das gesammte Belagerungskorps führte zuletzt der Prinz Alexander von Württemberg, den über die preussischen Truppen der bei Errichtung der Landwehr mit der Botschaft von dem Geschehenen aus Königsberg an Friedrich Wilhelm III. nach Breslau gesendete Major und später Oberst Graf Ludwig von Dohna, welcher, gleich ausgezeichnet als Mensch wie als Krieger, nach dem Schluß der Belagerung in der Eigenschaft als Kommandant von Danzig ein Opfer des dort wüthenden Typhus wurde. Am 2. Januar 1814 erfolgte die Uebergabe des auf's Aeußerste gebrachten Platzes und die bis auf 15,107 Mann zusammengeschmolzene Besatzung legte als kriegsgefangen die Waffen nieder. Von den übergebenen 7 Adlern wurde den Preußen von den Russen ihr Antheil vorenthalten. Die preussische Landwehr allein hatte während der achtmonatlichen Belagerung über 4000 Mann verloren.

Glogau.

Auch diese Festung wurde gleich mit dem Beginn der Feindseligkeiten zuerst von russischen, bald darauf aber von preussischen Truppen eingeschlossen. Gouverneur war der General Laplane, und den Haupttheil der Besatzung bildete nach Entlassung einiger deutschen, spanischen und holländischen Truppen das französische 151. Linien-Regiment. Die Vertheidigung war außerordentlich hartnäckig, und die Kapitulation erfolgte erst am 10. April 1814. Die noch aus etwa 2500 Mann bestehende Garnison erhielt unter Niederlegung der Gewehre, Fahnen und Adler freien Abzug nach Frankreich. Der Adler des genannten Regiments und die von den früheren fremdländischen Theilen der Besatzung zurückbehaltenen Fahnen wurden an die Belagerer abgeliefert.

Küstrin.

Die Belagerung bestand bis zur Uebergabe des Platzes am 20. März 1814 eigentlich nur aus einer bloßen Einschließung. Befehlshaber der Festung war der General Fournier d'Albe und die Garnison war aus Theilen von 12 verschiedenen Regimentern zusammengesetzt. Die Kapitulation, bei welcher noch 116 Offiziere und 1059 Soldaten ausmarschirten, erfolgte auf Kriegsgefangenschaft.

Stettin.

Auch die Belagerung dieser Stadt bietet außer einer Reihe von zum Theil sehr heftigen und ausgedehnten Gefechten und Ausfällen keine bemerkenswerthen Ereignisse. Den Haupttheil der Besatzung bildete das 39. französische Linien-Regiment. Die Kapitulation erfolgte bereits am 21. November. Die noch gegen 6000 Mann starke Garnison legte ihre Fahnen und Waffen nieder und wurde kriegsgefangen. 351 Geschütze wurden in der Festung vorgefunden.

Torgau.

Den Haupttheil der Besatzung bildeten hier das 12. und 23. provisorische französische Infanterie-Regiment. Gouverneur des Platzes war zuerst der General Marbonne, und nach dessen Tode der General Dutaillys. Da Torgau von den Franzosen als ein Hauptwaffenplatz betrachtet wurde, so hatte nach der Schlacht bei Leipzig der General Tauenzien in Person die Belagerung übernommen. Das in einem wahrhaft furchtbaren Grade in der Stadt wüthende Nervenfieber lähmte jedoch die Vertheidigung und nach Erstürmung der Leichschanze und dem Verlust des Forts Zinna erfolgte die Uebergabe bereits am 26. Dezember. Die Bedingungen waren die von Stettin; die in der Stärke von noch 342 Offizieren und 4246 Mann mit wehenden Fahnen und klingendem Spiel ausmarschirende Besatzung streckte auf dem Glacis der Festung die Waffen und ward kriegsgefangen nach Schlessien abgeführt. 3437 Mann waren außerdem krank in den Lazarethen zurückgelassen.

Wittenberg.

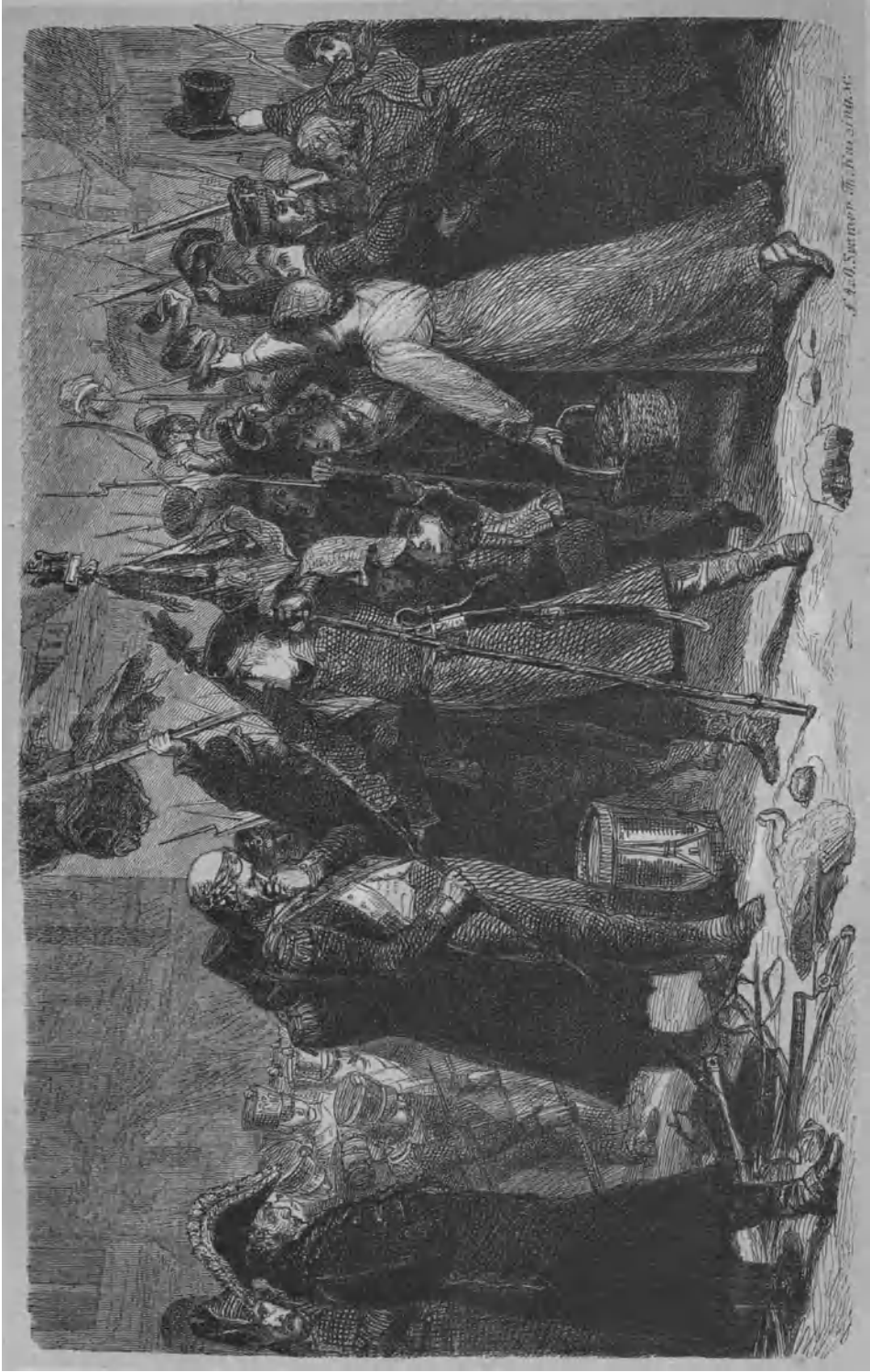
In Wittenberg befehligte einer der entschlossensten französischen Führer, General Lapoype. Die Besatzung bestand aus dem 123. und 124. französischen Linien-Regiment und dem Regiment der polnischen Weichsel-Region. Andererseits hatte nach dem Falle von Torgau der General Tauenzien auch hier in Person die Belagerung übernommen.

Da eine andauernde Beschießung den Feind nicht zur Ergebung zu zwingen vermochte, so ward für die Nacht vom 12. zum 13. Januar 1814 der Sturm beschloffen. Derselbe sollte in vier Kolonnen von dem 8. Reserve-Regiment (gegenwärtig Nr. 20) und dem 1. und 3. pommerschen wie dem 1. westpreussischen Landwehr-Infanterie-Regiment ausgeführt werden.

Um Mitternacht setzten sich die verschiedenen Sturm säulen in Bewegung und mit dem Glockenschlage Eins wirbelten auf allen Angriffspunkten die preussischen Trommeln von dem erstürmten Hauptwall. Doch dieser Erfolg genügte den kampfbegierigen Schaaren noch nicht; sämmtliche Kolonnen drangen mit den fliehenden Vertheidigern zugleich in die Stadt ein. Das hier von den Franzosen stark befestigte Rathhaus ergab sich nach wenigen Schüssen den Siegern, doch das gleichfalls zur hartnäckigen Vertheidigung eingerichtete Schloß mußte erst mit Gewalt erbrochen werden. Die Adler der beiden französischen Regimenter und eine polnische Fahne bildeten die Trophäen dieser kühnen Waffenthat. Der Kommandant mit dem etwa noch aus 1500 Mann und 75 Offizieren bestehenden Rest der Besatzung mußten sich auf Gnade und Ungnade gefangen geben; in der Festung wurden 90 Geschütze vorgefunden.

Magdeburg, Erfurt und Wesel.

Die Belagerung dieser drei Festungen währte bis zum Eintreffen der Kunde von der Abdankung Napoleon's, worauf deren Besatzungen sich für den neuen König von Frankreich, Ludwig XVIII., erklärten und damit die Feindseligkeiten eingestellt wurden. Magdeburg, vor welchem nach der Eroberung Wittenbergs Tauenzien den Befehl übernommen und den Haupttheil seiner Streitkräfte vereinigt hatte, räumte so der Feind erst am 6. Mai 1814. Erfurt, wo indeß, nach einem früheren mit dem General von Kleist getroffenen Uebereinkommen, nur die beiden Citadellen Petersberg und Chriaksburg noch von den Franzosen besetzt geblieben waren, wurde dagegen von diesen sogar erst am 16., und Wesel am 1. Mai an Preußen zurückgestellt. Vor allen drei festen Plätzen war es bis dahin zu einer Reihe heftiger und hartnäckiger Kämpfe gekommen, und befanden sich auch bei jeder derselben bereits mehrere wichtige Außenwerke in den Händen der preussischen Truppen, so daß bei einer längeren Dauer der Belagerung die Kapitulation dieser Festungen unzweifelhaft ebenfalls binnen nicht zu langer Frist zu erwarten gewesen wäre.



Einnahme von Wittenberg.

Pfug. preuss. Landwehrbuch.

Verlag von Otto Spamer.

Die Umformung der Landwehr durch das Gesetz vom 3. September 1814.

Der Krieg war beendet. Wundergleich durch seines Volkes Kraft hatte sich Preußen vom tiefsten Fall zu einer vorher noch nie erreichten Bedeutung und Machtfülle aufgeschwungen. Zu welcher Höhe der Entwicklung schien sich dieser junge, lebensfrische Staat nicht noch erheben zu können! — Indes die Mängel fehlten, den augenblicklich so glücklichen Stand aller Verhältnisse zu einer diesen letzteren entsprechenden Neugestaltung des preussischen Staatswesens auszubenten. Scharnhorst ruhte im kühlen Schooß der Erde, Stein hatte im preussischen Staatsdienst keine erneute Verwendung gefunden, Hardenberg war viel zu sehr Diplomat, um den göttlichen Funken in sich zu fühlen, das von jenen Weiden so kühn begommene und von ihm einst als deren Erbe aufgegriffene preussische Reformwerk nochmals auf die eignen Schultern zu nehmen. Die Erschlaffung endlich machte nach so großen und ungeheuren Anstrengungen nach allen Richtungen ihre Rechte geltend.

Es kam für Preußen indes noch ein andrer Umstand hinzu, der die Nichtbenutzung dieses günstigen Moments eigentlich aus sich selbst bedingte. Der Entwicklungsgang des brandenburgisch-preussischen Staats war seit dem großen Kurfürsten ein ausschließlich militärischer gewesen; gerade die Wiederaufrichtung einer großen Militärmacht glaubten die damaligen preussischen Staatsmänner aber auch für das fernere Wachsthum dieses Staats als die erste und entscheidende Grundbedingung betrachten zu müssen. Die militärische Anschauung der hier bestimmenden Kreise wurzelte indes noch ganz in dem straffen und in jeder einzelnen Erscheinung auf die strengste Regelmäßigkeit abzielenden preussischen Soldatenthum der Zeit Friedrich's des Großen und der späteren Periode bis 1806. Im Grunde war das Preußen jenes Zeitabschnitts weit weniger ein Militär-, als ein eigentlicher Soldaten-Staat gewesen, und da demselben das Grundelement jedes gefunden Staatskörpers, ein selbstbewusstes und durch seine Institutionen geeigneten Falls zum Selbsthandeln befähigtes Volk fehlte, war derselbe auch auf den ersten Stoß mit dem Erliegen dieser Soldatenmacht auf den Schlachtfeldern von Vena und Auerstädt haltlos in sich selbst zusammengebrochen. Dank den Stein=Scharnhorst'schen Reformen war mittlerweile dem preussischen Volke aber jene ihm vor 1806 noch ganz abgehende Fähigkeit, sich zu äußern und aus sich heraus zu handeln, verliehen worden, und mit dem großartigen Einsteigen desselben in dem letzten großen Befreiungskampfe währte man nun das Mittel gefunden zu haben, Preußen erneut zu einem Militärstaat gestalten zu können, welcher die Vorzüge jenes alten preussischen Militärwesens mit den großen Gedanken der Wehrbarkeit der gesammten Nation verbinden sollte. Alle staatlichen Bestrebungen waren deshalb zunächst auch nur darauf gerichtet, das zu diesem Zweck praktisch Nuzbare in den gewaltigen Erscheinungen der letzten zwei Jahre auf die alten Formen zu übertragen und aus der Verschmelzung dieser verschiedenen Elemente den als für Preußen allein heilbringend angesehenen neuen Zustand der Dinge herauszubilden.

Außerdem lag aber in dieser Absicht zugleich die innere Nothwendigkeit enthalten, wenigstens vorläufig und bis auf einen ganz unbestimmten Zeitpunkt hinaus dem modernen Verfassungsstaat keine weiteren Zugeständnisse machen zu können. Ein Militärstaat, wie man ihn hier ins Auge gefaßt hatte, konnte nur von einem bestimmenden Willen gelenkt werden. Die Grundidee bei dem ganzen Vorhaben war ja, Preußen auch für die Zukunft als einen auf die Eroberung gerichteten Staat betrachten zu wollen, der, wie er vorzugsweise durch die Waffen zu seiner gegenwärtigen Bedeutung emporgestiegen war, auch fernerhin berufen sein sollte, sich durch dasselbe Mittel auszubreiten und namentlich die ihm noch abgehende geographische Abrundung zu erwerben. Jede in ihren Befugnissen auch noch so beschränkte Landesvertretung würde hierfür aber ein Hinderniß haben bieten können, und wofern man nicht das eigne Werk gefährden wollte, mußte demzufolge von der Einsetzung einer solchen, wenigstens bis zur Erreichung der mit dieser militärischen Organisation angestrebten politischen Zwecke, Abstand genommen werden. Die zu Eingang dieses Werkes erwähnte Versammlung der Notabeln in Berlin vom Jahre 1810 und die ostpreussischen Stände von 1813 hatten — die Ersteren durch ihr starres Widerstreben gegen die damaligen Wünsche der Regierung und die Anderen durch ihr selbständiges Vorgehen mit der Errichtung der Landwehr — überdies bereits gezeigt, wessen man sich von derartigen Körperschaften gerade bei ähnlichen kritischen Gelegenheiten vielleicht zu versehen haben dürfte. Ein Grund mehr jedenfalls, die Einfügung dieses Schlußsteins der großen staatlichen Umgestaltung Preußens von 1808 bis auf Weiteres auf sich beruhen zu lassen.

Ob man sich diese nothwendigen Folgerungen der einmal in Angriff genommenen militärischen Neuschöpfung gleich unmittelbar klar gemacht hatte, muß freilich dahingestellt bleiben, denn noch am 22. Mai 1815 wurde bekanntlich von der preussischen Regierung mit dem Erlaß der Verordnung über die zu bildende Repräsentation des Volks ein erneuter Anlauf auch zur Einsetzung einer allgemeinen Landesvertretung genommen. Indes nirgend mehr als auf dem Gebiet der militärischen Organisation zieht der erste Schritt unabweisbar alle folgenden nach sich, und unabwendbar mußte das gewählte Militärsystem über kurz oder lang auch seine Rückwirkung auf die übrigen staatlichen Verhältnisse äußern, wie denn die neueste Gegenwart ja eben erst dem ganz Aehnliches erfahren hat. In der Heeresverfassung der Staaten liegt zugleich und vorzugsweise das größere oder geringere Maaß der bürgerlichen und politischen Freiheit ihrer Bevölkerungen begründet.

Selbstverständlich mußte die Landwehr nach allen Richtungen von der Seitens der preussischen Regierung in Absicht genommenen neuen Wehrverfassung zuerst und zumeist betroffen werden. Die ganze Grundanlage derselben, wie sie aus dem Scharnhorst'schen Entwurf von 1808 und den Königsberger Bestimmungen von 1813 hervorgegangen war und endlich in dem Gesetz vom 17. März ihren Ausdruck gefunden hatte, konnte allein auf den vollkommen freien Staat eine Anwendung finden, und es ist weiter vorn ja auch hervorgehoben worden, wie nur der Drang der Noth und die Gewalt der vollendeten Thatfachen die bei den Staatsmännern der alten Schule sich gegen diese neue Schöpfung geltend machenden schweren politischen Bedenken hatten zum Schweigen bringen können.

Diese Landwehr bildete zwar wol einen Theil der bewaffneten Macht Preußens, indes nicht zugleich auch einen Theil der preussischen Armee. Selbständig, mit einer in den wesentlichsten Hauptpunkten von der des stehenden Heeres völlig abweichenden inneren Organisation, stand sie diesem vielmehr als gleichberechtigte Kraft zur Seite. Man denke nur an das jener alten und ersten preussischen Landwehr, wenn auch nur bedingt, verliehene Recht der freien Wahl der Führer und an die Aufstellung und

Ausrüstung derselben durch die bürgerlichen Gemeinden und die Kreise, wie überhaupt an ihre stete Anlehnung an dieselben. Eine absolute Regierung, wie man sie für Preußen aus den angeführten politischen Beweggründen vorläufig doch nicht nur zu erhalten wünschte, sondern um der angestrebten militärischen Neuordnung willen erhalten mußte, vermochte eine solche gesonderte Volkswehr neben der königlichen Armee ganz unmöglich zu dulden; es lag darin für die eingeschlagene Richtung einfach die Gefahr, bei irgend einer Gelegenheit möglicherweise das eigne gewaffnete Volk sich gegenüber zu finden.

Anderer militärische und politische Gründe traten jedoch noch hinzu, um für das ins Auge gefaßte politische System eine diesem angepasste Aenderung der bisher bestandenen Landwehrverfassung fast gebieterisch zu fordern. Eine so furchtbare Waffe diese Volkstruppen für die Vertheidigung bildeten, so wenig zeigten sie sich doch für den Angriff in einem etwaigen Kabinettskriege geeignet. Das Aufgebot und die wirksame Verwendung derselben setzte ein Ergriffensein und eine Begeisterung der Wehrmänner und überhaupt der ganzen Nation für die Sache voraus, um derentwillen die Ersteren ihre häuslichen Verhältnisse verlassen und in den blutigen Kampf eintreten sollten, also Bedingungen, welche ein etwaiger rein politischer Streit um die Erwerbung dieses oder jenes neuen Landestheils sicher in den wenigsten Fällen erfüllen konnte. Die Möglichkeit eines solchen Angriffskriegs durfte bei der erobernden Tendenz, welche man dem preussischen Staat auch fernerhin bewahren wollte, indeß unmöglich ausgeschlossen bleiben, und es galt demzufolge in erster Reihe, die künftige preussische Wehrverfassung auch diesem Erforderniß anzupassen.

Endlich aber, jene erste preussische Landwehr hatte in den bestandenen furchtbaren Kämpfen zwar schlagen und siegen gelernt, jedoch in dem regelrechten militärischen Exerzitium waren die tapfern Wehrmänner nichtsdestoweniger Stümper geblieben. Auch der innere Dienstbetrieb der Landwehrtruppen ließ nur noch allzusehr ihren Ursprung hervortreten. Für künstliche Aufmärsche und die schwierigen taktischen Bewegungen, welche einst den Stolz des altpreussischen Heeres gebildet hatten, bewiesen sie auch jetzt noch dasselbe Ungeschick, wie auf dem Schlachtfelde von Hagelsberg. Der echt und recht geschulte preussische Militär vermochte deshalb diese Volkskämpfer selbst gegenwärtig noch kaum für Soldaten anzuerkennen. Was im Kriege indeß geduldet werden mußte, blieb für den Frieden ganz unmöglich zu gestatten. Das Exerzitium und die taktische Ausbildung der Landwehr konnten deshalb ferner unter keinerlei Umständen in der gleichen Weise vernachlässigt werden.

Bereits unterm 3. September 1814 erschien denn auch das neue preussische Wehrgesetz, in welchem allen diesen Gesichtspunkten möglichst Rechnung getragen wurde. Die Begründung desselben war um so leichter, als einmal in dem 1813 mit dem beginnenden Kriege selbst erst unternommenen Formationswerk der Landwehr ein Umstand hervorgetreten war, welcher wegen der damals aus dieser Verzögerung des Rüstungswerks der Landwehr für den Staat erwachsenen Gefahr eine Militär-Organisation dringend befürwortete, wonach auch diese Volkstruppen als mit jedem gegebenen Moment im Felde verwendungsfähig betrachtet werden konnten; und als sich zweitens, sowol in dem Königsberger Landwehrentwurf, wie in der Landwehr-Verordnung vom 17. März 1813, die Bestimmung, wie es mit dem Fortbestehen der Landwehr nach beendetem Kriege gehalten werden sollte, nur ganz im Allgemeinen vorgesehen befand, so daß also nach beiden Beziehungen dies neue Gesetz gewissermaßen nur als eine Ergänzung und Verbesserung jener früheren Erlasse angesehen werden mußte.

Der Grundgedanke in der so verordneten neuen Wehrverfassung war, daß fernerhin die gesammte weaffenfähige junge Mannschaft der Nation zu ihrer militärischen

Vorbildung durch die stehende Armee gehen sollte. Eine gesetzliche Befreiung vom Waffendienst, wie solche nach den früheren Aushebungs-Bestimmungen vielfach bestanden hatte, fand nicht mehr statt. Die Dienstzeit war zusammen auf 20 Jahre, davon 3 aktiv bei der Fahne, 2 in einem unmittelbaren Reserve-Verhältniß zu dem stehenden Heere, 8 bei der Landwehr des ersten und 7 bei der des zweiten Aufgebots, festgesetzt, und zwar eröffnete der Anspruch hierfür mit dem 20. und endete mit dem vollendeten 39. Lebensjahre. Die gesammte Landwehr erhielt zugleich eine völlig militärische Organisation, und deren bisherige Beziehungen zu den Kreisen und Gemeinden wurden demgemäß bis auf gewisse Erleichterungen für die Staatskasse aufgehoben. Aehnlich verhielt sich dies auch mit dem Recht zur Wahl der Offiziere, das für die unteren Grade, unter Vorbehalt der königlichen Genehmigung und nach genau vorgeschriebenen Normen, nunmehr den Offizierkorps der einzelnen Landwehrtruppenkörper übertragen wurde. Die Ergänzung dieser Offizierkorps sollte nebenbei vorzugsweise aus denjenigen jungen Leuten erfolgen, welche im Besiz einer gewissen Bildungsstufe, sowie vermögend genug waren, ihre Ausrüstung zum Waffendienst selber zu tragen, und denen als eine weitere Vergünstigung noch gestattet wurde, bei den stehenden Truppen ihrer aktiven Dienstpflicht mit nur einem Jahre zu genügen. Außerdem blieben für die Landwehr des ersten Aufgebots noch jährliche regelmäßige Uebungen vorgesehen, und sollten dieselben für den Fall eines Krieges im unmittelbaren Anschluß an das stehende Heer zum Dienst inner- und außerhalb der Landesgrenze, die des zweiten Aufgebots dagegen vorzugsweise nur zur Besetzung der Festungen und sonst zum innern Dienst benutzt werden. Der aus der gesammten übrigen wehrbaren Mannschaft vom 17. bis zum 50. Lebensjahre bestehende Landsturm endlich hatte die Bestimmung, für den Fall eines feindlichen Einbruchs als allgemeines Aufgebot zu dienen.

Alle die großen Erscheinungen in dem Rüstungswerke von 1813 schienen somit in diesem neuen Wehrgezet nur eine Veränderung zum Besseren erfahren zu haben, und dennoch war in demselben von der alten und ersten preussischen Landwehr nicht viel mehr als der Name übrig geblieben. Das, was Scharnhorst, Stein und die Männer von Königsberg mit dieser ihrer Schöpfung angestrebt hatten, war die allgemeine Wehrpflicht gewesen, die Grundlage des neuen Gesetzes dagegen bildete die allgemeine Dienstpflicht: zwei durchaus verschiedene Begriffe, von welchen der letztere zwar den ersteren voraussetzt, doch keineswegs umgekehrt. Jene erste Landwehr hatte einem starken, waffenfähigen Volk neben einem mäßig starken stehenden Heere den Schutz und Hort des Vaterlandes anvertrauen wollen; die so geschaffene neue Landwehr war dagegen nichts Anderes, als eine große Armee-Reserve in der engsten Bedeutung dieses Wortes. Jene mit den Wehreinrichtungen der großen Befreiungsperiode angebahnte Wehrverfassung beanspruchte außerdem die Anspannung aller Volkskräfte nur für den Zeitpunkt der Gefahr, diese dagegen griff mit ihrer zwanzigjährigen Dienstpflicht und der aktiven dreijährigen Dienstzeit fortgesetzt tief in alle bürgerlichen Verhältnisse ein und stellte außerdem mit dem Anwachsen der Bevölkerung zugleich auch eine zuletzt vielleicht die Finanzkraft des Staats überragende Steigerung der stehenden Heermacht in Aussicht. Endlich würde sich aber die Vorbildung auch der ersteren und früheren Landwehr schon im Frieden für den Krieg unzweifelhaft wol auf einem weniger kostspieligen und, was weit wichtiger noch, auf einem die volkswirtschaftlichen Interessen der Nation weniger in Anspruch nehmenden Wege als dem gewählten haben erwirken lassen. Ja, es lag eigentlich hierzu schon in dem von 1809 bis 1813 zur raschen Verstärkung der preussischen Waffenmacht angewendeten Krümperversen, wonach zu ihrer militärischen Vorbildung immer neue Rekruten in das stehende Heer eingestellt und nach ihrem möglichst rasch bewirkten Ausserzuziren zu einer allgemeinen Armee-

Reserve entlassen worden waren, wie in den später zur Ausfüllung der Landwehrcadres mit einer nur sechswöchentlichen aktiven Dienstzeit eingeführten Landwehr-Recruten ein vollkommen zweckentsprechendes Verfahren angedeutet. Indeß, bei der ganz anderen Zielen nachstrebenden Absicht, welche man mit dem neuen Wehrgesetz verfolgte, konnte von alledem freilich die Rede nicht sein, und überdies würden die Militärs vom Fach in diesen nach einer militärischen Schnellcoursur gebildeten Sechswochenoldaten ihre an das künftige preußische Heerwesen erhobenen Forderungen natürlich ebenfowenig verwirklicht gesehen haben.

Ganz anders und gerade entgegengesetzt verhielt es sich freilich mit der Beurtheilung dieser neuen preußischen Wehrverfassung von dem ausschließlich militärischen und dem damit verbundenen politischen Standpunkte. Dieselbe konnte von hieraus und nach fast allen Beziehungen, kaum anders denn als ein wirkliches Meisterstück betrachtet werden. Vor 1806 war Preußen bei einer stehenden Heeresmacht von etwa 180,000 Mann höchstens im Stande gewesen, ein Heer von 240,000 Mann aufzustellen; jetzt, bei einer stehenden Armee von nur 120,000 Mann, vermochte es, Dank seinem neuen Wehrgesetz, mit 400,000 Mann und darüber aufzutreten; ja es war sogar im Stande, unter gegebenen Umständen die Wehrkraft der gesammten Nation in die Waagschale der Entscheidung zu werfen. Gegen damals war somit durch diese neue Ordnung der Dinge bei einer weit höheren Kraftentwicklung doch noch eine sehr beträchtliche finanzielle Ersparung erzielt worden. Und dazu bestand in jener gewaltigen Ziffer, bei Verwirklichung der großen Grundidee des neuen Gesetzes, schließlich die gesammte wehrhafte männliche Bevölkerung Preußens durchgängig aus bis in die militärischen Details vorgeübten Soldaten. Rom und Sparta mit ihren Bürgerheeren schienen in Preußen ihre Erneuerung finden zu sollen. Endlich aber war thatsächlich diese ganze ungeheure Kriegsmacht in eine Hand gegeben: der Wille des Königs bestimmte über diese Hunderttausende allein; dem Verfügenden desselben war ebenso die Gesetzesbestimmung in den preußischen Landen ausschließlich vorbehalten geblieben.

Was jedoch weit merkwürdiger noch, die dem preußischen Volke in all' seinen männlichen Angehörigen auferlegte und so weit das in allen übrigen europäischen Staaten übliche Maß übersteigende Waffenpflicht entsprach so ganz dem kriegerischen Geiste dieser Nation, daß der Grundgedanke des neuen Gesetzes von derselben mit Begeisterung erfaßt und sehr bald der Stolz derselben wurde. Was für ein Kern und eine Stahlkraft mußte in einem Volke liegen, bei welchem dies nicht nur der Fall sein, sondern sich nahe an ein halbes Jahrhundert auch unverändert erhalten konnte!

Der Krieg von 1815.

Noch unter den Vorbereitungen zur Ausführung der neuen preussischen Wehrverfassung erschallte der Kriegsruf abermals durch ganz Europa. Napoleon war in den ersten Tagen des März 1815 von der Insel Elba, wohin man ihn verbannt, nach Frankreich zurückgekehrt, und das französische Volk wie die französische Armee waren ihm begeistert zugefallen. Dem gegenüber galt außerhalb der französischen Grenzen von den Herrscherstößen bis zu den Hütten nur die eine Ueberzeugung, daß mit diesem Manne nie und nimmer ein dauernder Friede zu schließen sei, und ihn nochmals von dem wieder eingenommenen Throne herabzustürzen, wurden in nie gesehener Einmüthigkeit die Heere beinahe aller europäischen Staaten aufgeboten.

Preußen durfte sich in den durch den Friedensschluß von 1814 am Rhein erworbenen neuen Landestheilen mit zum meisten durch die Rückkehr des französischen Kaisers bedroht erachten. Die Rüstungen wurden Seitens dieses Staats deshalb auch auf's Eifrigste betrieben. Zum Schutze des genannten Stroms sollte so schnell als möglich eine mächtige Armee aufgestellt werden, und es blieb bei der Eile der Ausrückung und Zusammenziehung der hierzu bestimmten Truppen keine Zeit, die einen so bedeutenden Theil der preussischen Waffenmacht bildende Landwehr noch irgendwelchen durchgreifenden Veränderungen zu unterwerfen. Genau in der Form und mit derselben Organisation, wie diese Volkstruppen 1813 aufgetreten waren, erschienen dieselben demzufolge auch diesmal im Felde. Die Geschichte dieser ersten Landwehr sollte nicht mit der sich mehr und mehr abschwächenden Antheilnahme derselben an den Ereignissen von 1814 auslaufen; der ruhmvollste und schwerste Kampf blieb ihr noch vorbehalten. Was so groß begonnen, das, so wollte es ein günstiges Geschick, sollte einen nicht minder großen und ruhmvollen Abschluß erfahren. Es darf hierin wol mehr als nur ein glücklicher Zufall gesehen werden; die Zukunft behielt sich damit gewissermaßen vor, einst ihren geheimnißvollen Entwicklungsgang an die vom Anfang bis zum Ende gleich gewaltige, gleich merkwürdige Erscheinung dieser ersten vaterländischen Volkskämpfer wieder anzuknüpfen.

Bereits Anfang 1814 waren die preussischen Landwehr-Infanterie-Regimenter, von bis dahin meist vier, durchgängig auf drei Bataillone, wie etwas später die Kavallerie-Regimenter desgleichen auf vier Eskadrons gesetzt worden, und zu den bestehenden Landwehrtruppen wurden nunmehr noch in den neu erworbenen preussischen Landestheilen in den Rheinlanden 8 Regimenter zu Fuß und 2 zu Pferde, in den zu der Provinz Westphalen geschlagenen neuen Distrikten 2 zu Fuß, in Posen ebenfalls 2 Landwehr-Infanterie-Regimenter und 1 Kavallerie-Regiment und in den ehemals sächsischen Landestheilen 3 Infanterie- und 2 Kavallerie-Regimenter neu errichtet. Von den alten Landwehrkörpern waren dagegen bei der schlesischen Landwehr schon während des Feldzugs von 1813 2 Infanterie- und ebensoviele Kavallerie-Regimenter in Wegfall gekommen. Das Gesamtaufgebot der Landwehr fand sich somit diesmal in

62 Infanterie- und 36 Kavallerie-Regimentern, oder, die ersteren zu 3 Bataillonen und die letzteren zu 4 Eskadrons gerechnet, in 186 Bataillonen und 144 Eskadrons, auf in runder Ziffer etwa 150,000 Mann, dabei nahe an 15,000 Reiter bestimmt, wovon sich jedoch zur Zeit des Ausbruchs der Feindseligkeiten noch 18 Bataillone und 8 Eskadrons in der Formation begriffen befanden, welche als noch nicht verwendungsfähig von der angegebenen Gesamtzahl in Abzug gebracht werden müssen.

Die stehende preussische Macht hatte bis ebendahin — 4 Garde- und Grenadier-Regimenter eingerechnet — eine Verstärkung bis zu 36 Regimentern zu Fuß, von ebenfalls 3 Bataillonen, und 32 Regimentern zu Pferde von je 4 Eskadrons erfahren. Die Gesamtzahl der preussischen Streitkräfte durfte somit auf nahe an 300,000 Mann veranschlagt werden.

Sechs Armeekorps und ein besonderes aus den Garden, Grenadieren und Kürassieren bestehendes Reserve-Korps sollten aus diesen Streitmitteln aufgestellt werden, und die vier ersten Armeekorps hiervon waren bestimmt, zu der niederrheinischen Armee zusammenzustoßen. Befehlshaber derselben war der Feldmarschall Blücher, welchem als Stabschef wieder der General Sneyden zur Seite stand. Von den alten ruhmgelohnten Feldherren der ersten beiden Feldzüge des Befreiungskrieges befand sich unter den Führern der einzelnen Korps nur der General Bülow als Befehlshaber des IV. Heertheils vertreten, das erste Korps dagegen befehligte der General Zieten, das zweite der General Pirch, das dritte der aus sächsischen Diensten in den preussischen Dienst übergetretene General Thielemann. York und Tauentzien führten den V. und VI. Heertheil, welche beide nicht zur unmittelbaren Theilnahme an dem Kriege bestimmt waren. Kleist endlich sollte den Oberbefehl über das aus den Truppen der kleineren norddeutschen Staaten zu bildende III. deutsche Bundeskorps übernehmen.

Die Zusammenfügung der einzelnen, zunächst für den Eintritt in den Kampf berufenen preussischen Heertheile war durchgängig die aus dem Jahre 1813 in 4 Brigaden und eine gesonderte Reserve-Kavallerie. Die Brigaden selbst bestanden bei dem I. und II. Korps aus je 2 Linien- und 1 Landwehr-Infanterie-Regiment, bei dem III. und IV. Korps dagegen umgekehrt aus je 1 Linien- und 2 Landwehr-Regimentern. Diesen letzten beiden Heertheilen waren dem entsprechend ausschließlich auch nur die schon in so vielen früheren Kämpfen bewährten furmännischen, pommerischen und schlesischen Landwehr-Regimenter zugetheilt, während jenen anderen beiden Korps die auf dem Schlachtfelde noch unerprobten westphälischen und Elb-Landwehr-Regimenter überwiesen worden waren. Die Landwehr-Kavallerie war diesmal vorzugsweise zu der den einzelnen Wehrzügen beigeordneten Brigade-Reiterei verwendet worden. Die Gesamtstärke dieses preussischen Heeres wurde in 136 Bataillonen und ebensoviel Eskadrons auf 116,897 Mann mit 312 Geschützen angegeben, an Landwehr befanden sich in dieser Gesamtzahl in 66 Bataillonen und 60 Eskadrons etwa 51,000 Mann inbegriffen.

Mit Ausgang Mai konnte es nach allen Anzeichen für gewiß angenommen werden, daß der erste Stoß Napoleon's den Niederlanden gelten würde, und das preussische Heer setzte sich deshalb vom Rhein dahin in Bewegung, wogegen das von dem General Kleist befehligte deutsche Bundeskorps in die dadurch verlassene Stellung nachrückte. Die preussische Armee schloß sich hier mit ihren von Namur und Lüttich bis zu der französisch-belgischen Grenze ausgedehnten Quartieren an das ebenfalls schon im Felde eingetroffene und von dem englischen Feldmarschall Wellington befehligte englisch-niederländische Heer an, welches letztere aus den britischen, niederländischen, hannoverschen, braunschweigischen und nassauischen Kriegsvölkern bestand und in

123 Bataillonen und 114 Eskadrons 99,775 Mann mit 248 Geschützen zählte. Die Gesamtziffer der in den Niederlanden bereits zusammengezogenen verbündeten Streitkräfte betrug somit 216,672 Mann mit 560 Geschützen, doch waren die Quartiere der Engländer ihrerseits nicht minder weitläufig und über die ganzen nördlichen Niederlande von Gent und Brügge bis Antwerpen vertheilt, so daß von dieser Armee gegen einen unverhofften feindlichen Angriff schwerlich für's Erste mehr als etwa 60- bis 70,000 Mann vereinigt werden konnten.

Seinestheils hatte Napoleon seit seiner Rückkehr ebenfalls sein ganzes schöpferisches Genie und alle Kräfte seines Reichs zur schleunigen Verstärkung der französischen Kriegsmacht aufgeboten. Der gesammte mobile Vann der Nationalgarde ward zu den Waffen einberufen, außerdem aber gewährten ihm die vielen Tausende mittlerweile aus der feindlichen Gefangenschaft zurückgekehrten alten Soldaten ein herrliches Material zur Förderung seiner Heeresbildung. Bereits unterm 1. Juni 1815 wurde von ihm selber der Stand der französischen Streitmacht, 196,000 mobile Nationalgardien eingerechnet, auf 559,500 Mann angegeben, wovon 217,900 Mann bereit sein sollten, unmittelbar im Felde aufzutreten.

Den Kern dieser Schaaren, die alten in Schlachten und Siegen gestählten Veteranen der ehemaligen großen französischen Armee, hielt der Kaiser zu dem wider die Verbündeten in den Niederlanden vorbereiteten großen Schlage in seiner Hand vereinigt. Das Heer, seinen Bestandtheilen nach vielleicht das stolzeste, das Frankreich jemals zum Kampfe gerüstet hat, war außer den in 24 Bataillonen und 32 Eskadrons 18,000 Mann starken kaiserlichen Garden, aus dem I., II., III., IV. und VI. französischen Heertheil und dem I., II. und III. Kavallerie-Korps zusammengesetzt und bestand in 167 Bataillonen und 165 Eskadrons mindestens aus 132,000 Mann mit 346 Geschützen. Ursprünglich war dasselbe auf gegen 150,000 Mann berechnet gewesen; wegen des in der Vendée zu Gunsten der Bourbonen ausgebrochenen Aufstandes hatten indeß noch kurz vor dem Anfang der Feindseligkeiten gegen 14,000 Mann dahin entfendet werden müssen. Die übrigen mobilen französischen Streitkräfte waren durch die gleichzeitige Errichtung der am Rhein und dem Surra wie gegen Italien und Spanien aufzustellenden Armeen in Anspruch genommen worden. Insgesamt zählten alle diese Heere und Beobachtungskorps in der That 212,000 Mann; 112,900 mobile Nationalgardien, ebenfalls meist alte Soldaten, bildeten dahinter in erster Reihe eine in den festen französischen Grenzplätzen vertheilte Reserve-Armee. Der Rest der obigen Gesamtziffer war theils zu den beiden im Süden von Frankreich und in der Vendée wider die dortigen Volksaufstände zusammengezogenen inneren Armeen verwendet, theils befanden sich die dazu gehörigen Truppen noch in der Bildung begriffen. *)

Bei alledem konnte die französische Heeresmacht mit den von allen Seiten wider Frankreich theils schon in Bewegung gesetzten, theils noch in der Rüstung begriffenen Streitkräften in gar keinen Vergleich gestellt werden. Binnen einigen Wochen durfte Napoleon wenigstens 500,000 und gegen den Herbst hin vielleicht 7- bis 800,000 Mann, wo nicht noch weit mehr, sich gegenüber zu finden erwarten. Auf einen schnellen und

*) In den meisten Schriften über den Feldzug von 1815 findet sich nach den von Napoleon später auf St. Helena diktierten Memoiren die Stärke der für die Niederlande bestimmten französischen Hauptarmee bei der gleichen oben angeführten Bataillons- und Eskadronszahl nur auf 120,000 Mann angegeben. In der obigen Schätzung sind dagegen das französische Bataillon statt der damaligen etatsmäßigen Stärke von 746 Kombattanten nur zu 600, und die Eskadron statt zu 150 bis 186 Pferden nur zu 125 angenommen, was, die Geschützmannschaft eingerechnet, aber ohne Genie und Train, schon 132,005 Mann ausmacht. Die wirkliche Stärke des französischen Heeres dürfte eher noch beträchtlich höher veranschlagt werden müssen.

möglichst vollständigen Sieg über seine nächsten Gegner war hiernach seine ganze Hoffnung begründet. Auch zwischen deren Streitkräften und seiner eigenen Angriffsmacht blieb freilich das gegenseitige Zahlenverhältniß schon ziemlich wie 2 gegen 1 zu erachten; allein die weitläufigen Quartiere sowol der preußischen wie der englischen Armee ließen den französischen Kaiser hoffen, einmal nicht die gesammten Streitkräfte des einen wie des andern Heeres schon bei dem ersten Zusammenstoß bekämpfen zu müssen, und vielleicht den einen Feind nach dem andern schlagen zu können. Auch das moralische Uebergewicht seiner Kerntruppen gegen die den Streitkräften beider Gegner eingefügten zahlreichen und zum Theil höchst unzuverlässigen Neubildungen durfte von ihm ebenfalls wol zu seinen Gunsten veranschlagt werden.

Der Plan Napoleon's ging demzufolge auch dahin, den weniger entschiedenen Wellington zunächst nur mit einem Theil seiner Kriegsmacht zu beschäftigen und mit seiner Hauptstärke Blücher, von dessen Ungefüg er ein Ausweichen am wenigsten besorgen durfte, eine hoffentlich vernichtende Niederlage beizubringen, dann aber, unter Uebertragung der Verfolgung der Preußen an einen seiner Marschälle, sich auf die Engländer zu werfen und diesen nicht minder hart mitzuspielen. Am 14. Juni stand die französische Armee bereit, zur Ausführung dieser Absicht die Grenze zu überschreiten, während man andererseits, auf Grund falscher Nachrichten über den feindlichen Angriff, diesen nicht vor dem 16. Juni erwarten zu dürfen meinte.

Wieder schien das Glück die bis in die geringsten Einzelheiten klug berechneten Absichten des französischen Kaisers mit seinen schönsten Kränzen krönen zu wollen, und wieder sollte — schon im Angesicht des sichern Triumphes — das Verhängniß alle seine schwindelnden Hoffnungen und kühnen Entwürfe über den Haufen stürzen und diesmal vernichtend über seinem Haupte zusammenschlagen.



Bei Ligny.

Die Schlacht bei Ligny.

Mit Tagesanbruch des 15. Juni hatte sich die französische Armee von verschiedenen Punkten zum Angriff auf das zum weitesten vorgeschobene I. preussische Korps des General von Zieten in Bewegung gesetzt. Der Stoß traf dieses letztere völlig unvorbereitet, und der Tag konnte somit für dasselbe nicht ohne erhebliche Einbuße verlaufen. Das 3. Bataillon des 2. westphälischen Landwehr-Regiments wurde gleich bei Eröffnung des Kampfes von der unvermuthet auf dasselbe einstürmenden feindlichen Kavallerie nach tapferer Gegenwehr gesprengt und ebenso wie eine Kompagnie des Füsilier-Bataillons vom 28. Linien-Regiment größtentheils gefangen genommen. Die drei übrigen Kompagnien dieses letzten Bataillons hatten später gleiches Schicksal. Der gesammte Verlust der Preußen belief sich auf beinahe 2000 Mann, darunter gegen 1000 Gefangene. Auch 5 Kanonen wollten die Franzosen erobert haben. Nur mit Mühe gelang es dem angegriffenen Heertheil, sich an die übrige preussische Armee heranzuziehen.

Auch bei dieser fehlte übrigens noch viel, daß sie zur Annahme eines erfolgreichen Kampfes schon irgendwie vorbereitet gewesen wäre. Das IV. Korps des General Bülow befand sich noch in der Gegend von Namur, über 10 Meilen von der Hauptmacht entfernt, und die am Morgen des 16. in der zur Zusammenziehung des preussischen Heeres vorgesehenen Stellung von Ligny unter dem Befehl Blücher's vereinigte Macht bestand demzufolge nur aus dem I., II. und III. preussischen Heertheil, welche zusammen 83,596 Mann zählten. Napoleon hatte sich indeß in der Charakterbeurtheilung des preussischen Feldherrn nicht getäuscht; obgleich voraussehen blieb, daß der Feind mindestens über die gleichen Kräfte werde verfügen können, und ein Rückmarsch zur Vereinigung mit Bülow, oder besser vielleicht mit Wellington, alle Vortheile auf die Seite der Verbündeten gebracht haben würde, widerstrebte ein Ausweichen ohne Schlacht der Sinnesweise des alten Helden doch zu sehr, als daß er darauf hätte eingehen mögen.

Sein großer Gegner hatte bereits unter den Gefechten des vorigen Tages den Marschall Ney mit dem I. französischen Heertheil und zwei Divisionen des II., wie der leichten Garde-Kavallerie-Division des General Desobry-Desnouettes und dem III. französischen Kavallerie-Korps, zusammen etwa 48,000 Mann, wider die jetzt erst aus ihrer bisherigen Sicherheit aufgeschreckten Engländer entsendet, während er, Napoleon, selber mit der einen noch bei sich gehaltenen Division des II. Korps und dem III., IV. und VI. Heertheil nebst seinen Garden und dem I. und II. Kavallerie-Korps unmittelbar gegen die Preußen im Vorrücken geblieben war. Um Mittag des 16. Juni standen sich so vor Wigny die beiden feindlichen Heere gegenüber. Die unter des Kaisers persönlichem Befehl hier vereinigten Streitkräfte mochten ebenfalls zwischen 82- bis 85,000 Mann betragen, doch war die französische Reiterei der preussischen um 6- bis 8000 Pferde überlegen und mußte außerdem bei diesen gleichen Ziffern auch der weit überwiegende militärische Werth des durchgängig aus alten Kerntruppen bestehenden französischen Heeres wenigstens über die erst neuformirten preussischen Truppentheile mit in Anschlag gebracht werden.

Die preussische Stellung war zu einer langen und nachhaltigen Vertheidigung wie geschaffen, und der Erfolg des Tages möchte trotz der inneren Vorzüge der französischen Armee vielleicht zweifelhaft geblieben sein, wenn man über das für die Leitung der Schlacht einzuhaltende Verfahren in dem preussischen Kriegsrathe nur schon endgültig entschlossen gewesen wäre. Die theils unmittelbar zusammenhängenden, theils nur durch ganz geringe Zwischenräume getrennten Dörfer St. Amand, St. Amand la Haye, Wagnele und Bry stützten den rechten preussischen Flügel, das große Dorf Wigny lag etwas mehr zurückgebogen in der Mitte, und der weit vorspringende linke Flügel hielt in den ebenfalls nahe zusammengelegenen Dörfern Tongrenelle, Tongrines, Mont Potriaux und Sombreffe einen Terrainabschnitt besetzt, der einmal wegen seiner, alle möglichen Hindernisse in sich vereinigenden Bodenbeschaffenheit als fast unangreifbar betrachtet werden durfte, und von dem überdies auch jeder auf Wigny gerichtete feindliche Angriff leicht unter das wirksamste Flankenfeuer genommen werden konnte.

Die Franzosen würden in dieser Stellung jedenfalls unüberwindlich gewesen sein; von den Preußen aber war es Thatsache, daß sie, trotz der vielen im Verlauf der letzten beiden Kriegsjahre bestandenen blutigen Dorfgefechte, in der Dorfvertheidigung wie in Benutzung von gegebenen Verticlichkeiten überhaupt nur geringe Fortschritte gemacht hatten. Vor Allem wirkte indeß nachtheilig, daß man noch bei dem Vorrücken des Feindes zum Angriff im preussischen Hauptquartier sich mit der Absicht trug, die eigentliche Schlacht erst zwischen den zum weitesten zurückgelegenen Dörfern Bry und Sombreffe annehmen zu wollen, und deshalb die weiter vorgelegenen Ortschaften nur schwach besetzt hielt, während man nach dem Verlust derselben in das entgegengesetzte Extrem verfiel und diese so leicht preisgegebenen Posten mit dem Aufgebot aller Kräfte zurückzuerobern versuchte. Das schlimme Resultat dieses doppelten Fehlgriffs konnte nicht ausbleiben. Die heroischste Tapferkeit der preussischen Truppen vermochte höchstens noch den Sieg des Feindes zu verzögern. Durch das Verschulden der preussischen Führer war die Niederlage des preussischen Heeres gleichsam schon mit dem ersten Kanonenschuß entschieden.

Die Schlacht bei Wigny bietet deshalb außer ihrem Schlußpunkt auch kaum irgend welche besonders hervortretenden Momente. Bald nach 2 Uhr Nachmittags eröffnete der Kampf durch den Angriff des Feindes auf St. Amand und die damit zusammenhängenden, dahinterliegenden Ortschaften. Nichts war preussischerseits zur längeren Behauptung dieses Schlüssels der ganzen preussischen Stellung vorbereitet worden, und die von der am Tage vorher schon hart mitgenommenen 1. preussischen Brigade

befetzt gehaltenen Dörfer gingen deshalb auch bald eins nach dem andern an die gleich mit weit überlegenen Kräften in das Gefecht eingetretenen Franzosen verloren.

Mit der Einbuße von St. Amand la Haye erkannte man preussischerseits jedoch plötzlich, daß Eigny von hieraus erfolgreich von der Seite angegriffen werden könnte und daß die eigentlich ins Auge gefaßte Stellung zwischen Bry und Sombresse nach dem Verlust dieser Vororte so gut wie keinen Halt mehr biete. Der erwähnte Rückschlag in den Absichten der preussischen Führer trat damit ein, und was von Truppen in der Nähe war, wurde in Bewegung gesetzt, den begangenen Fehler wieder auszugleichen.

Die Franzosen hatten sich jedoch mittlerweile in den genommenen Dörfern ganz anders eingerichtet. Jedes Haus war von denselben zu einer Festung umgeschaffen worden und ihr rücksichtslos ausgesetztes Geschütz deckte alle Zugänge. Der nächste preussische Angriff auf St. Amand la Haye wurde abgeschlagen. Neue und immer neue preussische Massen traten in den Sturm. Der Kampf wogte von Gehöft zu Gehöft, ohne irgend ein dauerndes Resultat zu gewähren.

Zur Unterstützung dieses immer heftiger aufflammenden Gefechts war, bald nach 3 Uhr Nachmittags, auch die feindliche Mitte zum Angriff auf Eigny übergegangen, während Napoleon gleichzeitig den preussischen linken Flügel durch Scheinbewegungen zu beschäftigen versuchte. In der That glückte ihm dies Letztere vollkommen. Die Aufmerksamkeit des diesen Flügel befehligen General Thielemann wurde hierdurch in dem Maße in Anspruch genommen, daß derselbe, in der Besorgniß vor dem ihm scheinbar drohenden Anfall, sogar versäumte, einen Theil seiner Artillerie auf die Höhen von Mont Potriaux vorzusenden, von wo dieselbe die gegen Eigny vorrückenden feindlichen Kolonnen würde haben zerschmettern können. Die Anfangs-Vertheidigung in diesem Dorfe war zwar hartnäckiger als in St. Amand, indeß ebenfalls zu wenig vorbereitet, als daß der Feind nicht sehr bald wenigstens die eine vordere Hälfte des Orts hätte in seinen Besitz bringen sollen.

Von hier ab und bis zum späten Abend konzentrirte sich die Schlacht beinahe völlig auf diese beiden Punkte. Gegen 5 Uhr schienen die Preußen endlich in den Dörfern auf ihrem rechten Flügel die Oberhand gewinnen zu wollen. St. Amand la Haye sowie Wagnele wurden zurückerobert und der auf dem Vereinigungspunkte des ersten Dorfes mit St. Amand gelegene und von den Franzosen zu einem Haupt-Vertheidigungspunkte umgestaltete Kirchhof wurde mit Sturm genommen; nur aus St. Amand konnte der Feind durch keine Anstrengung vertrieben werden.

Schnell schlugen diese Vortheile jedoch wieder zu entschiedenen Nachtheilen um. Den scheinbar letzten Widerstand des Feindes in dem genannten Dorfe zu brechen, erhielt die 5. preussische Brigade den Befehl, aus Wagnele dahin vorzudringen, während die in St. Amand la Haye kämpfenden Truppen zugleich auch von dort einen erneuten Sturm versuchen sollten. Unmittelbar mit dem Austritt aus dem ersten Orte gerieth indeß das an der Spitze des bezeichneten Wehrzuges befindliche 25. Infanterie-Regiment durch das unvermuthete Feuer der im hohen Getreide verborgenen feindlichen Plänkler in Verwirrung und warf sich zurück. Das demselben folgende 5. westphälische Landwehr-Regiment bewährte sich nicht besser. Mit Mühe nur, daß das pommerische Regiment Nr. 2 hier den Kampf noch einige Zeit aufrecht erhielt; schließlich ging jedoch auch Wagnele wieder verloren.

Einen nicht viel günstigeren Ausgang hatte gleichzeitig auch der aus Amand la Haye angetretene Angriff genommen. Das an der Spitze desselben vordringende 1. Bataillon des 6. Linien-Regiments fiel in einen ebenfalls im hohen Getreide verborgenen Hinterhalt und erlitt eine totale Niederlage. Die Franzosen, neu ver-

stärkt, drängten nach und eroberten den Kirchhof zurück, kaum daß die Preußen sich zuletzt noch in den hintersten Häusern von St. Amand la Haye zu behaupten vermochten.

Gegen 7 Uhr Abends drohte hier die höchste Gefahr. Eben waren die preussischen Truppen wieder erneut vorgedrungen, als, beiden Theilen gleich unerwartet, eine starke Kolonne im Anmarsch gegen den rechten preussischen Flügel bemerkt wurde. Es war eine gegen 10,000 Mann starke Abtheilung des zu dem Heertheil von Ney gehörigen I. französischen Korps, welche, auf wessen Befehl und in welcher Absicht, ist heute noch nicht ganz aufgeklärt, statt sich dem jenem Marschall übertragenen Angriff auf die Engländer anzuschließen, ihren Marsch hierher genommen hatte. Merkwürdiger und unerklärlicher bleibt jedoch noch, daß diese Heersäule sich nur zeigte, um, bis auf einige tausend Schritt an die preussische Aufstellung herangekommen, ohne irgend eine Theilnahme an dem Gefecht wieder abzuziehen. Die Preußen durften sich darüber jedenfalls beglückwünschen; ein Zusammenwirken dieses Seitenkorps mit den hier ohnehin schon verwendeten feindlichen Kräften würde für sie ohne Zweifel den Verlust auch des den letzten Stützpunkt dieses Flügels bildenden Dorfes Bry und damit wahrscheinlich die gänzliche Niederlage der preussischen Armee nach sich gezogen haben.

Nicht minder heiß und ausdauernd wie um St. Amand wurde zu derselben Zeit um den Besitz von Eigny gestritten. Auch hier kämpfte man mit maßloser Erbitterung und allen Waffen; Pardon ward in diesem rasenden Streite weder gefordert noch gegeben. Mit jeder von hüben oder drüben neu eintretenden Verstärkung brandeten die Kampfeswogen vor und zurück, bis das Ausgleichen der sich entgegenwirkenden Kräfte, oder die verdoppelte Anstrengung des einen oder des andern Theils das Gefecht wieder erneut zum Stehen brachten und der Angriff und die Vertheidigung, oft für Minuten hinaus, gleichsam an der Stelle des beiderseitigen Zusammenstoßes zu wurzeln schienen. Die Fahne vom 2. Bataillon des 7. preussischen Linien-Regiments wurde in diesem persönlichen Kampfgewühl von einigen Feinden angefallen und konnte nur mit Mühe gerettet werden. Dagegen warfen sich drei Musketiere des 23. Regiments auf eine feindliche Fahne, von welcher sie indessen nach verzweifeltstem Ringen nur den oberen Theil der Flagge mit der Spitze und den Fahnenbändern in Händen behielten. Bereits waren 37 preussische Bataillone in den enbloßen Dorfgefechten von St. Amand, 21 hier verbraucht worden. Bis auf 8 oder 10 Schlachthausen hatten alle Massen des I. und II. preussischen Heertheils an dem einen oder dem andern Punkte gefochten und die volle Last dieses jede innere Ordnung auflösenden Kampfes getragen.

Dunkle Wetterwolken sind unter diesem verzweifeltten Ringen am Himmel aufgestiegen. Die Blitze des Himmels kreuzen sich unausgesetzt mit den Blitzen des Geschützes, das aus mehr als 400 Feuerschlünden seit vielen Stunden schon seinen Eisenhagel über die so wüthend angegriffenen und so hartnäckig behaupteten Dörfer austreut. Der Donner rollt nah und näher, die athembeengende Schwüle vor dem Ausbruche des Gewitters lastet auf den Kämpfenden, Dunkel verhüllt die Erde, und bereits sind in dieser glühenden Luft auf beiden Seiten einzelne Streiter vor Ermattung todt zusammengebrochen.

Der Aufruhr der Natur diente dem französischen Schlachtenfürsten, seine Kräfte zu einem letzten Gewaltstoß zusammenzufassen. Dank der Unthätigkeit, in welcher er durch kleine Angriffe bald hier, bald dort den General Thielemann mit dem den linken Flügel der preussischen Stellung einnehmenden III. preussischen Korps fortgesetzt zu erhalten gewußt hatte, befanden sich seine Garden und der VI. französische Heertheil wie das I. und II. Kavallerie-Korps noch beinahe unberührt, während umgekehrt die Preußen eben in ihrer Mitte und auf ihrem rechten Flügel ihre letzten Kräfte zu

einem erneuten Angriff auf St. Amand zusammengegrafft hatten. Hinter dem freien Raume zwischen den Dörfern St. Amand la Haye und Wigny namentlich waren augenblicklich nur noch 2 Bataillone, das 2. des 23. Linien- und das Füsilier-Bataillon des 1. westphälischen Landwehr-Regiments im Rückhalte geblieben und gerade hier beabsichtigte Napoleon mit seinen Kürassieren und den schweren Geschwadern seiner Leibwache durchzubrechen, während gleichzeitig 8 Bataillone Jäger und Grenadiere der alten Garde Wigny in der Front angreifen und nach links umgehen sollten. Die gesammte französische Garde-Artillerie, 96 Geschütze, rasselte vor, den Sturm einzuleiten, und die sämtlichen noch nicht in das Gefecht verwickelten französischen Truppen rückten hinter den bereit gehaltenen Sturmsäulen hart auf, um diesem furchtbaren Angriffe nöthigenfalls zur Unterstützung zu dienen.

Die Zusammenziehung so gewaltiger Truppenmassen ließ den General Thielemann endlich seinen bisherigen Irrthum erkennen und sich aus seiner langen Unschlüssigkeit emporraffen. Statt jedoch sofort mit seiner gesammten Macht dem Feinde entgegenzutreten oder wenigstens doch dessen schon anrückende Massen durch sein Geschütz zu erschüttern, beschränkten sich die von diesem Heerführer ergriffenen Maßregeln auch jetzt noch darauf, daß er eine nur von 2 Eskadrons gedeckte Batterie, zur wirksameren Beschiesung der feindlichen Kolonnen, bis weit über die eigene Schlachtlinie vorsendete und noch einen andern Geschützzug auf den bestgeeigneten Punkten der Anhöhen von Mont Potriaux vertheilte. Von irgend einem Erfolge dieses schwächlichen Versuchs konnte natürlich die Rede nicht sein, sondern es wurde im Gegentheil jene erste Batterie von den nächstherzustürzenden feindlichen Reiter-Regimentern genommen, bevor sie nur zum Schuß gekommen war, und es fielen den die geworfenen Deckungsschwadronen verfolgenden Franzosen sogar noch zwei von den auf Mont Potriaux aufgestellten Stücken in die Hände. Die kurze aktive Thätigkeit des III. preussischen Heertheils hatte damit ihr Ende erreicht; für den Schluß der Schlacht begnügte sich deren Führer, sich auf die engste Vertheidigung der von ihm besetzt gehaltenen Stellung einzuschränken. Fast noch unter diesem glücklichen Reiterangriff erfolgte der Angriff der französischen Garden auf Wigny und zugleich überfluteten die feindlichen Eisenreiter den freien Raum zwischen diesem Dorfe und St. Amand la Haye. Der Ansturm dieser frischen feindlichen Kräfte entschied sofort; die preussische Mitte wurde durchbrochen, der rechte Flügel von derselben abgesprengt. Die Gefahr ist zur Riesenhöhe gestiegen.

Blücher, den Feldherrn über den kühnen Reiterführer vergessend, wirft sich mit den nächsten drei preussischen Kavallerie-Regimentern dem feindlichen Reitersturm entgegen, doch der schwache Stoß dieser leichten Schwadronen prallt machtlos ab vor den festgeschlossenen Gliedern der französischen Reitergarden. Des Feldmarschalls Kopf, von einer Kugel in die Brust getroffen, bäumt hoch auf und bricht mit dem alten Helden zusammen. Nur sein Adjutant, der Major Rostitz, will auch in dieser äußersten, dringendsten Noth von seinem Feldherrn nicht lassen. Er springt vom Pferde, den Gestürzten mit seinem Leibe zu decken. Achtlos jagen die feindlichen Panzerreiter in der Verfolgung der geworfenen preussischen Schwadronen an den Weiden vorüber.

Auf den Höhen von Bry treten die beiden dort allein noch im Rückhalt verbliebenen preussischen Schlachthaufen den siegend sich ausbreitenden Franzosen entgegen. Das Bataillon des 23. Regiments wird jedoch schon auf die ersten Schritte vorwärts von der blind zurückstürzenden eigenen Kavallerie in Verwirrung gesetzt und vermag sich kaum noch in das hinter ihm liegende Dorf zu retten. Glücklicher sind die Füsilier des 1. westphälischen Landwehr-Regiments. Dieselben werfen sich zur Rettung der aus Wigny flüchtenden preussischen Massen mit Hurrah und gefälltem Gewehr auf die

französischen Kürassiere. Eine scharfe Salve stürzt Kopf und Mann der Letzteren über den Haufen, das Bajonnet hilft nach und im jähen Schreck über diese nicht mehr erwartete heiße Begrüßung flüchten die feindlichen Reiter nach allen Richtungen auseinander.

Für die nächsten bangeren Minuten scheint diese eine preußische Masse den Mittelpunkt des ganzen Schlachtgewühls zu bilden. Abermals und immer wieder von Neuem prallen die feindlichen Geschwader wider dieses letzte Bollwerk des geschlagenen Preußenheeres an, doch unerschütterlich stehen die tapferen, bis dahin noch auf keinem Schlachtfelde erprobten Wehrmänner den nicht ablassenden Reiterstürmen. Fünf Angriffe hinter einander werden von ihnen mit Kugel und Bajonnet zurückgewiesen. Die geworfene preußische Reiterei hat Zeit erhalten, sich zu sammeln; noch einmal wälzt das Reitergetümmel sich rückwärts gegen Ligny und der Feldherr ist gerettet. Die beiden Muskettier-Bataillone des tapferen Regiments Colberg haben sich mitten durch den Feind bis zu den heldenmüthigen Landwehren Bahn gebrochen, und diese drei preußischen Massen setzen den erneuten feindlichen Angriffen einen unerschütterlichen Damm entgegen.

Nicht minder brav hatten sich links von Ligny das 1. Bataillon des 1. westphälischen und das gesammte 1. Elb-Landwehr-Regiment behauptet. Ein fester Halt war überhaupt schon wieder über die geschlagenen preußischen Truppen gekommen. Was flüchten wollte, war geflüchtet, und um Bry und Sombreffe begannen die schnell ihre Ordnung wieder gewinnenden preußischen Abtheilungen bereits eine erneute Schlachordnung zu bilden. Mit Einbruch der Dunkelheit stellte der Feind die vergeblichen Versuche ein, aus dem erfochtenen Siege noch neue Vortheile zu ernten. Beide Theile lagerten auf keine 500 Schritt Entfernung sich gegenüber. Erst nach Mitternacht ward preußischerseits der Rückzug angetreten. Derselbe erfolgte auf Tilly und Wavre, in der Richtung auf Brüssel. Eben geschlagen, waren bei den preußischen Führern der Muth und die Kraft doch so weit unerschüttert geblieben, um im Anschluß an die englische Armee dem Feinde unmittelbar zum zweiten Male entgegenzutreten zu wollen.

Der preußische Verlust in dieser Unglückschlacht betrug nahe an 20,000 Mann, darunter gegen 8000 Versprengte und Vermißte. Ein nicht geringer Theil der aus den neu erworbenen preußischen Provinzen ausgehobenen Mannschaften hatte unmittelbar von dem verlorenen Schlachtfelde den Weg in die Heimat eingeschlagen. Auf die 8 Landwehr-Regimenter der ja beinahe allein im Kampfe theilhaftig gewesenem ersten beiden preußischen Heertheile kamen hiervon gegen 3000 Mann, schlimmer indeß noch waren einzelne der neu errichteten, namentlich rheinischen Linien-Regimenter, so namentlich das 19., 25., 28. und 29., durch diese Fahnenflucht gelichtet worden. An Trophäen hatten dem Feinde zusammen 21 Geschütze überlassen werden müssen.*)

*) Die Franzosen wollten nach ihrem Schlachtberichte bei Ligny 6 Fahnen und 40 bis 50 Kanonen erbeutet haben. Es befanden sich jedoch bei dem I. und II. preußischen Heertheile überhaupt nur 4 alte Infanterie- und 4 desgleichen Dragoner-Regimenter eingetheilt, welche, wie schon in einer früheren Bemerkung hervorgehoben, in der preußischen Armee bis nach dem Schlusse des Feldzugs von 1815 nächst den Garden und Kürassieren allein eigene Feldzeichen führten. Die Gesamtzahl der Fahnen bei diesen beiden Korps belief sich demnach auf acht, die der Standarten auf vier, ein Verhältniß, wie es bei zwei Heertheilen von zusammen gegen 60,000 Mann wol noch nicht vorgekommen sein mag. Das III. preußische Korps besaß sogar nur ein einziges altes Infanterie-Regiment, das IV. zwar deren zwei, von welchen aber das eine, Nr. 10, seine bei Etoges verlorenen beiden Fahnen ebenfalls erst im September 1815 wieder verliehen erhielt. Bei keinem dieser alten Regimenter ist dies, nach Ausweis der hierfür den sichersten Anhalt bietenden Stammlisten, sonst noch der Fall gewesen, so daß also jene französische Angabe als eine der gewöhnlichen Blätterflügen betrachtet werden muß.

La Belle Alliance.

Unmittelbar vom Schlachtfelde von Wigny hatte sich Napoleon am 17. Juni mit seinen Garden, dem VI. französischen Heertheil, der Division Subervie vom I. Reiterkorps und dem ganzen IV. französischen Kavallerie-Korps gegen die Engländer in Marsch gesetzt, während der Marschall Grouchy den Befehl erhielt, mit dem III. und IV. feindlichen Heertheil und dem II. Kavallerie-Korps den geschlagenen Preußen zu folgen und dieselben, wie der Befehl lautete, in den Rhein zu werfen. Die Division Girard vom II. Korps war aus nicht recht einzusehenden Ursachen auf dem Schlachtfelde von Wigny zurückgelassen worden.

Der gleich unmittelbar bei Eröffnung des Feldzuges mit dem I. und II. französischen Heertheil und dem III. Kavallerie-Korps gegen die englische Armee entsendete Marschall Ney war Tags vorher bei dem ersten Zusammentreffen mit diesem Feinde nicht glücklich gewesen. Nach anfänglich eben so raschen als günstigen Erfolgen hatten in dem heißen Kampfe von Quatrebras zuerst die unter ihrem Herzoge Friedrich Wilhelm herbeieilenden Braunschweiger und demnächst die von allen Seiten eintreffenden englischen und niederländischen Verstärkungen dem Vordringen der Franzosen um so eher ein zwingendes Halt geboten, als eine Division des I. französischen Heertheils, wie in der Beschreibung der Schlacht bei Wigny erwähnt, nach dem preussischen Schlachtfelde verschlagen worden war und deren Mitwirkung für diesen Kampfplatz somit ausfiel. So tapfer deshalb die französischen Truppen auch fochten, so gelang es denselben schließlich doch nur mit Mühe, sich in ihrer urprünglichen Stellung zu behaupten. Erst gegen Mittag des 17. Juni zog der englische Feldherr seine hier in Verwendung getretenen Abtheilungen in die Stellung von Mont St. Jean zurück, in welcher er entschlossen war, die Schlacht anzunehmen. Beide Theile hatten in diesem blutigen Treffen über 4000 Mann verloren und verbündeterseits zählte auch der heldenmüthige Herzog von Braunschweig zu den Todten. In den ersten unglücklichen Momenten des Gefechts waren 2 englische Fahnen und 5 Geschütze den Franzosen zur Beute geworden.

Am Morgen des 18. Juni standen sich in der erwähnten Stellung die englische und die von Napoleon herangeführte französische Armee zu dem beiderseits beschlossenen Entscheidungskampfe gegenüber. Durch eine geschickte Demonstration war es dem französischen Kaiser noch am 17. gelungen, seinen Gegner zu veranlassen, eine Abtheilung von 19,000 Mann unter dem Prinzen Friedrich der Niederlande zur Sicherung gegen eine von dort etwa drohende Umgehung nach Hall zu entsenden, welche beträchtliche Truppenzahl dadurch englischerseits für die Verwendung in der bevorstehenden Schlacht verloren ging. Die englische Armee zählte demzufolge an diesem Tage in 90 Bataillonen und 102 Eskadrons nur etwa 70 bis 72,000 Mann mit höchstens 180 bis 200 Geschützen. Napoleon hatte dagegen in seinen Gardes und den schon aufgeführten Korps, die von letzteren zurückgebliebenen oder entsendeten Abtheilungen dabei abgerechnet, 98 Bataillone und 135 Schwadronen mit 248 Ge-

schützen unter seinem Befehl vereinigt. Die Gesamtstärke dieser Streitkräfte durfte, da der größte Theil der Garden wie das I. und VI. Korps noch gar nicht gefochten hatte, sicher nicht unter 74= bis 76,000 Mann veranschlagt werden. Die Heerabtheilung Grouchy's war zwischen 32= bis 35,000 Mann stark. Die Division Girard mochte noch zwischen 5= bis 6000 Mann betragen.

Dem großen französischen Schlachtenfürsten war es demnach gelungen, auch zu dieser zweiten Schlacht, trotz der beinahe doppelten Ueberlegenheit seiner Gegner, die faktische Uebermacht auf dem unmittelbaren Kampfplatz für sich zu gewinnen. Es kam indeß noch dazu, daß das preussische Heer jedenfalls noch ein festeres Gefüge besaß, als das englisch-niederländische, bei welchem namentlich die niederländischen Truppen theils aus noch ganz unerprobten Rekruten, theils in den älteren Leuten aus Mannschaften bestanden, welche während der früheren Einverleibung der niederländischen Provinzen in Frankreich ihre Waffenschule in der französischen Armee gemacht hatten. Die Chancen für den Gewinn auch dieses zweiten Tages, und damit für das Gelingen seines ursprünglichen Planes, blieben demzufolge am Morgen des 18. Juni für den französischen Kaiser auf mindestens 2 gegen 1 anzuschlagen.

Bereits aber braute das Wetter in der Ferne, das alle die Hoffnungen und Entwürfe dieses Riesengeistes mit einem Schlage niederschmettern sollte. Genau zusammen treffend mit dem Zeitpunkte, wo Napoleon, gepeinigt von dem einen ihn erfüllenden Gedanken, die gehäßten Engländer sich noch im letzten Augenblick wieder entschlüpfen zu sehen, mit dem ersten Tagesgrauen in die Dämmerung hinaussprenkte, um durch den Augenschein sich von dem Gegentheile zu überzeugen, war ein Bote Wellington's mit einem Schreiben desselben vor das Feldbett des greisen preussischen Feldmarschalls getreten. Der englische Feldherr meldete darin seinen Entschluß, für diesen Tag auf den Höhen von Mont St. Jean die Schlacht anzunehmen, und bat, ihn preussischerseits mit einem Armeekorps unterstützen zu wollen. Der Alte fuhr auf von seinem Lager, seine Augen leuchteten, die Freudenkunde des bevorstehenden neuen Kampfes ließ ihn jede Spur des vorgestrigen schweren Sturzes vergessen. „Sagt meinem Bruder Wellington“, rief er dem englischen Offizier zu, „nicht mit einem Korps, mit meiner ganzen Armee werde ich kommen!“ Draußen strömte der Regen vom Himmel nieder und um die längst erloschenen Feuer kauerten die Krieger in dem aufgeweichten Lehmboden. Finstere Mißmuth lastete auf den Truppen. Doch das Wort Blücher's war außen vernommen worden. „Auf, auf! es geht wieder vorwärts!“ lief der Ruf durch das Lager. Die gleiche stürmische Begeisterung entflammete diese Tausende. Von 3 Uhr Morgens ab war hier Alles im Rüsten zum eiligen Aufbruch begriffen.

Der französische Kaiser ahnte nicht im Entferntesten die Gefahr, welche sich aus dieser Richtung gegen ihn aufthürmte. Zwar hätte ihm schon der Umstand verdächtig erscheinen sollen, daß die Preußen sich vom Schlachtfelde von Ligny, wider seine und seiner Feldherren Erwartung, nicht nach dem Rhein, sondern in der Richtung auf Brüssel zurückgezogen hatten, denn es lag im Grunde darin ganz unverkennbar die Absicht eingeschlossen, noch eine zweite Schlacht wagen zu wollen. Auch wußte er, daß am 17. bereits Bülow mit seinem noch ganz frischen Korps zu diesem Feinde gestoßen war; allein er wählte das preussische Heer viel zu sehr innerlich zerrüttet, um sich so schnell zu einem neuen Schlage aufraffen zu können, und hielt sich überdies durch Grouchy vor jeder größeren preussischen Entsendung für hinlänglich gesichert. Es war eben die ihm schon 1813 mehrfach so verderblich gewordene Geringschätzung seiner Gegner, welche ihm auch hier wieder die schlimmsten Früchte tragen sollte.

In Betreff Grouchy's lagen die Verhältnisse nämlich thatsächlich ganz anders. Derselbe hatte in der ihm aufgetragenen Verfolgung der preussischen Armee

zunächst am Morgen des 17. die falsche Richtung nach dem Rhein eingeschlagen und erst am Spätmittage war es ihm gelungen, den preussischen Nachtrab vor Wavre wieder einzuholen. Es geschah dies jedoch nur mit seinem Vortrab, wogegen die anderen Kolonnen seines Korps sich zum Theil noch mehrere Meilen entfernt befanden. Seine Angriffe auf den genannten Ort und die Brücke über die Dyle bei Gembloux wurden deshalb auch von den Preußen mit leichter Mühe zurückgewiesen und bei der weit vorgerückten Tageszeit und dem seit dem Gewitter am Abende des 16. andauernden Landregen begnügte sich der Marschall, mit Einbruch der Dunkelheit den feindlichen Posten gegenüber Bivacht zu beziehen.

Der Regen erwies sich überhaupt den Preußen eben so günstig, als der französischen Sache verderblich, und Blücher hatte mehr, als er selber vielleicht meinte, Recht, als er, im Begriff, sich am Morgen des 18. auf sein Pferd zu schwingen, ausrief: „Siehe da, unser alter Mürter an der Katzbach!“ Die scheinbare Unmöglichkeit, mit dem Geschütz die durchweichten Felder zu passiren, veranlaßte sowol Grouchy, den erneuten Angriff bis gegen 11 Uhr Vormittags zu verschieben, wie nicht minder auch Napoleon, die Schlacht wider die Engländer erst gegen 12 Uhr Mittags zu eröffnen. Ohne diesen letzten glücklichen Umstand würden — da es von Wavre bis zu dem englisch-französischen Schlachtfelde beinahe 3 Meilen Weges sind — die Engländer wahrscheinlich noch vor dem Eintreffen der Preußen geschlagen worden sein; jener andere glückliche Vorgang dagegen gestattete diesen letzteren, mit ihrem Haupttheil, von dem gegenüber stehenden Feinde unbemerkt, in der gewählten neuen Richtung abzuziehen. In der That erhielt der französische Marschall von dem, was sich unter seinen Augen zugetragen, erst gegen 4 Uhr Nachmittags zuverlässige Kunde; er selber befand sich zu diesem Zeitpunkt jedoch mit dem III. preussischen Heertheil unter Thielemann vor Wavre in einen zu heftigen Kampf verwickelt, um noch daran denken zu können, das Gefecht hier einzustellen und ebenfalls nach dem eigentlichen Felde der Entscheidung aufzubrechen.

Preussischerseits war das etwa noch 25,000 Mann starke Korps des General Thielemann in Wavre und Gembloux Grouchy gegenüber zurückgeblieben, während die drei anderen preussischen Heertheile den Marsch gegen die französische Hauptmacht angetreten hatten. Das Korps Bülow's bildete hierbei die Spitze der gewaltigen Marschsäule, und die eingeschlagene Richtung war unmittelbar wider die rechte Flanke und den Rücken des feindlichen Heeres berechnet. Einer Vernichtungsschlacht sollte es gelten, und der Erfolg des kühnen Unternehmens konnte bei einem noch rechtzeitigen Eintreffen der im Aufzuge befindlichen 70,000 Mann kaum einem Zweifel unterliegen. Oft stockte freilich der Marsch und die Bodenbeschaffenheit setzte der Fortbewegung so großer Massen kaum zu bewältigende Schwierigkeiten entgegen, doch der eigne Feuer-eifer und der Zuspruch ihrer Führer ließen die kampfbegierigen Schaaren alle Hindernisse überwinden. „Kinder“, rief Blücher an einer besonders schlimmen Stelle den Seinen zu, „es heißt wol, es geht nicht, aber es muß gehen. Ich habe meinem Bruder Wellington zu kommen versprochen, und Ihr wollt das graue Haupt Eures Feldherrn doch nicht zu Schanden werden lassen?“ Und vorwärts ging's. Seit 9 Uhr früh hatte der Regen aufgehört, und Sonne und Wind trockneten den in Schlamm aufgelösten Boden. Bald nach 3 Uhr Nachmittags waren die vorzugsweise schwierigen Engpässe von St. Lambert zurückgelegt und in der Entfernung von kaum noch einer halben deutschen Meile dehnten sich die beiderseitigen Schlachtlinien aus. Eine einzige bis hierher vorgeschobene französische Division würde sicher den Anmarsch des preussischen Heeres um mehrere Stunden verzögert haben. Mit dieser unerklärlichen Versäumniß hatte Napoleon die letzte Aussicht auf den Sieg unwiederbringlich verloren gegeben.

Der erste preussische Heertheil erhielt von hier aus die Richtung zum Anschluß an den linken Flügel des englischen Heeres, während das II. und IV. Korps den stumpfen Thurm des schon weit im Rücken der französischen Stellung gelegenen Dorfes Planchenoit zu ihrem Richtpunkte nahmen. Im weiten Halbkreis umfaßte so die preussische Macht die feindliche, noch aber waren freilich erst die Spitzen der Heersäulen jener auf dem Schlachtfelde eingetroffen und nur die dringende Noth der Engländer veranlaßte die Preußen, gegen halb fünf Uhr Nachmittags mit ihren noch ungenügenden Kräften in den Kampf einzutreten.

Genau um $\frac{3}{4}$ auf 12 Mittags war zwischen den Engländern und Franzosen der erste Kanonenschuß gefallen, und bald verbreitete sich das Feuer über die ganze Ausdehnung der beiderseitigen Schlachtordnung. Der erste gegen 2 Uhr Nachmittags erfolgende Hauptangriff der Franzosen wurde durch einen Rückstoß der englischen Kavallerie zurückgewiesen. Zwei französische Angriffssäulen wurden gesprengt, und die Adler des 45. und 105. Regiments gingen an die englischen Reitergarden verloren. Die herzureisenden französischen Kürassiere warfen ihrerseits jedoch die durch ihren Sieg auseinander gekommene englische Reiterei über den Haufen. Von hier ab folgte Sturm auf Sturm wider die englische Mitte und den linken Flügel. Das 5. und 8. Bataillon der hannoversch-deutschen Legion gingen in Trümmer, das 23., 43. und 69. englische Regiment wurden, eins nach dem andern, von der feindlichen Reiterei durchbrochen und zusammengehauen. Die hannoversche Brigade Kielmannsegge wird fast ganz aufgerieben; der niederländische Wehrzug des General Bylandt ist gleich anfänglich aus der Schlachtlinie gewichen und hat sich größtentheils zerstreut; die englische Division Picton schmilzt allmählig von 4000 auf 400 Waffenfähige zusammen. 5 Fahnen sind verloren, und die englische Artillerie wechselt mit jedem erneuten Vordringen von hüben oder drüben den Besitzer.

Es waren vorzugsweise die schweren französischen Reiterkorps, durch deren nicht ablassende verzweifelte Angriffe französischerseits die angeführten Erfolge erzielt wurden, doch auch diese litten unter dem zähen und gleich hartnäckigen Widerstande der englisch-deutschen Kerntruppen in wahrhaft furchtbarer Weise, und ohne daß ihnen der Hauptzweck ihrer wüthenden Anstrengungen, das Durchbrechen des englischen Centrums, geglückt wäre. Das vorläufige Ergebniß dieser wilden Reiterstürme und der dazwischen eingreifenden Infanterie-Angriffe ließ demzufolge auf den beiderseitigen Verbrauch an Kräften hinaus. Indeß hatte Wellington bis gegen fünf Uhr Nachmittags, um seine tief erschütterte Mitte zu stützen, schon die englischen Fußgarden und die Braunschweiger von dem feindlicherseits nur schwach angegriffenen rechten Flügel dahin abberufen müssen, und so standen zu diesem Zeitpunkte bereits alle englischen Reserven im Gefecht, während Napoleon noch seine alte und junge Garde, und vor dem Eintreffen der Preußen auch den VI. französischen Heertheil zur freien Verfügung behielt.

Noch vor dem ersten französischen Hauptangriff war Napoleon durch einen seiner Ordnonanzoffiziere auf ein, wie er sich selbst ausdrückt, dunkles Gewölk aufmerksam gemacht worden, das die in der Richtung nach Wavre gelegenen Höhen krönte. Die dorthin gerichteten Fernrohre ließen darin marschirende Truppen erkennen, und die Kavallerie-Division Domont wurde gegen die bewaldeten Hügel von Frichermont zur Erkennung vorgeschoben. Durch einen bald nach 3 Uhr gefangen eingebrachten preussischen Husaren erfuhr der Kaiser den Anmarsch des Bülow'schen Korps. Noch wäre es Zeit gewesen, die Schlacht gegen die Engländer abzubrechen und zum Empfang des neu auftretenden Gegners eine weniger gefährdete Stellung einzunehmen, oder auch einen Theil der noch disponibelen Truppen bis zu den Engpässen von St. Lambert vorzuschieben und unter dem Schutze dieses Flankenkorps den Kampf

hier zu einem raschen Ende zu führen. In feltfamer Verblendung verfügte Napoleon jedoch weder das Eine noch das Andere, sondern es wurde der Reiterei Domont's nur die leichte Kavallerie-Division Subervie zur Unterstützung nachgesendet.

Die Folgen dieser verfehlten Maßregel konnten nicht ausbleiben. Ohne den geringsten Widerstand zu finden, bemächtigten sich die Preußen auch des Waldes von Frichermont und begannen gegen 1/25 Uhr Nachmittags jenseit desselben ihre Schlachtlinie auszubreiten. Zu spät erhielt jetzt französischerseits das VI. Korps des Grafen Lobau den Befehl, nach dort aufzubrechen. Die Truppen Bülow's drängten unaufhaltsam vorwärts, und bereits gleich nach 5 Uhr sahen sich die Franzosen bis nach Blanchenoit zurückgetrieben.

Dies durch den in ihm stattgehabten furchtbaren Kampf so berühmt gewordene Dorf ist größtentheils in einer von steilen Lehmwänden umschlossenen Vertiefung gelegen. Nur scharf eingeschnittene und die Truppenentwicklung höchstens in Zugfront gestattende Hohlwege führen in dasselbe. Auf der Höhe dahinter läuft in der Entfernung von 1000—1200 Schritt die über Semmappes nach Brüssel führende Landstraße, über welche, jedoch bedeutend weiter vorwärts, die Schlachtordnung der Franzosen und Engländer sich ausbreitete. Der nächste Punkt an der Chaussee, den französischen Linien zu, war das auf einer dominirenden Höhe gelegene und mit seinen weißen Mauern weithin sichtbare Gasthaus La Belle Alliance, die nächst rückwärtigen Punkte sind dagegen der Pachthof Rossomme und die eng aneinander schließenden Dörfer und Gehöfte Maison du Roi, Caillou, Bieux-Manans und Chantelet. Mehrere bewaldete Höhenrücken ziehen sich in dieser Richtung, hart an der linken oder westlichen Seite von Blanchenoit vorüber, bis gegen die Landstraße; der unmittelbar an diese herantretende Bois de Chantelet ist der bedeutendste darunter.

Blanchenoit selbst wird von einer diesseits nach La Belle Alliance und jenseits nach Maison du Roi führenden Quer- und einer ebenfalls gegen die Chaussee auslaufenden Längensstraße durchschnitten. Die Kirche liegt auf einem kleinen, damals von einer etwa 3 Fuß hohen Mauer umgebenen Hügel in dem vorderen Theil des Dorfes und ein ziemlich ausgedehnter freier Platz umschließt dieselbe. Nach hinterwärts wird diese vordere Ortschaft durch die nach hüben wie nach drüben in steile Hohlwege ausmündende Quergasse begrenzt, und beschränkten sich der Angriff wie die Vertheidigung auch hauptsächlich auf diesen Abschnitt des Dorfes. Der Kirchhof und sämtliche Gehöfte dieses Theils von Blanchenoit waren von den Franzosen zur hartnäckigsten Vertheidigung vorbereitet und der erstere namentlich auch mit Geschütz besetzt worden.

Dennoch glückte der erste preußische Angriff über alle Erwartung. In drei Kolonnen drang die 16. preußische Brigade in das Dorf ein und das 15. Linien- und 1. schlesische Landwehr-Regiment eroberten auf dem von ihnen erstürmten Kirchhofe 1 Haubitze und 2 Kanonen. Einem Bataillone des 2. schlesischen Landwehr-Regiments gelang es sogar, bis beinahe zu dem jenseitigen Ausgange von Blanchenoit vorzudringen. Doch unter dem nahen und wirksamen Feuer der in den Häusern und Gehöften zu beiden Seiten der Dorfgasse versteckten Feinde stockte der Sturm endlich. Um sich in dem Orte zu behaupten, mußten diese Gebäude erst eins nach dem andern genommen werden.

Von der nahen Höhe von La Belle Alliance, seinem Standorte während der Schlacht, hatte Napoleon die raschen Fortschritte der Preußen beobachtet. Wenn Blanchenoit verloren ging und dieselben gegen die Chaussee vordrangen, konnte nicht nur die Niederlage, sondern thatsächlich die Vernichtung der weit über diesen Punkt hinaus im heftigsten Kampfe begriffenen französischen Armee als entschieden angesehen werden. Noch aber hoffte der Kaiser. Ihm war von jener den freien Blick über das ganze Schlacht-

feld gestattenden Höhe nicht entgangen, welche verhältnißmäßig geringen Kräfte dieser neu aufgetretene Gegner erst zur Stelle besaß, und er knüpfte daran den Plan, denselben um jeden Preis hier festzuhalten, während er selbst mit seinen zu einem gewaltigen Schlachtheil zusammengefaßten alten Garden die englische Mitte zu sprengen gedachte.

Die 4 Regimenter der jungen Garde, zusammen 8 Bataillone, erhielten demzufolge von ihm den Befehl, Planchenoit zurückzuerobern. Dem Stoße dieser frischen Truppen vermochten die durch den Kampf im Dorfe aufgelösten preussischen Massen unmöglich zu widerstehen, und das letztere ging demzufolge wieder verloren.

In der That verfügte General Bülow zu diesem Zeitpunkte erst über zwei Brigaden seines Korps. Auch er erkannte indeß vollkommen die hohe Wichtigkeit dieses Punktes und zögerte keinen Augenblick, seine gesammte Macht zu dessen Behauptung einzusetzen.

Die aus dem 11. Linien- und 1. und 2. pommerischen Landwehr-Regiment bestehende 14. Brigade trat an die Stelle des geworfenen 16. Wehrzugs und trotz der verzweifelten Gegenwehr des Feindes wurde Planchenoit abermals zurückerobert. Schon zeigten sich auch die außerdem zu dem Bülow'schen Heertheil gehörige 13. und 15. Brigade im Anzuge begriffen und wofern Napoleon das so wichtige Dorf nicht preisgeben wollte, blieb ihm keine Wahl, als zu dessen Rückeroberung einen Theil seiner noch einzigen Reserve; der alten Garde, einzusetzen.

Zwei von den 16 Bataillonen derselben erhielten den Befehl, in den Ort einzudringen und die Preußen wieder hinauszumerfen, zwei andere wurden dahinter in Reserve aufgestellt.

Die Pommern warteten den Stoß dieser Kerntuppen ab, doch der Angriff derselben erwies sich unwiderstehlich. Nochmals wälzte der Kampf sich rückwärts und Planchenoit wie alle schon errungenen Vortheile gingen von Neuem verloren.

Der Feind begnügte sich jedoch mit diesen errungenen Erfolgen nicht, sondern ging seinerseits jetzt selbst zum Angriff über. Vor dem Dorfe und namentlich an dem von La Belle Alliance zu der Querstraße desselben führenden Hohlwege schlug man sich mit allen Waffen. Die eben anlangende 15. preussische Brigade trat hier dem VI. französischen Korps und einem Theile der jungen Garde entgegen. Die französische Reiterei attackirte wiederholt und wurde von der preussischen abgewiesen, was dieser indeß umgekehrt nicht besser begegnete.

Auch der 13. preussische Wehrzug war jetzt auf dem Kampfplatze eingetroffen und um das dadurch auf preussischer Seite bewirkte Uebergewicht auszugleichen, hatte Napoleon hinter einander noch 5 Bataillone seiner alten Garde nach Planchenoit entsenden müssen. Dank dieser neuen Verstärkung wußten sich die Franzosen fortgesetzt im Vortheil zu erhalten. In einem Bajonnetsturm hatte das 84. französische Linien-Regiment einer gegen den erwähnten Hohlweg zu weit vorgeschobenen preussischen Batterie 3 Geschütze entrisen. Zweimal hintereinander waren im Feuergefecht und Handgemenge die beiden pommerischen Landwehr-Regimenter vor dem Dorfe den aus demselben vorgebrochenen Garden unterlegen. Auch das zur 15. Brigade gehörige 18. Linien-Regiment und das 3. schlesische Landwehr-Regiment hatten rechts von Planchenoit bei einem Zusammentreffen mit mehreren feindlichen Massen kein besseres Schicksal erfahren.

Dieser Kampf auf freiem Felde trug übrigens ganz den furchtbaren Charakter, wie sonst nur die erbittertsten und hartnäckigsten Dorfgefechte. Beide Theile schienen jeden Fuß breit Boden als ein nicht aufzugebendes Pfand des Sieges betrachten zu wollen. Man verschmähte das Feuergefecht, um unmittelbar mit Bajonnet und Kolben

einander anzufallen, und minutenlang wogte das Handgemenge an ein und derselben Stelle hin und wider. Pardon ward weder gefordert noch gegeben. Mit wuthverzerrten Mienen, mit zusammengebissenen Zähnen stritt man bis in den Tod. Erst als es den Franzosen gelang, die Preußen namentlich in der Richtung des Weges nach La Belle Alliance mehr und mehr von Planchenoit abzudrängen, trat feindlicherseits die Geschüßwirkung wieder in ihre Rechte. 24 Kanonen der Garde vereinten sich mit den 32 des VI. französischen Heertheils zu einer einzigen Batterie, welche von hier aus den Zugang zu dem Dorfe beherrschte.

Dieser Zeitpunkt, etwa gegen 1/27 Uhr Abends, wurde von Napoleon zur Ausführung seines vorbeschlossenen Plans für geeignet gehalten. Die 7 ihm noch verbliebenen Bataillone seiner alten Garde setzten sich gegen die englische Stellung in Bewegung. Fünf davon sollten den unmittelbaren Angriff ausführen, zwei dagegen, das eine bei La Belle Alliance, das andere in der Vertiefung vor den englischen Linien bei dem Pachthofe La Haye sainte noch vorläufig im Rückhalte verbleiben. 48 Geschütze der Garde fuhren voraus, diesen letzten Stoß einzuleiten.

Es bleibt dieser letzte Gewaltangriff Napoleon's wol für nichts Anderes, - denn als ein Akt der Verzweiflung zu erachten. Jede Hoffnung zu siegen war längst geschwunden. Genau zusammentreffend mit dem Vormarsch der Garden hatten die vordersten beiden Wehrzüge des I. preussischen Heertheils ihren Anschluß an den linken englischen Flügel bewirkt, während 2 Brigaden des II. Korps sich mit den vor Planchenoit kämpfenden preussischen Truppen zu vereinigen in Begriff standen und noch ein dritter Wehrzug dieses Heertheils seinen Marsch über Maransart, eine halbe Meile weiter abwärts, bereits gerade wider die Chaussée richtete. 52,000 Preußen drückten so mit dem ganzen Gewicht ihrer frischen Kraft auf den rechten Flügel der Franzosen und ihre Rückzugslinie, und noch 18,000 Mann befanden sich dahinter im nahen Anzuge. Dem Kaiser konnte von seinem die freieste Uebersicht gestattenden Standorte dies furchtbare Mißverhältniß zwischen seinen eigenen Kräften und denen seiner Gegner unmöglich verborgen geblieben sein. Auch die Garden waren zu alte, erfahrene Krieger, um sich über die verzweifelte Lage des französischen Heeres noch einer Täuschung hinzugeben, und überdies würde ihnen bei dem Vorrücken über die Höhe von La Belle Alliance ein Blick auf das Schlachtfeld die ganze Wahrheit enthüllt haben. Vielleicht daß diese 7 Bataillone mit der ihnen beigegebenen Artillerie ausgereicht haben möchten, Planchenoit bis zum Einbruche der Nacht zu behaupten und damit das gänzliche Verderben von der französischen Armee abzuwenden. Mehr vermochte diese Macht keinesfalls zu erzielen. Allein Napoleon und seine Tapferen wollten wol diesen Unglückstag nicht überleben. Nicht in der Vertheidigung, sondern im Angriffe sollten die Sieger so vieler Schlachten untergehen. Der rasende Widerstand des Feindes vor und in jenem Dorfe bleibt allein aus demselben Gesichtspunkte zu erklären.

Der großen französischen Batterie rechts von diesem Orte war preussischerseits bald eine weit überwiegende Geschüßlinie entgegengestellt worden. Alles kam hier zunächst darauf an, den Feind aus seiner Stellung hinter dem Hohlwege zu vertreiben und diesen in preussischen Besitz zu bringen. Früher schon war ein Theil der Reserve-Kavallerie des IV. preussischen Heertheils unter dem Prinzen Wilhelm von Preußen gegen die waldigen Höhen links von Planchenoit entsendet worden, um über dieselben, wenn möglich, bis gegen die Chaussée und somit in den Rücken des Feindes vorzudringen, und mit dem Eintreffen des II. preussischen Korps erhielten die gesammten Reserve-Geschwader desselben die nämliche Richtung angewiesen. Theile der 13. und 15. Brigade standen mit den diese Gehölze besetzt haltenden feindlichen Abtheilungen bereits im Gefecht. Allmählig gelang es auf dieser Seite von Planchenoit, den Feind

bis zu dem der Chaussee zunächst gelegenen Höhenrücken des Bois de Chantelet zurückzudrängen. Den in dem Dorfe und rechts von demselben kämpfenden feindlichen Truppen war damit der Rückzug abgeschnitten.

Mit dem Verluste des Hohlweges mußte das Schicksal der heldenmüthigen Vertheidiger von Planchenoit als entschieden angesehen werden, doch mit dem Steigen der Gefahr schienen der Muth und die Kraft dieser Tapferen sich zu verdoppeln. Indeß auch der angreifende Theil stand ihnen hierin nicht nach. Von beiden Seiten setzten sich die Führer rücksichtslos dem feindlichen Feuer aus. Gleich dem Schlachtengott flog Blücher von einer Schaar zur andern, die Seinen zu immer erneuten Anstrengungen anzuspornen. Auch Bülow, Gneisenau und alle anderen preussischen Befehlshaber bewegten sich mitten in dem Getümmel dieses wüthenden Ringens. Auf der anderen Seite waren bereits die Generale Morand und Duhesme an der Spitze ihrer Truppen tödtlich verwundet hingefunken, und der General Pelet hatte drei Pferde unter dem Leibe verloren.

Die partiellen Kämpfe vor und in dem Dorfe dauerten ohne Unterlaß fort. Wiederholt drangen einzelne preussische Abtheilungen in den vorderen Theil desselben ein und wurden wieder hinausgeworfen. Die gelegentlichen Ausfälle des Feindes hatten kein besseres Ergebniß. In der Richtung nach La Belle Alliance stritt vorzugsweise die beiderseitige Reiterei mit einander. Die beiden preussischen Brigadeführer Graf Schwerin und Wazdorf blieben hier auf der Stelle. Das 2. neumärkische Landwehr-Kavallerie-Regiment drang mit Verlust von 5 Offizieren und 116 Mann bis tief in die feindliche Schlachtlinie ein und wurde schließlich von herbeieilenden französischen Ulanen wieder zurückgetrieben. Das 3. schlesische kämpfte nicht glücklicher, das 8. Husaren-Regiment hatte bei einem früheren Angriffe 8 Offiziere und 60 Mann eingebüßt.

Gegen 1/28 Uhr begann endlich das Feuer der großen feindlichen Batterie hinter dem Hohlwege schwächer zu werden und verstummte endlich beinahe ganz. Die meisten Geschütze derselben lagen demontirt. Die dahinter aufgestellte Infanterie schwankte sichtlich. Noch tobte zwar die Schlacht vor den englischen Linien, doch hatten dort die französischen Garden in den englischen Leibwachen und den Braunschweigern gleich ausdauernde Gegner gefunden, und das Feuer näherte sich bereits wieder. Der rechte französische Flügel, von dem den linken englischen unterstützenden I. preussischen Heertheil umfaßt, verlor immer mehr Boden. Der Moment zu einem letzten Hauptangriff auf Planchenoit war gekommen.

Die 15. Brigade, der die 13. folgte, wurde bestimmt, von der Seite des Hohlweges nach Bewältigung des dort stehenden Feindes in das Dorf einzudringen; der 14. und der 16. blieb der Sturm auf dessen Frontseite vorbehalten. Das zu der 5. Brigade gehörige 2. Linien-Regiment sollte diesen von links unterstützen, und der Rest dieses Wehrzuges, das 25. Linien- und 5. westphälische Landwehr-Regiment, erhielt die Richtung gegen den Wald von Chantelet und die Chaussee angewiesen; die 7. Brigade endlich folgte diesen Sturmjägern in Reserve.

Französischerseits waren von Napoleon die beiden vorhin beim Antreten des Angriffs gegen die Mitte der englischen Stellung noch im Rückhalt verbliebenen Garde-Bataillone zur Unterstützung seiner unter dem furchtbaren auf sie gerichteten Feuer schwankenden Massen abgerufen worden. Der letzte Mann des französischen Heeres befand sich mit in Verwendung gezogen. *)

*) Was an verschiedenen früheren Stellen über die Lückenhaftigkeit der preussischen Schlachtberichte gesagt worden ist, gilt ganz besonders auch von dem über die Schlacht bei La Belle Alliance. Der zu dem Korps Bülow's gehörigen 13. und 15. Brigade wird darin kaum gedacht, obgleich namentlich die

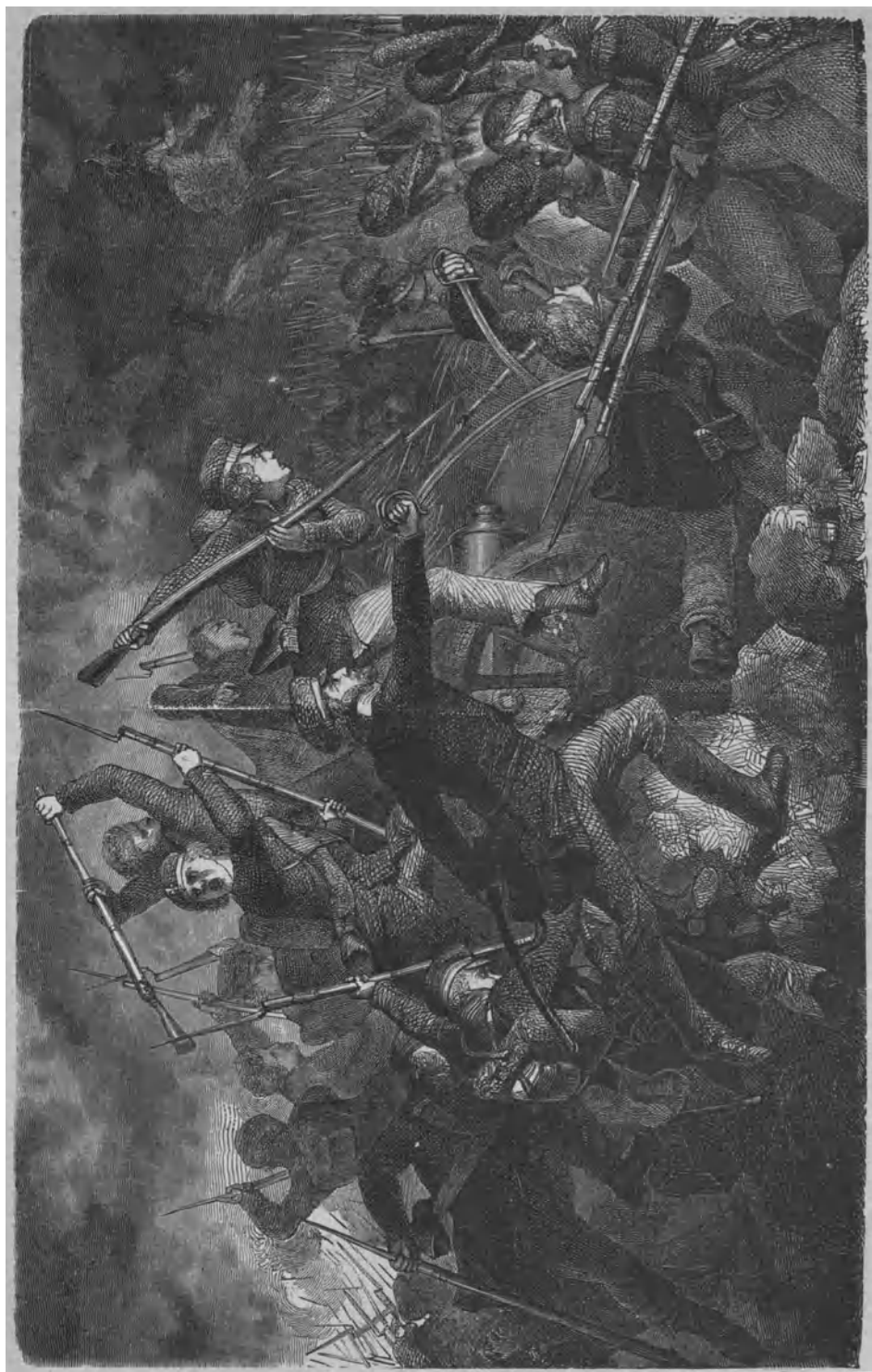
Der Angriff wurde von dem preussischen linken Flügel eröffnet. Mit grenzenlosem Ungeßüm drangen die Preußen vorwärts. Noch einmal donnerte das feindliche Geschütz, noch einmal warfen sich die französischen Bataillone, zur Rettung ihrer Artillerie, jenen mit dem Bajonnet entgegen, doch die Kraft dieser seit Stunden dem heftigsten Feuer ausgesetzten Massen war erschöpft. Die Mitte der feindlichen Abtheilung wurde gesprengt. Es gab kein Halten länger. Die dem Dorfe nächsten französischen Schlachthaufen warfen sich in dasselbe hinein, der Rest des Feindes stürzte unter dem Schreckensruf: „Rettet die Adler!“ nach allen Richtungen auseinander.

Allein auch hierzu war es zu spät. Die Adler und Feldzeichen des 5. und 8. leichten und des 10. Linien-Regiments, wie die des 2. Voltigeur-Regiments der jungen Garde gingen theils gleich bei diesem Zusammenstoß, theils unmittelbar daran anschließend verloren. Eine Menge Geschütz und der so wichtige Hohlweg waren gewonnen. Mit der Gewalt eines angeschwollenen Sturzbachs ergoß die Flut der Sieger sich in das Dorf, und fortan gab es für die in dem vorderen Theil von Planchenoit fechtenden Feinde keine Rettung mehr.

Noch einige Minuten behauptete sich die französische Reiterei wider die preussische, doch auch sie wurde endlich geworfen. Von dem englischen Schlachtfelde bogte die Flucht so massenhaft an La Belle Alliance und hinter Planchenoit vorüber, daß die nächsten preussischen Reiter-Abtheilungen in dies Gewirr von Menschen, Pferden und Fuhrwerken nicht einzudringen vermochten. Wenn das genannte Dorf jetzt verloren ging, so würde der ganze noch rückwärtige Theil der französischen Armee gefangen worden sein. Der Kampf dort war indeß bereits erneut zum Stehen gekommen, jeder Schritt vorwärts mußte von den stürmend vordringenden preussischen Massen um Blut erkaufte werden.

Mit starren Blicken hatte Napoleon in dem letzten noch Stand haltenden Viereck seiner alten Garde die Schrecken der unaufhaltsam über sein Heer hereinbrechenden Niederlage beobachtet. Die ganze englische Schlachtlinie war im Borrücken begriffen, von rechts überschwemmte die Kavallerie des I. preussischen Heertheils das Schlachtfeld, und die Gefahr stieg immer höher. Der Kaiser schien diese drohenden Anzeichen nicht zu bemerken, umsonst bestürmten ihn seine Generale und Offiziere, sich zu retten. Mit Gewalt mußten seine Treuen sein Pferd herumlenken. „Alles ist verloren!“ entrang es sich seiner Brust, und willenlos, seiner selbst kaum bewußt, wird der Mann des Jahrhunderts von der allgemeinen Flucht mit fortgerissen.

Letztere vorzugsweise in diesem furchtbaren Kampfe mit den Hauptstrauß zu bestehen hatte. Das diesem Wehrzuge zugetheilte 18. Linien-Regiment verlor bei Planchenoit, beinahe ausschließlich an Todten und Verwundeten, 21 Offiziere und 794 Mann, oder nahezu die Hälfte seiner Mannschaft. Das 3. schlesische Landwehr-Regiment büßte 16 Offiziere und 609 Mann, das zur 16. Brigade gehörige 1. schlesische Landwehr-Regiment 15 Offiziere und 612 Mann ein, und nicht viel geringer waren auch die Verluste des 1. und 2. pommerschen Landwehr- und des 11. und 15. Linien-Regiments. Das 2. Linien-Regiment, welchem in dem Bericht hauptsächlich der Gewinn von Planchenoit zugeschrieben wird, war dagegen nach seiner eignen, aus den Regimentsakten zusammengestellten Regimentsgeschichte nur mit seinem Füßliet-Bataillon an dem Kampfe auf dem Kirchhofe, und auch dies wahrscheinlich nur sehr vorübergehend, betheiliget, denn sein Gesamtverlust bestand nur in 2 Offizieren und 56 Mann. Noch viel weniger findet sich in dem erwähnten Schriftstück über die vielen hier gewonnenen Trophäen irgend eine bestimmte Mittheilung enthalten. Die Ursache dieser auffälligen Lücken und irrthümlichen Angaben ist nicht mehr zu ermitteln. Vielleicht daß der Umstand mit die Schuld davon trug, daß das Bülow'sche Korps zu zwei Dritttheilen aus Landwehren bestand (man erinnere sich, daß jede der vier Brigaden dieses Heertheils nur aus je 1 Linien- und 2 Landwehr-Regimentern zusammengesetzt war) und daß die Einzelberichte dieser Truppen zu spät oder gar nicht eingingen; vielleicht auch, daß persönliche Verhältnisse auf die Abfassung des Berichts mit einwirkten.



Erstürmung des Kirchhofes von Planchenoit.

Pfing. Preuss. Landv ebrbuch.

Verlag von Otto Spamer.

Unmittelbar hinter ihm brachen die letzten Stützen seines Heeres zusammen. Nur in Blanchenoit ringt der Feind noch mit der ganzen Kraft der zum Aeußersten aufgetafelten Verzweiflung. Um jedes Haus, um jedes Fleckchen Erde wird mit der maßloseten Erbitterung gestritten. Dem General Pelet glückt es, sich mit dem Adler des 2. Jäger-Regiments der alten Garde und einem Häuflein der Seinen durch den eingeschlagenen Thorweg eines Gehöfts noch glücklich ins Freie zu retten, der Befehlshaber des VI. französischen Heertheils, Graf Lobau, wird dagegen bei dem gleichen Versuche, sich einen Ausweg zu bahnen, schwer verwundet und gefangen. Die Generale Barrois und Jeannin finden den Tod. Die Nacht beginnt herabzuzinken, doch die Flammen des brennenden Dorfes leuchten den Kämpfern zu ihrem blutigen Werke. Dieser schreckliche Streit scheint nimmer enden zu wollen.

Haus für Haus war Blanchenoit zuletzt in die Hände der Sieger übergegangen, und die noch zusammenhaltenden Reste der Vertheidiger hatten sich auf den freien Platz um die Kirche und den Kirchhof zusammengezogen. Auf jede Rettung verzichtend und den sichern Untergang vor Augen, verdoppelte sich hier der Widerstand dieser unerschütterlichen Gegner. Zehnmal werden die preussischen Sturmsäulen zurückgetrieben, um zehnmal unter dem Vortritt eines Tambours oder sonst eines kühnen Wagehalses den Sturm von Neuem zu beginnen. Preußen und Franzosen schienen an Tapferkeit und Todesverachtung wetteifern zu wollen. Fortgesetzt schwankt die Entscheidung hin und wider.

Ein letzter Angriff eröffnet endlich auch dies so lange behauptete Asyl den stürmenden preussischen Haufen. Auf dem engen Raume des kleinen Hügelns zusammengedrückt, kämpfen beide Theile den letzten Kampf. Wie von einem Wirbelwinde erfasst, dreht die Masse sich um sich selbst, der Einzelne gilt hier nichts, der Tod zählt seine Opfer nach Tausenden. In dem Ringen Brust an Brust werden die Waffen eine Last und man wirft sie von sich, um mit der Faust einander anzufallen. Man streitet mit dem der Flinte entrissenen Bajonnet und mordet auf's Ungefähr. Als aber Raum geworden, artet der Kampf zu einem Gemetzel aus, wie die Geschichte kaum ein ähnliches kennt.

Es war $\frac{3}{4}$ auf 8 Uhr, als die Preußen zum drittenmal Blanchenoit gestürmt hatten; es schlug 9 Uhr, bevor dieser entseßliche Streit sein Ende erreichte. Fünf Adler und Fahnen bildeten die Trophäen desselben.

Auf derselben Stelle, von wo der große Frankenheld, das Herz geschwellt von stolzer Siegeshoffnung, vor wenigen Stunden den Befehl zur Schlacht ertheilte, vor dem Gasthause La Belle Alliance, waren die Sieger, Blücher und Wellington, zusammengetroffen. Noch rast der Kampf in Blanchenoit fast zu ihren Füßen, und in dem goldenen Lichte des scheidenden Tagesgestirns liegt das weite Schlachtfeld vor ihren Blicken ausgebreitet. Welche Gegensätze, welcher Wechsel in dieser Spanne Zeit vom Mittag bis zum Abend! — Und nicht minder welche Gegensätze in der Menschenbrust auf dieser Spanne Raum! Dort die todesmuthige Verzweiflung, scheue Flucht und der Zusammenbruch jeder Hoffnung; hier trunkene Siegeslust und begeisterter Jubel, und ringsum auf dieser blutigen Wahlstatt mehr denn fünfzigtausend tapfere Männer, von den empfangenen Wunden niedergeworfen, oder starr und steif in ihrem Blute gebettet. Der würdige Schlußstein war dem herrlichen Werke der Befreiung des Vaterlandes eingefügt worden und wunderbar günstig einten sich die Zeichen als eine glückliche Vorbedeutung für die Zukunft. La Belle Alliance heißt der Ort, wo die Streiter des freiesten Volkes der Erde und die Vorkämpfer deutscher Selbständigkeit und Unabhängigkeit sich die Hände reichen, und „Nicht Noß, nicht Reifige“ schwellen die Klänge der Siegeshymne beider Völker zusammen. Sene Hoffnungen,

noch sind sie unerfüllt geblieben; doch was die Väter so groß begonnen haben, das werden die Söhne nimmer zu Schanden werden lassen.

Der letzte Hauch von Mann und Roß sollte zu der Verfolgung des geschlagenen Feindes aufgeboten werden, so wollte es Blücher, und Gneisenau selbst setzte sich an die Spitze der hierzu aufbrechenden Schaaren. Bereits waren die bei dem Sturm von Blanchenoit gegen das Gehölz von Chantelet entsendeten Abtheilungen nach Einnahme dieses Punktes hierzu vorausgezogen, und jetzt folgte auch der Rest der Kavallerie des IV. und die Reiterei des I. preussischen Heertheils derselben Richtung. Der Vollmond leuchtete vom wolkenlosen blauen Himmel und hell wie am Tage lag die nächste Gegend vor den Verfolgern ausgebreitet.

Und vorwärts ging's wie mit Sturmesfaulen. Aus sieben Kaststellen wurde der Feind hintereinander aufgescheucht. Jede neue Wegstrecke mehrte die Trophäen. Die Adler des 25. und 29. Regiments und mehr denn 120 Geschütze wurden von der nachsetzenden preussischen Reiterei fast ohne Mühe genommen.

In Semmappes versuchten die Franzosen Widerstand zu leisten, indeß ein „Hurrah“ und die Stadt war genommen. Napoleon's Wagen mit seinem Hut und Degen, seinem Fernrohr und reichem Silbergeschirr, die Kriegskasse des französischen Heeres und gegen 60 Kanonen vergrößerten hier noch die unermessliche Siegesbeute.

Der Zug der Verfolger war unter der übermäßigen Anstrengung zuletzt bis auf etwa 100 Füßiliere des 2., 15. und 25. Regiments und einige Hundert brandenburgische Ulanen und obereschlesische Landwehr-Reiter zusammengeschmolzen; doch der Schall der Trommel eines auf ein erbeutetes Pferd gesetzten Tambours reichte hin, die verstorbenen Flüchtlinge zu immer neuer Eile anzuspornen. Auch Quatrebras und Frasnes wurden von diesem kleinen Häuflein genommen. Mit der Morgendämmerung erreichten die Sieger bei dem Gasthose „zum römischen Kaiser“ die französische Grenze. Die feindliche Armee hatte sich völlig aufgelöst; von 248 Geschützen wurden von derselben nur 27 gerettet. In Laon, 4 Tage nach der Schlacht und 32 Meilen vom Schlachtfelde, waren von dem kaum eine Woche zuvor so mächtigen und siegesgewissen Heere noch keine 25,000 Mann wieder zusammengestoßen.



Schlussbetrachtung.

Mit einem einzigen Schlage war die Macht des Feindes gebrochen worden. Am 21. Juni flüchtig nach Paris zurückgekehrt, hatte der französische Kaiser, durch den Abfall eines großen Theils seiner Anhänger und die drohende Haltung der Bevölkerung seiner Hauptstadt dazu gezwungen, bereits Tags darauf von Neuem dem Throne entsagt. Auf dem Fuße folgten ihm die verbündeten Heere und zum zweitenmal wehten die preußischen Fahnen auf den Höhen von Paris. Der Krieg war beendet, der Frieden wieder in seine Rechte eingetreten.

Die preußische Landwehr hatte an all' den sonst noch in diesem kurzen Feldzuge geschlagenen Treffen und Gefechten ihren vollen, ruhmreichen Antheil genommen. In dem ebenfalls am 18. Juni zwischen Grouchy und Thielemann bei Wavre geschlagenen Treffen hatten 2 Bataillone vom 4. kurmärkischen Landwehr-Regiment mit noch 2 andern Bataillonen des 30. Rhein-Regiments dreizehn Angriffe auf diesen Ort zurückgeschlagen. Nicht minder zeichneten sich in Verfolgung des Grouchy'schen Korps die Elb-Landwehren bei der Erstürmung von Namur aus. Bei dem letzten Versuch des Feindes zur Behauptung von Paris, in den Gefechten von Issy, waren endlich von den westphälischen Landwehren des I. preußischen Heertheils mit entscheidendem Erfolge zum letztenmal die Bajonnette mit den stürmend vordringenden Franzosen gekreuzt worden. Von den 171 Offizieren und 6175 Mann, welche das IV. preußische Korps bei der Erstürmung von Blanchenoit eingebüßt hatte, kamen 92 Offiziere und 3927 Mann allein auf die Landwehren desselben. In einem erhöhteren Maße beinahe noch als 1813 mußte das abermalige Aufgebot dieser Volkskämpfer als in jeder Beziehung allen irgend zu erhebenden Anforderungen entsprechend anerkannt werden.

Die Ueberführung der Landwehr in die durch das Gesetz vom 3. September 1814 festgestellte neue Organisation konnte hierdurch bei den bestimmten politischen Zwecken, welche man mit dieser Maßregel verfolgte, natürlich nicht aufgehoben werden. Bereits unter dem 13. November 1815 erschienen in einer besondern Landwehr-Ordnung die Verfügungen über die Ausführung dieses Vorgangs. Der entscheidende Schritt zur Umwandlung des preußischen Wehrwesens war damit geschehen, die mit jener ersten preußischen Landwehr von 1813 angestrebte und von so herrlichen Erfolgen gekrönte Idee der allgemeinen Wehrpflicht hatte der der allgemeinen Dienstpflicht weichen müssen.

Ein Urtheil über jenes Gesetz ist weiter vorn schon abgegeben worden. Der Gedanke, ein ganzes Volk zu Soldaten bilden zu wollen, war in der That zu ungeheuerlich, als daß derselbe nicht hätte bestechen sollen. Allein diese Schöpfung setzte selbstverständlich auch ihre Benutzung voraus, und die leitende Idee bei ihrer Begründung mußte, wie ebenfalls schon angeführt, ja vorzugsweise auch dahin gedeutet werden, Preußen durch das ihm beigelegte Uebergewicht an militärischer Kraft die Möglichkeit, sich geographisch abzurunden und zu vergrößern, für die Zukunft erhalten zu wollen.

Gerade in dieser Beziehung hatte man sich indeß durch den Eintritt in den deutschen Bund die Bahn selbst verschlossen. Der Gedanke der Vergrößerung war nach den Begriffen der Staatsmänner der alten Schule doch unbedingt mit dem der Landerverbierung durch neue Besitzergreifung und Eroberung gleichbedeutend, und eine solche konnte bei der Zerrissenheit des neuen preussischen Ländergebiets in zwei ungleiche Hälften zunächst immer nur auf Kosten der Nachbarn bewirkt werden. In jener Vereinbarung lag jedoch eine gegenseitige Verpflichtung der deutschen Staaten ausgesprochen. Der in den schweren Kämpfen des Befreiungskrieges geborene Gedanke der Einheit des deutschen Vaterlandes hatte, wenngleich vorläufig nur in Anwendung auf die deutschen Regierungen, in diesem Bündniß seine erste Verkörperung erfahren. Das Preußen einer vergangenen Zeit, das Preußen, dem jene neue Wehrverfassung dienen sollte, existirte demzufolge schon eigentlich gar nicht mehr, sondern mit dem Eintritt in den neugestifteten Bund war dieser Staat thatsächlich nichts Anderes, als ein Glied des gesammten deutschen Reichskörpers geworden, und es blieb deshalb von Hause aus nicht abzusehen, wie derselbe bei den bestehenden Bundesgesetzen die seinen damaligen Leitern bei Gründung der neuen Militärordnung vorschwebenden nächsten Zwecke je würde verwirklichen können.

Die Erfüllung der Vorbedingung für die Zweckmäßigkeit des großen, auf militärischem Gebiet geschaffenen Werks mußte somit in der Richtung auf Deutschland immer und unter allen Umständen den gewaltigsten Schwierigkeiten unterliegen. Nach außen dagegen hatten die benachbarten, weit größeren Staaten mit dem beendeten Kriege auf anderen, weniger die Volkskraft anspannenden Wegen ihre Heereskraft ebenfalls so hoch gesteigert, um jeder für sich schon Preußen die Spitze bieten zu können. Der Zusammenschluß zweier oder mehrerer von ihnen würde gegen diesen Staat sofort eine erdrückende Uebermacht haben wirksam werden lassen. Mit dem Wehrstaat, wie ihn Scharnhorst, Stein und die Männer von Königsberg im Auge gehabt hatten, möchte Preußen unter sonst gegebenen Verhältnissen gelegentlich wol auch einer allgemeinen europäischen Koalition zu trotzen im Stande gewesen sein; bei dem Militärstaat aber, der jetzt gegründet worden war, lag die Schwierigkeit hierfür auf der flachen Hand. Ein Land kann vorübergehend und bei einer die Massen entflammenden Frage Streiter stellen, soviel es waffenfähige Männer besitzt, Soldaten jedoch auch dann nicht mehr, als die schon im Frieden vorgebildeten Truppenrahmen und seine Finanzkraft ihm gestatten. Die preussischen Landwehren der Befreiungskriege hatten jenen Satz eben noch erst so recht anschaulich bewahrheitet. Das neue preussische Militärsystem wollte dagegen in Zukunft nur voraus geschulten Soldaten den Schutz des Vaterlandes übertragen. Auch nach dieser Seite hin erwiesen sich demzufolge die Grundverhältnisse nicht danach angethan, um eine erfolgreiche Ausnützung dieses Systems erwarten zu dürfen.

Mit dem Fall der Voraussetzung, unter welcher allein sich die Vorzüge der neuen preussischen Wehrverfassung bewähren konnten, mußten die Nachtheile derselben natürlich um so schärfer hervortreten. Die naturgemäße, ungünstige Rückwirkung desselben auf die innere freie Entwicklung des Vaterlandes ist früher bereits hervorgehoben

worden, doch auch in Bezug auf Deutschland äußerten sich deren Folgen nicht günstiger. Die Abneigung, welche sich bald nach den Befreiungskriegen bei den nichtpreussischen Deutschen gegen Preußen zu regen begann, mußte vorzugsweise gewiß der von diesem Staat verfolgten ausschließlich militärischen Richtung mit zugeschrieben werden. Jene befaßen hierfür weder eine Neigung, noch ein Verständniß, sondern fühlten sich gleichsam instinktmäßig dadurch abgestoßen. Kein deutscher Staat fand sich bewogen, die preussischen Wehreinrichtungen anzunehmen. Der Kostenpunkt schreckte die Regierungen, die lange Dienstpflicht, die schweren, daraus dem Einzelnen erwachsenden Lasten und endlich das augenscheinlich durch ein so straffes und ausschließlich auf den Willen des Herrschers angewiesenes Heerwesen den Regierungen verliehene Uebergewicht schreckten die deutschen Bevölkerungen vor dem Einschlagen des gleichen Weges zurück. Bei jenem anderen früheren preussischen Wehrsystem von 1813 mit seiner verhältnißmäßig schwachen Linienmacht und daneben der in der Landwehr ausgedrückten allgemeinen Volksbewaffnung würde sich dies, wenigstens in Betreff der Bevölkerungen, wahrscheinlich durchaus entgegengesetzt verhalten haben, denn die ganze Anlage desselben war eine volksthümliche, und das Gefühl, sich wehrbar zu wissen, ist allezeit der Stolz freier Männer gewesen. Gerade nach dieser Richtung war es vielleicht der schwerste Fehler, die erste und ursprüngliche Landwehr-Ordnung so leicht aufgegeben zu haben.

Indeß auch in militärischer Beziehung erwies sich die Verschmelzung des stehenden Heeres mit der neuen Landwehr weit weniger vortheilhaft, als man gemeint haben mag. Der wesentlichste Vorzug dieser Maßregel bestand darin, daß der preussische Staat allerdings für den Frieden nur eine gegen vor 1806 verhältnißmäßig schwache Armee bei den Fahnen zu erhalten brauchte und doch Reserven genug besaß, um für den Kriegsfall mit beinahe vierfach höheren Kräften im Felde auftreten zu können. Allein im Grunde blieb auch das 1815 auf etwa 120,000 Mann normirte stehende Heer für das damals nur etwa 11 Millionen Einwohner zählende Preußen als eine Militärmacht zu erachten, welche von diesem Lande bei seinen beschränkten Mitteln nur unter Aufwendung des Haupttheils der Staatseinnahmen für die verschiedenen Militärzwecke dauernd unterhalten werden konnte, und überdies lag es ja auch schon in der ganzen Anlage der neuen Wehrverfassung begründet, daß, wofern das Prinzip derselben, die allgemeine Dienstpflicht, aufrecht erhalten werden sollte, die Armee im gleichen Verhältniß mit dem Steigen der Bevölkerung wachsen mußte. Nur eine Verkürzung der durch das Gesetz von 1814 auf 3 Jahre festgestellten aktiven Dienstzeit vermochte hierin etwa als Aushülfe zu dienen, und ist später dies Mittel ja auch wirklich lange Zeit hierzu benutzt worden.

Bedenklich vor Allem aber war der Umstand, daß auch die neue Landwehr alle Gebrechen der alten besaß, ohne zugleich deren Vorzüge bieten zu können. Die zur Ausfüllung der errichteten Kadres und zur Aufstellung einer entsprechenden Kriegsmacht viel zu hoch gegriffenen Altersklassen derselben bedingten einmal, daß der preussische Staat faktisch auch bei seiner nunmehrigen Wehrverfassung nur in einen Krieg eintreten konnte, welcher die allgemeine Theilnahme und Begeisterung der Bevölkerung für sich besaß, und nöthigten denselben andererseits für den Kriegsfall, außer dem Heere im Felde, zugleich das Heer der von den einberufenen Wehrmännern in der Heimat zurückgelassenen Weiber und Kinder zu unterhalten, während gleichzeitig noch durch die Indienststellung so vieler, einen selbständigen Erwerb besitzenden Männer der Staatskasse gerade für den kritischsten Moment ein schwerer Ausfall an Steuern erwachsen mußte. Im Jahre 1813 waren freilich nicht minder die Mannschaften bis zum 40. Lebensjahre zur Bildung der Landwehr mit herangezogen worden; allein was unter dem Aufschwung jener Zeit vorübergehend möglich gewesen war, durfte darum eben noch lange nicht als

überhaupt für alle Zeiten anwendbar und zulässig genommen werden. Nur das Eine hatte sich demnach geändert, daß die Landwehr jetzt durchgängig aus vorgeübten Soldaten bestand, ein wichtiger Punkt unbedingt; doch die Frage blieb, ob dieser Vortheil nicht auch unter Beibehalt der früheren Landwehr-Ordnung vielleicht noch allgemeiner und unter Ausschluß jener Schäden hätte bewirkt werden können?

Es ist hier indeß nicht die Aufgabe, auf die Frage der besten Heeresgestaltung einzugehen; nur das sollte gezeigt werden, daß der 1814 und 1815 bewirkte Uebergang von dem ersten und ursprünglichen Landwehrsystem zu dem gegenwärtig in den Grundzügen noch bestehenden, nach allen Richtungen in seinen Ergebnissen weit hinter den davon gehegten großen Erwartungen zurückgeblieben ist. Das in diesem Schritt ausgedrückte Streben, den alten Militärstaat Preußen auch innerhalb der durch die Zeit und Umstände gebotenen neuen Formen erhalten zu wollen, hatte nach innen wie nach außen nur üble Früchte getragen.

In diesem unter allen Wechseln der Personen und Verhältnisse beinahe fünfzig Jahre mit eiserner Konsequenz verfolgten Streben liegt ja eigentlich auch die ganze neuere Geschichte Preußens enthalten, und der endliche Zusammenstoß mit den entgegen gesetzten Forderungen einer gesunden Volksentwicklung konnte bei einem so lange fortgesetzten Ankämpfen gegen diese von der Nothwendigkeit selbst bedingten Ansprüche, wie bei dem Mangel jedes eignen festen Ziels und jeder faktischen Grundlage unmöglich ausbleiben. Eben in dem ganzen Sachverhältniß lag es aber begründet, daß dieser Zusammenstoß für Preußen nur auf militärischem Gebiet erfolgen konnte.

Hier und nirgends anders kann und wird der preussische Verfassungstreit ausgefochten werden.

Wehr jedoch noch: in diesem Lande wird aller menschlichen Voraussicht nach mit jenem Streit zugleich auch die große, gegenwärtig ganz Europa beschäftigende Frage der Neugestaltung des europäischen Wehrwesens entschieden werden. Die Beantwortung derselben kann nur in dem Sinne der Idee der Volkswehr erfolgen, und Preußen allein hat vor allen andern Staaten auf diesem Gebiet die praktische Erfahrung voraus. Seine Landwehr von 1813 bis 1815 war eine Volkswehr in der ganzen Bedeutung des Wortes. Lange, bevor hierfür noch der Name gefunden, hatte dort die Sache bereits Form und Gestalt angenommen. Die Schweizer Volkswehr ist auf dem Ernstfelde noch unerprobt, doch jene alte preussische Landwehr ist ruhmvoll und siegreich aus zwanzig blutigen Schlachten hervorgegangen. Und noch hält das preussische Volk unverbrüchlich an dieser glorreichen Erinnerung fest; ein beinahe fünfzigjähriger Frieden hat bei ihm das Andenken an diese seine Kämpfer noch nicht zu verwischen vermocht. Die Volksbeliebtheit, welche sich die Wehrverfassung von 1814 so lange in Preußen zu wahren wußte, muß hauptsächlich jedenfalls dem Umstand zugeschrieben werden, daß aus jenem glänzendsten Abschnitt der preussischen Geschichte die gleichen Namen und theilweise sogar die annähernd gleichen Formen auf dieselbe mit übertragen worden waren.

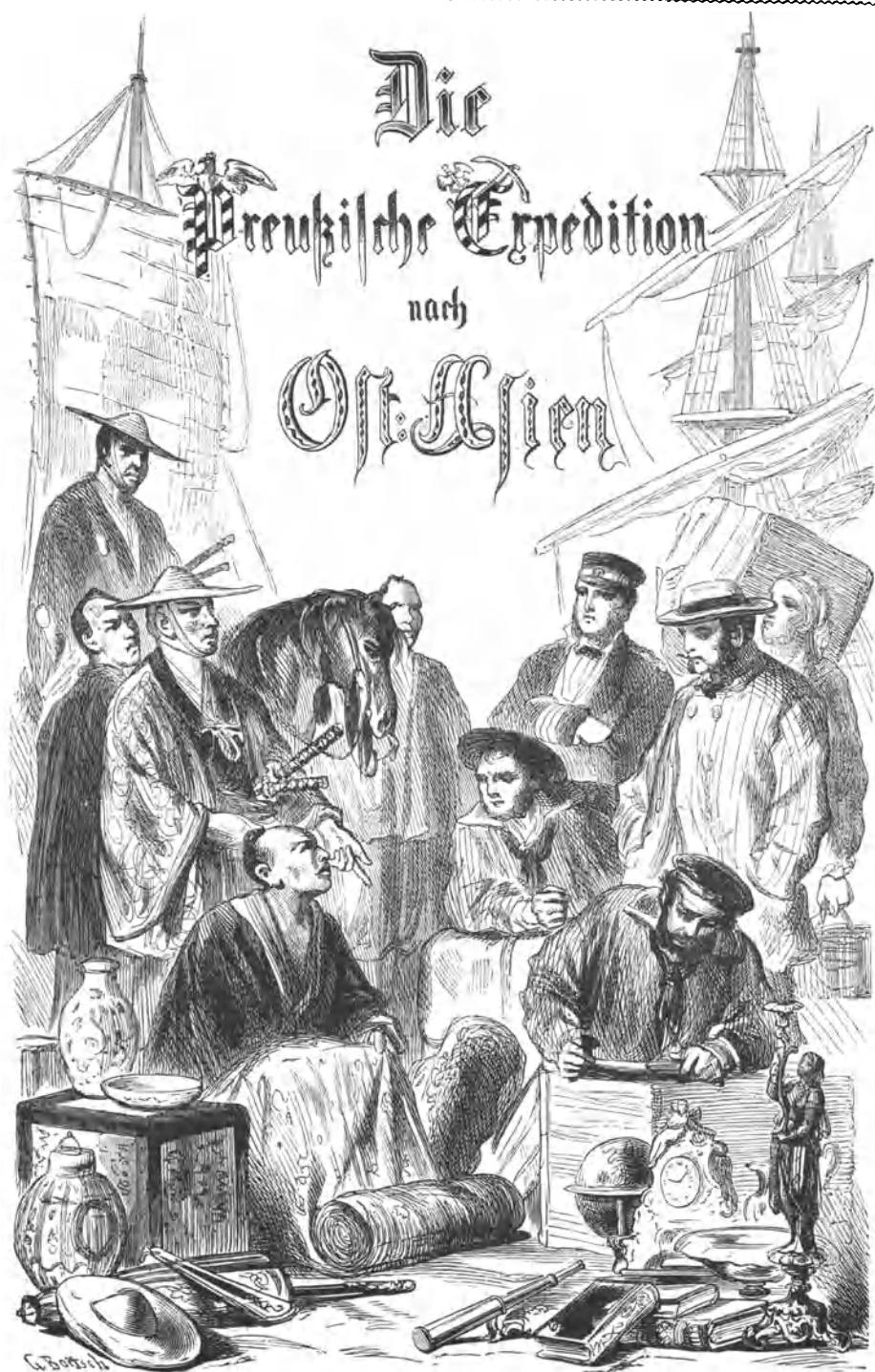
Jede politische Bewegung ist, so lange es eine Geschichte giebt, von Erfolg gekrönt gewesen, sobald sie neue militärische Ideen, praktisch anwendbar, aus sich heraus zu gestalten vermochte. Die preussische Bewegung hat diesen unendlich wichtigen Vorgang bereits voraus. Die preussischen Wehrgestaltungen jener so hoch bedeutenden Periode von 1808 bis 1813 bedürfen nur weniger Züge, ja kaum mehr als der geeigneten Zusammenfügung, um sofort, um heute noch, und bei jedem freien, kräftigen Volke mit demselben glücklichen Erfolg, auf's Neue in Anwendung gebracht werden zu können. Alle irgend gerechtfertigten militärischen wie politischen Ansprüche finden sich darin vorgelesen oder doch völlig greifbar angedeutet. Das ist das Vermächtniß jener herrlichen

Männer, welche damals die Befreiung des Vaterlandes vorbereitet haben; das ist der Preis des Blutes, das mit freudiger Begeisterung von den treuen, tapferen Streitern jener Zeit auf so vielen Schlachtfeldern verspritzt worden ist. Darin vor Allem liegt die Gewähr der Hoffnungen des Vaterlandes begründet. Nach fünfzig Jahren erst hat in dem Streite der Parteien jener scheinbar längst abgeschlossene Zeitabschnitt einen erneuten Anschluß erfahren.

Nur auf der Grundlage der in jener alten und ersten preußischen Landwehr verkörperten Ideen der allgemeinen Wehrpflicht und Volksbewaffnung kann die auf den modernen, freien Staat anwendbare Wehrverfassung begründet werden.



Vollständig in 8—9 Lieferungen à 10 Sgr. = 36 Fr. rht.



Berlin]

Verlag von Otto Spamer.

[Leipzig.

Die Preussische Expedition nach Ostasien

während der Jahre 1860—1862.

Reise-Skizzen

aus Japan, China, Siam und der indischen Inselwelt

von

Gustav Spiek,

Kommissar an Bord Sr. Majestät Schraubenforbette „Arcona.“

Mit 8 Coufildern, vielen Porträts, sowie 120 in den Text gedruckten Illustrationen.

Vollständig in 8 bis 9 Lieferungen von 6—7 Bogen à 10 Sgr.

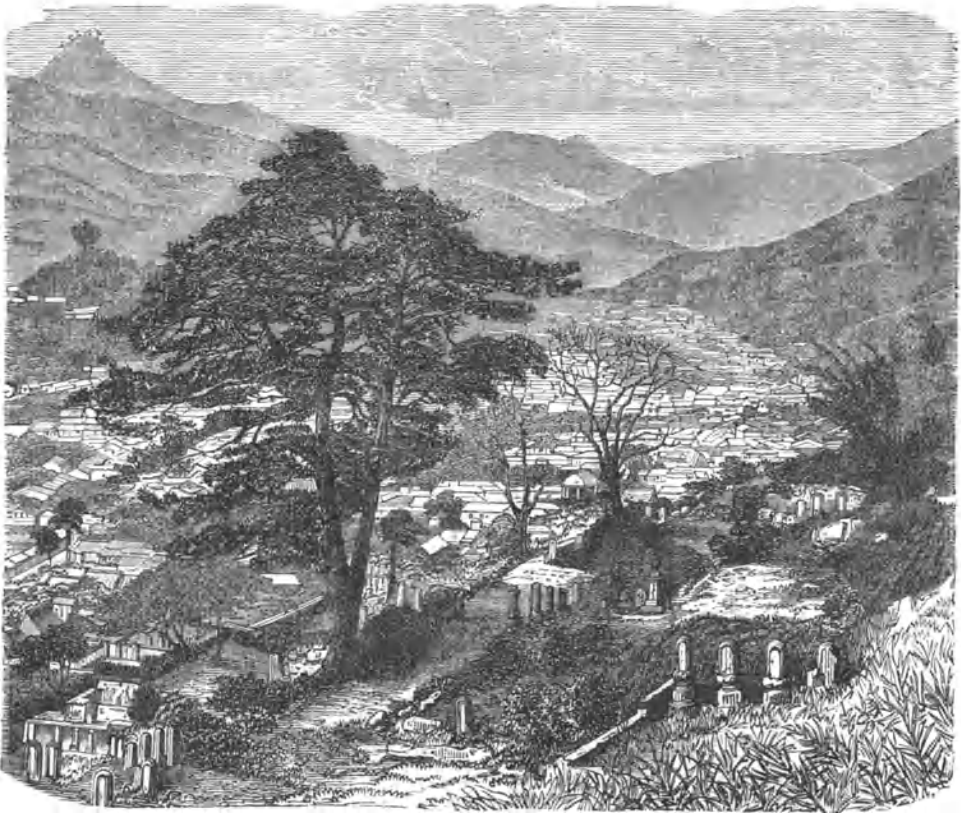
Prospectus.

Seit Jahrzehnten ist das Bestreben nach gemeinschaftlicher Aktion und nach äußerer Vertretung der deutschen Stämme immer dringender geworden. Mag auch die Erfüllung aller daran sich knüpfenden wohlberechtigten Wünsche in Folge der Verschiedenartigkeit politischer Zielpunkte der einzelnen Staaten wieder in die Ferne gerückt sein, so ist doch Preußen bis vor Kurzem auf der Bahn der Vertretung der gemeinschaftlichen deutschen Interessen, besonders auf dem Gebiete des Handels, rüstig vorangeschritten. Die Anbahnung neuer kommerzieller Beziehungen, der Abschluß internationaler Verträge, sind nur nothwendige Folgen des großen ersten Schrittes auf dem fruchtbaren Boden der deutschen Zollvereinigung, natürliche Folgen des weiteren Vorwärtsschreitens auf dem einmal betretenen Pfade der Handelsfreiheit.

Seit Jahren ertönt immer wieder von Neuem der Ruf nach Schöpfung einer deutschen Flotte, zum Schutze der Küsten unseres Vaterlandes und seines in Europa nur von England übertroffenen Seehandels, nach Ausdehnung maritimer Verbindungen, nach Aufschließung und Erweiterung neuer Absatzwege für eine mächtig sich entwickelnde vaterländische Industrie. Diese Mahnung ergeht trotz aller Enttäuschungen lehrreicher Prüfungsjahre alljährlich von Neuem wieder durch alle deutsche Gauen von den Brandungen der Nord- und Ostsee bis zu den Gestaden der Adria.

Haben sich auch in der letzten Zeit dem weiter hinaus schauenden Auge des Vaterlandsfreundes die Ausichten düster verhüllt: wir zweifeln nicht daran, daß, wie alles scheinbar Verderbliche nur Keime neuer fruchtbringender Thätigkeiten in sich birgt, auch die jüngste Periode erneueter Prüfungen mit einem erhöhten Aufschwung der geistigen und materiellen Wohlfahrt ihre baldige Endschafft erreichen werde. War doch Preußen bis vor Kurzem bereit, die Führerschaft auf dem Gebiete der großen politischen und materiellen Interessen zu übernehmen und eine Kriegsmarine zu schaffen, so nöthig für den eigenen Handel wie auch gegenüber der hohen Aufgabe, die es noch zu erfüllen hat.

Illustrationen - Probe.



Das Thal von Nagasaki von den Gräberhöhen aus gesehen.

Nach einem an Ort und Stelle aufgenommenen Stereoskopbilde.

Die Anschauungen, welchen wir so eben Worte verleihen, haben Preußens Nar an die wunderbaren Küsten Ostasiens, zum Lande des Sonnenaufganges, nach Japan geleitet, daß, bisher dem deutschen Handel verschlossen, über alle asiatischen Reiche hoch hervorragt, sowol durch eine reich entwickelte Industrie als durch die Intelligenz seiner Bewohner.

Unter dem Schutze von Preußens Flagge kam jene denkwürdige Expedition zur Ausführung, an welcher auch dem Verfasser des angekündigten Werkes als Vertreter der sächsischen Interessen Theil zu nehmen gestattet war.

Die Ergebnisse dieser denkwürdigen Seefahrt führt derselbe uns in lebensfrischer, wahrhaft malerischer Schilderung vor Augen. Der Leser wird gewissermaßen ein Begleiter an der Expedition und ihren interessanten Fahrten und Erlebnissen.

Das Werk führt den Leser durch die ostasiatischen Länder, an deren Küsten die preussischen Schiffe landeten; der Verfasser schildert als Augenzeuge in eben so anregender wie wahrheitsgetreuer Darstellung die dortigen Kulturverhältnisse, Sitten, Gebräuche, Industrie- und Handelszustände.

Zahlreiche Nachbildungen der an Ort und Stelle aufgenommenen Original-Photographien und uns freundlich überlassenen Handzeichnungen werden die lebenswarmen Darstellungen unterstützen und Länder veranschaulichen, mit welchen auch Deutschland bestimmt ist, einen regen Verkehr zu unterhalten.

Das Werk erscheint in 8—9 Lieferungen von 6—7 Bogen, deren jede 10 Sgr. = 36 Kr. rhn. kostet, und welche in Zwischenräumen von etwa 4 Wochen ausgegeben werden.

Die Verlagsbuchhandlung hat nichts versäumt, um dem Werke eine elegante Ausstattung zu geben; den künstlerisch sehr gelungenen Illustrationen stehen Druck und Papier würdig zur Seite.

Im Juli 1863.

Otto Spamer's Verlagsbuchhandlung.

Expedition: Berlin, Zimmerstraße 33. — Comptoir: Leipzig, Bosenstraße 21.

Subscriptions-Schein.

Auf.....Exemplare

G. Spieß, Die preussische Japan-Expedition.

Verlagsbuchhandlung von Otto Spamer in Berlin und Leipzig.

In 8—9 Lieferungen à 10 Sgr. = 36 Kr. rhn.

subscribirt der Unterzeichnete und wünscht Zusendung

durch.....

Ort: }
Name: }